$1.00 per Annum. — Concordia Publ. House, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

LIBRARY
NOV 25 1903
U.S. Bureau of Education

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. E. A. W. Kranß.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.
Mark. 10, 14.

38. Jahrgang. — Oktober u. November.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1903.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

Seite

Größere Gleichförmigkeit unserer Anstalten, sowohl Unterricht als Disciplin betreffend 289

Helps for Conducting Lessons according to "Practical Geography for Common Schools." 294

Schulmeister-ABC 297

Aus einer Schulchronik 339

Konferenzbericht 345

Ferienkurse der Universität Greifswald 346

Litterarisches 347

Altes und Neues 348

Korrespondenz-Ecke 352

Evang.-Luth. Schulblatt.

38. Jahrgang. **Oktober u. November 1903.** No. 10. u. 11.

Größere Gleichförmigkeit unserer Anstalten, sowohl Unterricht als Disciplin betreffend.

(Vorgelegt auf der Professorenkonferenz, gehalten zu Addison, Ill., vom 30. Juni bis 2. Juli 1903. Referent: Prof. A. Bäpler.)

Die Lehranstalten, die wir hier vertreten, haben alle eine einzige Aufgabe: die Ausbildung von Dienern der lutherischen Kirche. Nur vereinzelt kommen Schüler zu uns mit dem Entschluß, später einen weltlichen Beruf zu ergreifen. Schon aus diesem Grunde sollten unsere Schulen in einem Geiste geleitet werden. Unsere Schulen sind Eigentum eines einzigen Kirchenkörpers, der ausdrücklich befohlen hat, daß seine Schüler gleichmäßig erzogen werden: im allgemeinen in derselben Zucht; im besondern mit demselben Unterricht, wenn die Schulen genau derselben Art sind. Endlich sind unsere Schulen so gestellt, daß ihre Schüler teils von einer zur andern übergehen müssen, um ihren Lehrkursus zu vollenden, teils mehrfach durch äußerliche, in unsern Verhältnissen liegende Umstände genötigt werden, Schulen zu wechseln.

Es sollte deshalb in unsern Schulen Einheitlichkeit der Praxis herrschen im Unterricht und in der Zucht. Ein Schüler, der von einem Proseminar in ein Seminar oder von einem Progymnasium in ein Gymnasium oder von einem Gymnasium in ein theologisches Seminar übertritt, sollte wissen, daß sein Unterricht ohne Lücken stufenweis fortschreitet, und daß die Zucht, der er sich zu unterwerfen hat, prinzipiell dieselbe ist, obgleich dem Obergymnasiasten manches gestattet wird, was dem Sextaner verboten ist, und der reifere Student und Seminarist nicht in dem Maße am Gängelband geführt wird wie der Gymnasiast oder Proseminarist.

Besonders ist Einheitlichkeit der Praxis nötig in den Schulen, deren Klassen gänzlich oder zum Teil parallel sind, in denen also von Klasse zu Klasse für die Schüler genau dieselbe Erziehung und derselbe Unterricht von der Synode erwartet wird. Dies ist der Fall bei den Gymnasien und Progymnasien und bei dem Schullehrerseminar und den Proseminaren. Die

Aufmerkſamkeit der Konferenz möge ſich dieſes Mal auf den Unterricht in den Gymnaſien und Progymnaſien richten.

Das Ziel unſerer Gymnaſien iſt thatſächlich das, den Schüler für das wiſſenſchaftliche oder, wie wir es auch nennen, theoretiſche Studium der Theologie vorzubereiten. Dieſer Zweck beſtimmt 1. die Unterrichtsgegenſtände unſerer Gymnaſien. Dieſe müſſen derart ſein, daß ſie überhaupt auf ein wiſſenſchaftliches Fachſtudium, beſonders aber auf das Studium der Theologie vorbereiten. Es iſt offenbar, daß manche Kenntniſſe einen jungen Mann beſſer befähigen, Theologie theoretiſch zu ſtudieren als andere. So wünſchenswert z. B. eine gründliche Ausbildung in den Realien einem jeden angehenden Studenten der Theologie iſt, ſo kann ſie doch offenbar ihm nimmermehr den Mangel an altklaſſiſcher und hiſtoriſcher Bildung erſetzen. Dieſe iſt ihm die Grundlage, auf der ſeine Arbeit ruht. Sie muß daher einen Teil des Ziels unſerer Schulen bilden. Unſer Student wird zum praktiſchen Dienſt in der Kirche ausgebildet. Er muß deshalb eine moderne Sprache zur Verfügung haben, damit er ſeine theologiſchen Kenntniſſe, den Erforderniſſen ſeines zukünftigen Amtes entſprechend, lehrend, ermahnend, warnend, ſtrafend und tröſtend den ihm zur Pflege Befohlenen mitteilen kann. Eine moderne Sprache muß deshalb Gegenſtand des Gymnaſialunterrichts ſein. Um es kurz zu ſagen: die wünſchenswerte Beſchaffenheit eines abgehenden Studenten der Theologie muß die Gegenſtände beſtimmen, in denen der zukünftige Student der Theologie auf dem Gymnaſium ſoll unterrichtet worden ſein. Dieſe Gegenſtände müſſen unter uns genau beſtimmt werden.

2. Damit iſt aber bei unſern Verhältniſſen nicht genug beſtimmt, vielmehr muß auch das Maß der Kenntnis, die der Schüler ſich aneignen ſoll, feſtgeſetzt werden. Hierbei iſt zu berückſichtigen, a. welche Kenntniſſe der angehende studiosus theologiae unbedingt haben muß, ſoll er anders den theologiſchen Vorleſungen mit Nutzen beiwohnen. Dieſe ſind: eine grammatiſche und lexikographiſche Bekanntſchaft mit den drei bei uns getriebenen alten Sprachen, die Fähigkeit, die deutſche und engliſche Sprache, wie ſie gedruckt vorliegt und geſprochen wird, zu verſtehen, eine Überſicht über die Geſchichte und ein guter Grund in der Religionslehre. So wünſchenswert es wäre, daß alle angehenden Studenten ſelbſt in allen Feinheiten der alten Sprachen vertraut wären, ſo iſt dies doch nicht abſolut nötig, noch weniger aber iſt die Fähigkeit, eingehende philologiſche Unterſuchungen anzuſtellen, erforderlich.[1]) Aber eine Grundlage, die es dem Studenten ermöglicht, ſich bald in die ihm in der Theologie vorkommenden lateiniſchen Schriftſteller einzuleſen, und eine den Umſtänden entſprechende Bekanntſchaft mit der

1) Die Abiturienten ſollten doch auch eine gewiſſe Kenntnis der grammatiſchen und ſtiliſtiſchen Feinheiten beſitzen. Das einheitliche Penſum ſollte nicht nach den ungenügenden, auch ſelbſt nicht nach den nur paſſablen, ſondern nach den wirklich guten Schülern bemeſſen werden. (Anm. d. Konf.)

griechischen und hebräischen Sprache ist das allerwenigste, was er von der Schule mitbringen sollte.[1])

b. Ein anderer Punkt, der bei der Bestimmung des Pensums in den Unterrichtsgegenständen nicht aus den Augen verloren werden darf, ist die Sprache, in der der zukünftige Pastor predigen soll. Es ist nicht durchaus nötig, daß der abgehende Gymnasiast die deutsche **und** englische Sprache vollständig beherrsche. Mit dem Deutschen muß er so bekannt sein, daß er Gedrucktes und Gesprochenes versteht, sonst kann er auf unserm Seminar nicht Theologie studieren. Ob es sich jetzt mit dem Englischen ebenso verhält, weiß ich nicht. Da aber ein großer Teil unserer Pastoren voraussichtlich nie in die Lage kommen wird, englisch predigen zu müssen, während andere ganz gut der Kirche dienen können, ohne je deutsch zu predigen, so muß die Beherrschung beider Sprachen zwar im allgemeinen als Ziel des Gymnasiums festgehalten werden; es braucht aber nicht von allen Gymnasiasten ohne Ausnahme gefordert zu werden, daß sie dieses Ziel erreichen. Einheitlichkeit der Praxis kann deshalb ganz wohl bestehen, auch wenn das Vorrücken eines Schülers von einer Klasse zur andern nicht von völliger Aneignung des Klassenpensums in beiden modernen Sprachen abhängig gemacht wird. Aber nötig ist, daß genau festgesetzt werde, was hierin, daß ich so sage, als theoretisches und praktisches Pensum jeder Klasse gelten soll.

c. Ferner müssen wir, wenn vom Pensum gehandelt wird, bedenken, daß unter den in unsern Gymnasien getriebenen Gegenständen sich auch solche befinden, die nicht unmittelbar zum Studium der Theologie nötig sind, die aber zur allgemeinen Bildung gehören, z. B. Mathematik und Naturwissenschaft. Diese Studien darf ein Mann, der heute auf allgemeine Bildung Anspruch macht, nicht ganz vernachlässigen. Bei der uns zugemessenen Zeit ist es aber unumgänglich nötig, das Pensum hierin genau abzugrenzen. Es darf das durchaus Nötige, die Humaniora, nicht dem Guten, den Realien, geopfert werden, wie der Zeitgeist in blindem Widerspruch mit sich selbst verlangt. — Wie überall, so sollte auch hier mehr auf Gründlichkeit als auf Masse gesehen werden. Steckt man in Mathematik und Naturwissenschaft das Ziel nicht zu hoch, so wird es nur in seltenen Fällen vorkommen, daß ein Schüler es nicht erreicht. Bei einer gründlichen Behandlung und bei mäßigem Pensum wird selbst an dem gering begabten Schüler der

1) Es sollte ein möglichst seltener Ausnahmefall sein, wenn ein Schüler nicht in beiden Sprachen zu fungieren imstande ist, und das mit Anstand. Allenfalls unnötig ist vielleicht unter gewissen Umständen das Englische einem Pastor, der das Ziel dieses Lebens schon fast erreicht hat. Selbst in den deutschesten Counties Wisconsins ist jedoch eine gute Kenntnis des Englischen nötig. Wiederum muß doch auch, wo immer das Deutsche nötig ist — und das ist es fürs erste noch fast überall in den lutherischen Gemeinden unsers Landes — Deutsch auch rein und richtig gesprochen werden.

Zweck dieſes Unterrichts erreicht. Sollen in jedem Fall ungenügende Leiſtungen in dieſen Fächern die Verſetzung in eine höhere Klaſſe unmöglich machen? [1])

Ein großer Nachteil würde es für unſere Schulen ſein, wenn in dem einen Gymnaſium das eine Fach auf Koſten des andern getrieben würde, während man in einem zweiten wieder ein anderes Fach bevorzugte. Fühlbar wird dieſer Schaden zunächſt den Schülern werden, die von einer Schule in die andere übertreten.

Dies bringt uns auf den dritten Punkt, auf die Unterrichtsſprache. Zwar iſt in Bezug auf alte Sprachen hierin kein Unterſchied zwiſchen unſern Gymnaſien wahrzunehmen. Es darf auch keiner eintreten. Aber auch in den andern Fächern ſollte Gleichmäßigkeit der Unterrichtsſprache angeſtrebt werden; doch iſt nicht zu leugnen, daß auch hier das Intereſſe des Schülers mitunter eine Verſchiedenheit wünſchenswert macht. Wo Schüler ſprachlich germaniſiert werden müſſen, ſollte das Deutſche ſo viel als möglich Unterrichtsſprache ſein, und umgekehrt. Es wird aber in dieſem Fall doppelt nötig, jedes Klaſſenpenſum genau feſtzuſtellen.

Im Anſchluß hieran erwähne ich 4. die Lehrbücher. Auch hierin ſollte Einheitlichkeit ſein. Wird in unſeren Schulen ein Gegenſtand nicht in derſelben Sprache getrieben, ſo kann nur dann dasſelbe Lehrbuch überall im Gebrauch ſein, wenn es von einer Sprache in die andere überſetzt wird. Gleichartig ſollten die Bücher aber jedenfalls ſein. Wo aber dieſelbe Sprache als Lehrmittel angewandt wird, wäre es aus pädagogiſchen und ökonomiſchen Gründen wünſchenswert, wenn auch nicht unbedingt nötig, dieſelben Lehrbücher in unſern Schulen dem Unterricht zu Grunde zu legen. Denn ein großer Teil unſerer Schüler muß von einer Schule zur andern übergehen. Einem Schüler fällt es immer ſchwer, mitten im Kurſus eines Lehrgegenſtandes in einem neuen Schulbuch ſich zurechtzufinden, zumal wenn es anders als das bisher gebrauchte geordnet iſt und eine andere Terminologie anwendet. Was wird heutzutage hierin nicht geleiſtet! Es iſt ſchon ein Übelſtand, daß die Grammatiken der verſchiedenen von uns getriebenen Sprachen verſchiedene Ordnung und verſchiedene Terminologie anwenden, z. B. die deutſchen und engliſchen Grammatiken. Ein größeres Übel iſt Verſchiedenheit der Grammatik in derſelben Sprache, wenn Schüler von einer zur andern übergehen müſſen. Jede Schule und die Geſamtheit unſerer Schulen ſollte nicht nur für den Religionsunterricht, ſondern für jedes Fach einheitliche Bücher, wenn möglich dasſelbe Hauptbuch (Grammatik), wenigſtens aber gleichartige Bücher haben. Die könnten wir haben, wenn wir, wie fürs Deutſche, ſo auch für die anderen Fächer, zunächſt für die Sprachen, unſere Bücher ſelbſt verfertigten. Unſere Schüler hätten davon den größten Gewinn.

1) Es ſtellte ſich heraus, daß auf allen unſern Anſtalten die Mathematik ebenſo mit ausſchlaggebend iſt wie andere Zweige des Unterrichts. (Anm.)

Die Wahl des Lehrbuchs richtet sich nach der vom Lehrer begünstigten (5) Methode des Unterrichts. Es ist hier nicht der Ort, über die verschiedenen anwendbaren Methoden des Unterrichts in den von unsern Schulen getriebenen Lehrfächern weitläufig zu referieren. Eine völlige Gleichmäßigkeit hierin wird sich wohl kaum erreichen lassen, doch sollte eine Gleichförmigkeit in dem Maße bestehen, daß dem Schüler unnötige Hindernisse aus dem Wege geräumt werden, sowohl wenn er von verschiedenen Lehrern in einer Klasse unterrichtet wird, als auch wenn er von einer Klasse zur andern oder von einer Schule zur andern übergeht. Wenn mehrere Lehrer an einer Klasse unterrichten, so muß Klarheit darüber herrschen, wieviel Zeit der Schüler auf seine häusliche Arbeit verwenden kann, und jeder Lehrer muß seine Lieblingsmethode den Umständen so anpassen, daß er von dem Schüler nicht mehr Arbeit verlangt, als er in der für den betreffenden Unterricht bestimmten Arbeitszeit zu leisten imstande ist. **Für den Schüler wäre ohne Zweifel Klassenunterricht am vorteilhaftesten.** Kann dieser nicht eingeführt werden, so sollten, wenn möglich, verwandte Fächer in einer Hand liegen. Wenigstens sollte in den untersten Klassen jedesmal der Sprachunterricht von einem Lehrer erteilt werden.

Hierbei ließe sich auch von den Hilfsmitteln reden, die man den Schülern für ihre Vorbereitung gestattet. Es herrscht ja darüber große Meinungsverschiedenheit. Beim altsprachlichen Unterricht begünstigt ein Lehrer Vokabularien, der andere redet den Speziallexicis das Wort, ein dritter will für das Lateinische und Griechische ein kleines, aber für die Schule vollständig ausreichendes gutes Wörterbuch, den kleinsten Georges, den Benseler ꝛc. Einer will kommentierte Ausgaben der Klassiker, der andere nur Textausgaben. Eins ist hier sicherlich das beste. Das sollte man zu finden suchen und es annehmen.

Wenn in den angeführten Punkten in unsern Schulen Einheitlichkeit herrscht, dann ist für den Schüler der Übergang von einem Lehrer zum andern an derselben oder einer andern Anstalt durchaus kein Nachteil, sondern eher ein Vorteil.

Schließlich sei noch (6.) die Zensur und Versetzung erwähnt. Hierin sollte bei uns Einheitlichkeit der Praxis herrschen. Zu einer Gleichmäßigkeit in äußerlichen, diese Sache betreffenden Dingen sind wir der Synode gegenüber verpflichtet, solange den Schülern jährlich ein oder mehrere schriftliche Zeugnisse gegeben werden. Was auf den Synodalanstalten die Zahl eins oder zwei oder fünf bedeutet, sollte jedem Synodalen, der mit einer Synodalanstalt bekannt ist, ohne weiteres Studium klar sein. Wie der Lehrer zu seinem Urteil über den Schüler kommt, ob durch tägliche Prozentenrechnung oder anderweitiges Zensieren, ob durch Examen und Extemporalien, gehört zunächst nicht hierher. Aber der Ausdruck des Urteils des Lehrers und Lehrerkollegiums über den Schüler sollte, komme er nun von welcher Anstalt er wolle, wie er gedruckt vorliegt, jedem verständlich sein und auf

jeder Anſtalt genau dasſelbe bedeuten. Soll freilich das Zeugnis ein treuer Maßſtab der Kenntniſſe und des Betragens des Schülers ſein, ſo muß man ſich darüber einigen, unter welchen Bedingungen der Schüler ſo oder anders zenſiert werden muß. Wann iſt des Schülers Betragen nicht mehr vorzüglich, ſondern nur gut oder befriedigend, und wann ſind ſeine Leiſtungen nicht nur befriedigend, ſondern gut, ſehr gut, vorzüglich? Ferner, über welchen Zeitraum ſoll ſich das Zeugnis erſtrecken? Für das Sittenzeugnis macht es einen bedeutenden Unterſchied, ob des Schülers Vergehen jährlich oder vierteljährlich aufgehäuft werden. Endlich, welche Zahlen ſind zur Verſetzung nötig? Worin darf Nachſicht geübt werden, wenn es gilt, den Schüler in eine höhere Klaſſe vorrücken zu laſſen? Oder darf gar keine Nachſicht geübt werden? Wie ſollen die einzelnen Fächer gegeneinander abgewogen werden? Dieſe Fragen führen wieder zurück zur Frage nach dem Penſum der einzelnen Klaſſen und der Schule. Danach dürften freilich Verſetzungsregeln angenommen werden, die unter gewiſſen zu beſtimmenden Verhältniſſen in manchen Punkten nicht ganz ohne Elaſtizität wären. Doch ſollten klare und unmißverſtändliche Grundſätze hierbei den Lehrer leiten und, wenn von der Regel eine Ausnahme gemacht wird, dies notiert werden.

Wie in Bezug auf Unterricht, ſo ſollte auch mit Rückſicht auf Zucht in unſern Schulen Einheitlichkeit herrſchen. Um nur rein Äußerliches zu erwähnen, ſollte Einheitlichkeit da ſein bezüglich der kleinen Ferien, der freien Tage, der Körperpflege und -reinlichkeit; Freiheiten der Schüler, Erholung, Spiele, Wettſpiele, Strafmittel. Es ſind aber der Punkte, die man unter den Begriff Zucht bringen kann, ſo viele, daß ich davon abſtehe, ſie auch nur ſkizzenhaft zu behandeln.

Helps for Conducting Lessons according to "Practical Geography for Common Schools."

Lesson I.

THE EARTH—SURFACE AND SHAPE.

From your Catechism you have learned that God is the "Maker of heaven and earth." Within six days He created *all things*. He made the firmament, which He called heaven; and in this firmament He placed lights, the sun, the moon, and the stars. But the Lord also, on the third day, created the *earth*. This concerns us most, because the Creator intended the earth to be the *temporal abode* of man, his place of living.

1. *Where* do we live?—We live *upon* the earth.

2. Now, if we say, we live *upon* the earth, we mean that we live on the *outside* of it, or upon its *surface*. What do we mean by *surface?*—We mean the outside.

3. The *surface*, or the outside of the earth, however, is of *two* kinds. We could not live *anywhere* upon the earth's surface, because this surface consists of *land* and *water*. Upon which of the two do we live, or dwell? — We dwell upon the *land*.

4. Does *all* of the earth's surface consist of *land?* — No, only a *part* of the surface.

5. And still more, *this* part of the earth's surface is the smaller. What is *most* of the earth's surface? — It is *water*.

6. What is this larger part called? — It is called the *sea*.

7. You can tell me now what the earth's surface is *composed* of. — The *surface* of the earth is composed of land and sea.

That is one fact concerning the earth's surface.

8. How many *kinds* of surface are there? — Two kinds, land and water.

9. Which of the two is the greater? — The *water* surface.

10. How do we call the water surface? — We call it the sea.

Let us now proceed and learn more about the earth's surface.

11. What do you think as to the size of the earth's surface? — It is a *large* surface.

12. Is it possible for us to see *all* of this surface? — It is not.

13. What, then, is the case if we cannot see *all* of it? — We can only see a *part* of the surface.

14. The part we see may *seem* large to us, but if we compare it with the *whole* surface, how would we find this part to be? — We would find it to be *very small*.

15. *What* part of the earth's surface would be very small? — That part which we *see*.

16. How would the *surface* of this small part *appear* to us? — It would appear *flat*.

17. This would not be so if we could see *enough* of the earth at once, for then it would appear *round*. What would appear round? — The *earth* would appear round.

18. In what case would the earth appear round? — If we could see enough of the earth at once.

19. Name an object in the skies that appears round. — The moon.

20. *Why* is it that the moon appears round to us? — Because we can see enough of it at once.

21. How is it possible for us to see enough of the moon at once? — Because the moon is so far away.

22. Why can't we see enough of the earth at once? — Because we live *upon* it.

23. Now, suppose we were as far away from the earth as we are from the moon, and could look at it from the *moon*, how would the earth appear to us? — It would appear *round*.

24. To what would you compare it in appearance? — I would compare it to a *ball*.

25. How would this ball compare to the moon in *size?* — It would be many times as large as the moon seems to be.

26. Because we can only see a small part of the earth's surface, and this part appears to be flat, people for a long time believed that the *whole* earth was *not* shaped like the moon. What did they believe the earth to be? — They believed it to be *flat*.

27. By and by learned men began to say that the earth must be *round*. Did people believe what these men said? — *Many* did not.

28. How was it proved to them that the *earth really* was round? — After men had really *sailed around it* and come back to their starting point.

29. What did this prove? — It proved that the earth was *round*.

By and by men learned that the earth was round not in *one* direction only, but that its *whole* surface was *round*, and, therefore, the earth was a great *ball* or *globe*.[1])

30. We have now learned that the earth's surface is not *flat*, but that the earth is shaped like a *ball*. You remember, however, that we can see only a small part of the earth's surface. Look as far as you can in any direction, and you will find that your view is limited. You can only see a certain distance. *What do you observe* in looking as far as you can on the earth's surface? — The sky seems to meet the surface of the earth.

31. What does the sky seem to form where it meets the surface? — It seems to form a *line*.

32. Do you suppose that there really *is* a line where the sky seems to meet the earth's surface? — I do not — it only *seems* so.

33. That there *is* no line would be proved, if you were to move from your position and go to what you now see as the line. You would find that this line would move also. This *line* we call the *sky line*. *Why* do you think we call it so? — Because it seems to be formed by the *sky*.

34. This line encloses that part of the earth's surface which we can see at once. And because this line is so important and to be seen everywhere, we give to it a special name; we call it the *horizon*.

---

1) Explain by observation the difference in the *terms: round,* and *ball* or *globe*. Show a *round* thing which is *not* a ball. Present to view a *ball,* then exhibit to the children the *globe*.

Now tell me, what is the *horizon?*—The horizon is that line where the sky seems to come down to meet the surface of the earth.

35. What *part* of the earth have we been speaking of?—Of the earth's *surface.*

36. What have you learned as to its composition?—It is *composed* of land and water.

37. Which surface is the greater of the two?—The *water* surface.

38. What have we learned as to the *appearance* of the earth's surface?—That it *appears* flat.

39. What, however, is the *real* shape of the earth?—The earth is round, like a *ball.*

40. What name do we apply to that line which limits our view of the earth's surface?—We call it the *horizon.*

NOTE.—Never forget to make use of the blackboard. The following *terms* from this lesson should appear there: *Surface = outside. — Shape = outward form. — Composition; appearance; flat; round; ball; globe; sky line; horizon.* L.

Schulmeister-ABC.

[Unter diesem Titel erschien im Jahre 1842 bei C. F. Dörffling in Leipzig ein bescheidenes Büchlein. Sein Verfasser gab unter dem Pseudonym Theophilus Ernst darin allerlei „Praktische Belehrungen über die zweckmäßige Einrichtung des Unterrichts und über das pflichtmäßige Verhalten des Schullehrers". Das „Vorwort" zu diesem Büchlein lautet: „Wissenschaftliche Werke über Pädagogik und Didaktik giebt es genug, aber eben ihre Wissenschaftlichkeit hindert ihre Wirksamkeit gar sehr. Das haben schon viele Schulmänner beklagt, die etwas von dem gemerkt haben, was in dem Worte Goethes liegt: ‚Grau ist alle Theorie.' Wenn ein alter Schulmeister auf den Gedanken kommt, seinen jüngern Standesgenossen ein ABC zu schreiben mit schlichten Reimen, so ist dabei gleich von vornherein an nichts weniger als an eine wissenschaftliche Darstellung des Lehr- und Schulwesens zu denken. Die Buchstabenfolge schon konnte nur aphoristische Winke zu Tage fördern. So sind denn auch die Auslegungen, die ich hinzugefügt, weit entfernt, auf die Ehre wissenschaftlicher Geisteserzeugnisse Anspruch zu machen. Es sind nur praktische Winke, mehr in Beispielen aus der Wirklichkeit, als in Regeln der Theorie. Ob sie aber doch vielleicht ein Scherflein mit dazu beitragen können, die Wissenschaft vom Lehrerberuf im Lehrerstande zu fördern, das muß ich dem Urtheil erfahrener Männer anheimstellen."

In meinem schulkundlichen Unterrichte pflege ich seit Jahren meinen Zöglingen eine Reihe von Abschnitten aus diesem Werkchen vorzulesen. Da

wünschen sie in der Regel, es ganz zu besitzen. Es ist aber vergriffen und nur sehr selten noch aufzutreiben. Da denke ich den früheren, jetzigen und künftigen Seminaristen durch den Wiederabdruck dieses Schulmeister-ABC's förderlich und dienstlich zu sein. Ich werde nur dann und wann eine Anmerkung beizufügen haben. K.]

A.

Aller guten Schulen Anfang ist:
Schulmeister ein Kinderfreund und Christ.

Auslegung.

Ein Kinderfreund und Christ soll der Schulmeister sein. Ein Christ aber, der's Herz auf dem rechten Flecke hat, ist wohl allewege ein Kinderfreund. Und das hat der gute alte ABC-Schütz gewiß auch gewußt, hat's aber doch unterschieden, und vermutlich darum, weil es ja mitunter Kinderfreunde giebt, die eben keine Christen sind. Er hat sich also bei dem Worte „ein Kinderfreund" hinzugedacht: „und noch etwas mehr", nämlich — ein Christ. Ach, das ist freilich ein großer, vielumfassender Name, von dessen hoher Bedeutung nicht wenige, die ihn führen, blutwenig wissen. Man kann diese Bedeutung wohl in wenigen Worten und zwar auf unterschiedliche Weise ausdrücken; aber wer nicht schon ein Christ ist, der versteht solche Worte doch nicht. Wenn ich sage: Ein Christ ist, wer an Christum glaubt, so kommt ein solcher Unkundiger gleich mit allerlei Einwand entgegen, wie z. B.: „Aber wenn nun einer, der an Christum glaubt, sich den Untugenden und Lastern ergiebt, ist der auch ein Christ?" Nun antworte ich: Wer an Christum glaubt, kann sich vielleicht zuvor den Untugenden und Lastern ergeben haben, aber von da an, wo er an Christum glaubt, ergiebt er sich selbigen nicht mehr. Da heißt es denn vielleicht: „Aber ich sehe doch, daß so manche, die man unter die Gläubigen zählt, allerlei Untugend an sich haben und üben, und andere, die keine Gläubige sind, haben solche Untugend nicht an sich, sondern leben ehrbar und rechtschaffen." Und so entspinnt sich ein Hin- und Widerreden, wobei am Ende nichts weniger herauskommt, als daß der Widerredende zur Erkenntnis käme, was ein Christ und was das Christentum sei. Die meisten halten dies nur für eine Sittenlehre, und der Name Christ ist ihnen so viel als ein sogenannter moralisch guter Mensch. Dagegen will ich nun aber einmal versuchen, einen Christen den Hauptzügen nach zu schildern, wenn ich gleich weiß, daß die Schilderung, so einfach und schlicht sie auch geraten mag, doch nur für rechte Christen verständlich werden kann.

Ein Christ weiß, daß er sein Heil auf Zeit und Ewigkeit keinem andern als seinem Heilande JEsu Christo zu verdanken hat, „an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden". Als ein Sünder, das heißt, als ein ungehorsames, mit unzähligen Übertretungen des göttlichen Gebotes befleckes Kind, kann er nur selig werden, wenn ihm

Vergebung der Sünden zu teil wird. Nun sagt JEsus selbst und lehrt es noch wiederholt durch die Jünger, die er dazu erwählt hatte, daß sie sollten „seine Zeugen" sein in der Welt, er habe durch seinen Tod der Sünder Schuld getilgt und ihnen also Vergebung erworben. Er sagt dazu auch, wer solches im Glauben annehme, der werde Ruhe haben für seine Seele und Frieden mit Gott. Ein Christ nimmt dies nun im Glauben an und findet wirklich die verheißene Ruhe für seine Seele, Frieden und Freudigkeit auf den Tag des Gerichts. Dies erfüllt ihm das Herz mit unbeschreiblichen Dankgefühlen, mit inniger Liebe zu Christo, daß es ihm sich ganz hingiebt, in ihm und um seinetwillen den Vater ehrt und liebt, der des eigenen Sohnes nicht verschont hat, und damit zugleich einen großen Abscheu gegen die Sünde bekommt und ein sehnliches Verlangen, von allem sündlichen Wesen loszukommen und dem reinem Vorbilde Christi ähnlich zu werden. Dies macht aber den Christen erst recht auf alle seine Sünden aufmerksam, er erkennt ihrer an und in sich immer mehr, auch wo er vorher gar keine wahrnahm, er sieht sie und verfolgt sie bis in die leisesten Regungen seiner Seele, bis in die verborgensten Winkel des Herzens, und strebt sie zu tilgen. Da wird er aber auch inne, wie schwer es ist, der Sünde abzusterben, und wie sehr er des Beistandes von Gott dazu bedarf. Dieser Beistand ist ihm zugesagt; der Heilige Geist, heißt es in Gottes Wort, hilft unserer Schwachheit auf; wir sollen nur den Vater im Himmel in JEsu Namen darum bitten, so wird uns der Geist zum Beistande gegeben. Darum treibt es den Christen ohne Unterlaß zu beten, und „seine Seele immer in seinen Händen zu tragen", das heißt, über den Zustand seiner Seele fleißig zu wachen. In diesem Wachen aber ist uns Gottes Wort unumgänglich nötig, daher ein Christ auch dieses Gnadenmittels sich unabläßig bedient, wie auch des heiligen Sakraments, darin er eine ganz außerordentliche Stärkung zum Glauben, Hoffen, Lieben, Wachen und Beten erfährt. Sofern er nun hierbei sich ganz klar und bestimmt bewußt wird, daß alles, was recht und gut ist, ihm nur von Gott durch JEsum Christum und den Heiligen Geist zu teil wird, kann er sich forthin keines Guten, keiner Tugend mehr rühmen, als wäre sie sein Werk und Verdienst. Er erkennt nur die Sünde als das Seine, das Gute aber als alleinige Gnadenwirkung Gottes an, und somit verleugnet er sich selbst ganz und gar nach des Heilandes Gebot. Aller Selbstruhm, aller Tugendstolz muß weichen aus seinem Herzen, er lebt nnd webt nur in der unverdienten Güte, in der lauteren Gnade Gottes. So sieht er denn auch in allen Gütern, die ihm sonst zufallen, in seiner irdischen Stellung, Beruf, Arbeit, Geschicklichkeit und Gabe nichts als Gnadengeschenke Gottes, darauf er sich nicht das Mindeste einzubilden, sondern alles nur der Barmherzigkeit Gottes zu danken hat.

Es wäre nun freilich immer so weiter fort zu beschreiben, wie es um das Wesen des Christen steht, bis es ein ganz großes, dickes Buch würde. Allein wir wollen's mit dem Wenigen lassen gut sein, weil es genug ist zur

Auslegung des oben ſtehenden Reimleins. Denn ſieheſt du, lieber Schulmeiſter, wenn du nun ein ſolcher Chriſt biſt, ſo erkennſt du auch in deinem Schulamte nicht etwas, das du dir durch deine Verdienſte, Fleiß und Tugenden wohlverdientermaßen erworben, ſondern ein Gnadengeſchenk Gottes, ſamt allen den ſchönen Gaben und Geſchicklichkeiten, die du zur Ausrichtung deines Lehramts beſitzeſt. Dann erkennſt du auch in deinen lieben Schulkindern lauter Seelen, die dem höchſten Gott und HErrn ſelber angehören und die er zu dir ſchickt, daß du ihnen auch helfen ſollſt zu dem einigen Heil und Leben, das er dir aus Gnaden geſchenkt hat. Da denkſt du denn, wenn du ſie ſo anſiehſt: Du lieber Gott, wie haſt du doch mich armen, elenden Menſchen zu ſolch einem hohen Amt und Werk berufen und mir die Ehre anthun können, daß ich ſoll ein Werkzeug ſein in deiner Hand und ein Mittel deines Heiligen Geiſtes, dieſe Schar von Seelen deinem Gnadenreiche erhalten oder auch zuführen zu helfen. Da wirſt du voll Demut und Dank und voll herzlicher Liebe, wie zu dem, der dich dahin geſtellt hat, ſo zu ihnen, für die du dahin geſtellt biſt. Da finden ſie in dir einen Freund, der ſie liebreich bei der Hand faßt, um ſie in den lieblichen Garten Gottes einzubringen. Biſt du ein Chriſt, ſo biſt du ein Kinderfreund, nicht einer, der gerne mit Kindern eine Stunde tändelt und ſpielt, ſcherzt und neckt, ſondern einer, der ſie gern auf ewig möchte froh und ſelig machen. Biſt du es nicht, ſo magſt du vielleicht gern unterrichten, aber du weißt noch nicht, welch ein wirklich ſeliges Amt die Kinderlehre ſein kann. Biſt du gar ein Unchriſt, das heißt, ein Feind des Chriſtenglaubens und ſeines Anfängers und Vollenders, dann lernen ſie vielleicht viel und mancherlei bei dir, aber das Eine gewiß nicht, was not iſt, damit die Seele das Leben, das rechte Leben habe, das aus Gott iſt. Und weil dich das einſt wird zu einer furchtbaren Rechenſchaft führen, ſo wahr und gewiß, als du nicht daran glaubſt, ſo wäre dir's beſſer geweſen, wegen des großen Ärgerniſſes, das du gegeben, — weißt du, was der Sohn Gottes ſagt? — ich will nur ſagen, es wäre dir beſſer geweſen, du wäreſt ein Holzhacker geworden oder was ſonſt, und hätteſt dich nur nicht eingedrängt in ein Amt, das da heißt ein chriſtlich Schulamt.

Ein chriſtlicher Schulmeiſter betet alle Morgen und alle Abend für ſeine eigene und ſeiner Schüler Seelen und kommt in die Schulſtube friſch und fröhlich im HErrn und mit herzlichem Wohlwollen gegen die Kinder.

B.

Behüt als guter Hirt die Schafe
Vor Fehlern und — vor deiner Strafe.

Auslegung.

Die Schulkinder kommen zu ihrem Lehrer in der Abſicht, etwas zu werden, nämlich mit Kenntniſſen ausgeſtattet, zum Gehorſam gegen göttliche und menſchliche Gebote erweckt, von allerlei Untugend gereinigt, Men-

ſchen Gottes zu werden, zu allem guten Werk geſchickt. Das ſollen ſie werden, weil ſie es noch nicht ſind; denn ihr Verſtand iſt noch nach Alter und Gabe mehr oder weniger unwiſſend, ihr Herz unrein, zum Guten träge, zum Gehorſam widerſpenſtig, und da kann es nicht fehlen, daß ſie oftmals irren, unrecht thun, ihre Sachen ungeſchickt machen, dem Lehrer Verdruß bereiten und Strafe verdienen. Dies Übel kann aber durch des Lehrers eigene Schuld noch gar ſehr vergrößert werden. Darum hat der alte Meiſter gewiß ſehr recht, wenn er im obigen Reim fordert, der Lehrer ſelbſt ſoll dafür ſorgen, daß ſeine Schüler nicht fehlen, und ſoll ſie vor ſeiner Strafe behüten. Das iſt wahrlich ſehr traurig, wenn ſo mancher Lehrer die Unterrichtsanſtalt in eine wahre Strafanſtalt verkehrt. Das kommt aber eben, wenn ihm das chriſtliche Wohlwollen gegen ſeine armen Schüler abgeht. Er liebt ſie nicht, darum ſorgt er nicht dafür, ihren Fehlern vorzubeugen und ſeine Strafe ſelbſt zu verhindern. Da ſteht einer vor meinen Augen, der eilt mit ſeinen Forderungen an die Schüler ſeinen Lehren immer etliche Meilen voran. Er giebt ihnen Aufgaben, die zu machen er ſie noch gar nicht geſchickt gemacht hat. Ehe er die Regeln gehörig eingeübt, ſollen ſie ihm ſchon Exempel bilden. Ehe er die Lehren genugſam eingeprägt, fordert er ſchon die Anwendung derſelben. Nun plagt ſich die arme Schuljugend und macht es mit Mühe und Not, und hernach iſt es voll Fehler, und ſie muß Strafe leiden. Sie treiben es eben wie jener Vater, der von ſeinem erſten Söhnlein, als es unlängſt angefangen hatte zu ſprechen, verlangte, es ſolle ihm die Namen der drei erſten Wochentage, die er ihm vorſagte, ſogleich nachſprechen. Da es nicht ging, fuhr er das arme Kind gar heftig an und ſchalt es dumm, daß es bitterlich weinte. „Wir Alten“, ſagt derſelbe Mann, „wenn wir noch unerfahren ſind, bedenken oft viel zu wenig, wie große Schwierigkeit dies und das für die armen Kleinen hat, was uns ſo leicht ſcheint. Bei meinen folgenden Kindern war ich froh, wenn ſie mir nur zwei Namen nachſprachen.“ Wenn ein junger unerfahrener Lehrer ſeine Schüler gleich zu Anfang des Buchſtabenunterrichts, in der erſten Stunde, drei Buchſtaben wollte kennen lehren, der bewieſe, daß er die Kräfte des Kindesalters noch nicht gemeſſen hat. Aber doch kommen die Beweiſe ſolcher Unkenntnis allenthalben in Schulen vor, in hohen und niederen. Und die Kinder müſſen es ausbaden, was die Lehrer verſchulden. Wo die Kinder oft geſtraft werden um der Fehler willen, die ſie in den Lehrgegenſtänden machen, da hat der Lehrer allemal die Schläge, die er austeilt, ſelber verdient.

Hier iſt ein Lehrer der lateiniſchen Sprache, der hat kaum oberflächlich die allgemeinſte regelmäßige Form einer ſprachlichen Sache, z. B. einer Deklination oder Konjugation, lernen laſſen, ſo geht er auch ſchon zu den unregelmäßigen Formen über, und die Übungen, die er darüber machen läßt, greifen ſo bunt untereinander, bald hierhin, bald dorthin, daß man offenbar ſieht, er meint, die Schüler ſollen eine ganze Geſamtheit von Formen und Regeln ebenſo klar und beſtimmt überſehen, wie er ſie überſieht; und doch hat er

noch nicht den zehnten Teil von dem gethan, was nötig wäre, um eine ſolche Überſicht den Kindern beizubringen. Und nun bringen die Schüler ihre Arbeiten — alles falſch! Herunterſetzen, zurückbleiben, noch einmal abſchreiben und andere Strafen regnen dann über den größten Teil der unſchuldigen Kinder her, nebſt allerlei Komplimenten von Faulheit und Dummheit u. dgl. m.

Da iſt wieder ein anderer, der hat die Rechenſtunden (oder wie die kluge neuere Welt ſpricht: Rechnenſtunden, wonach man denn wohl auch wird ſagen müſſen: Leſenſtunden, Schreibenſtunden). Er hat ſich ſehr klug ausgedacht, er müſſe die Kinder ungemein zum Richtigrechnen anſpornen, wenn er jedes Exempel, das nicht in der Schule ſelbſt richtig herauskommt, noch einmal zu Hauſe rechnen läßt. Er iſt ſo wohlwollend, die Kinder ſollen bei ihm beſſer rechnen lernen als bei andern, welche ſich nicht die Mühe geben wollen, die Exempel noch einmal rechnen zu laſſen. Allein freilich hat er nicht bedacht, daß jedes Kind dieſes Nocheinmal-Rechnen als eine Strafe anſieht und anſehen muß, und daß auch die allerbeſten Rechner ſich einmal verſehen und falſch rechnen. (Der berühmte Käſtner wäre bei einem ſolchen Lehrer ſehr ſchlecht weggekommen; denn ſo ein großer Rechner der war, ſo konnte er doch nicht zwei Reihen richtig rechnen; alle Augenblicke verſah er ſich.) Nun geſchieht es, daß die Kinder von einem Tage zum andern oft ſieben bis acht Exempel als Hausaufgabe zu rechnen haben, weil ohne die noch einmal zu rechnenden noch beſondere neue aufgegeben werden. Aus den ſieben bis acht werden aber bei einigem Verſehen leicht ſo gut wie zehn bis zwölf, weil das Kind ſo lange rechnen muß, bis die mitgegebene richtige Zahl herauskommt. Das wird nun doch den armen Schülern des Rechnens zu viel, und ſie bekommen's herzlich ſatt, mögen die Rechenſtunde gar nicht mehr leiden, weil es eine ewige Strafſtunde iſt, und rechnen dabei natürlich immer ſchlechter. O du liebloſer Lehrer, ſage keinem, daß du ein Kinderfreund biſt. Als ſolcher würdeſt du von ſelbſt fühlen, daß es eine Hauptaufgabe des Lehrers iſt, ſeine Schüler vor der Strafe zu ſchützen, du würdeſt alſo nicht auf jedes falſch gerechnete Exempel eine ſolche läſtige Strafe legen. Ich will dir ſagen, was ich thun würde, um den Eifer zum Rechnen noch mehr anzuregen. Den Schüler, auf jeder Bank, welcher dreimal ſein Exempel zuerſt richtig heraus hat, wofür er jedesmal ein Strichlein im Buche bekommt, ſetze ich auf der Bank zuoberſt; und wenn er hier wieder dasſelbe geleiſtet, ſo ſetze ich ihn zu zweit auf der höheren Bank, bis er vielleicht auch der Oberſte würde. Sonſt gäbe ich namentlich für die häusliche Arbeit ſehr wenig, höchſtens die je zweite Stunde ein einziges Exempel, zu rechnen auf. Ein langſames Erhöhen der ſich auszeichnenden Schüler wirkt beſſer als ein beſtändiges Erniedrigen, Verweiſen und Strafen der andern. Strafen würde ich nur ſelten, und zwar nur die, welche ſich durch Faulheit und Nachläſſigkeit auszeichnen. Hier aber wird ja nicht bloß die Faulheit und Nachläſſigkeit, ſondern jedes Verſehen geſtraft, und da muß einem wohl das alte

Sprichwort einfallen: Wer ſtraft den Schulmeiſter? NB. der ſich doch gewiß auch öfters verſieht.

O lieber Lehrer, wende alle Aufmerkſamkeit auf dies Reimlein und denke ernſtlich darauf, deine Schüler vor Strafen zu behüten. Fordere nichts von ihnen, ehe du ganz gewiß ſein kannſt, daß ſie es auch leiſten können; gieb keine Aufgabe, ehe ſie alles dazu Nötige vollſtändig wiſſen; lege ihnen lieber zu wenig als zu viel Arbeiten auf; bevorworte hübſch alles, was hernach irgend eine Strafe nach ſich ziehen möchte; und vor allem ſei überhaupt ſparſam mit Strafen, ſetze ſie nur auf das, was wirklich ſtrafbar iſt, und dann ſo gering und gelind als möglich. Der beſte Lehrer iſt, wer wenig zu ſtrafen braucht, und die beſte Zucht, wo der Lehrer mit den kleinſten Mitteln die größte Ruhe in der Schule herſtellt. Alſo nochmals, merke dir's: behüte deine Schüler vor deiner Strafe.

C.

Corrigieren, Repetieren,
Heißt den Bakel abmarſchieren.

Auslegung.

Hier iſt auch ein nicht unwichtiger Satz in Reim gefaßt. Man hat viel weniger zu ſtrafen, wenn man fleißig korrigiert und repetiert. Denke nur an den Schreibunterricht. Wenn ein Schulmeiſter die Kinder immer drauf los ſchreiben läßt und ſieht nicht nach und verbeſſert nichts, da wird aus der Schreiberei bald eine Schmiererei, und zur Zeit, da der Ärger darüber den Herrn Schulmeiſter übermannt, etwa vor dem Schulexamen, giebt es dann viel Gezanke, Geſchelte und Strafe. Ich habe einmal eine Schule gekannt, wo der Meiſter ein wahrer Meiſter im Schönſchreiben war, aber ſeine Schüler ſchrieben ſämtlich ſchlecht. Ich lobe mir eine Schule, wo meinethalben der Lehrer ſchlecht, aber die Schüler deſto beſſer ſchreiben, was bei Fleiß und guten Hilfsmitteln recht wohl geſchehen kann. Jener Schönſchreiber war aber ein gar fauler Patron, der lieber das ganze Jahr hindurch Ferien gehabt hätte. Schimpfieren verſtand er beſſer und that's lieber als korrigieren.

Es bezieht ſich aber dies Korrigieren nicht bloß auf Schönſchreibunterricht, ſondern auch auf andere Lehrfächer. Beim Leſeunterricht hat der Lehrer gar nichts weiter zu thun als zu korrigieren. Da laſſen manche Schulmeiſter die Kinder hurtig drauf los leſen, mit vielen Fehlern, und fallen nur dann und wann dazwiſchen, um vielleicht doch den ſechſten oder ſiebenten zu verbeſſern. Und dies Verbeſſern geſchieht mit allem Aufwand von Worten und Umſtändlichkeiten: „Das war falſch geleſen. Lies das noch einmal. Sieh das Wort recht an", und allerlei mehr. Der beſte Leſeunterricht iſt der, wenn die Schüler langſam, ordentlich im Takt ſilbenweiſe leſen, und der Lehrer nichts weiter thut, als jedes Wort, das nicht richtig geleſen wurde, ebenſo unrichtig, halb fragend, wiederholt, was dem Schüler bedeutet, daß er

das Wort nicht recht gelesen hat. Liest dieser es nochmals falsch, so wiederholt der Lehrer ebenso, bis es richtig wird. So geht der Unterricht still, mit bester Zeitbenutzung vor sich. Der Lehrer kann sich auch sogar das Aufrufen des Folgenden ersparen, wenn er ein für allemal ein bestimmtes Maß für jeden einzelnen setzt, was er zu lesen hat, z. B. so und so viel Verse (in der Bibel etwa zwei für jeden Schüler, wo es dann dem Lehrer frei steht, wenn die Verse zufällig beide gar zu kurz sind im Verhältnis zu allen andern, noch einen dritten lesen zu lassen), oder bis an das erste Zeichen in der vierten, fünften Zeile, auch wohl bis zu Ende der vierten oder fünften Zeile; denn es schadet nicht, wenn auch mitten in einem Worte abgebrochen wird.[1]) Man bedenke wohl, es ist vom Leseunterricht die Rede, nicht etwa von den Leseübungen, welche demselben nachfolgen müssen. In niederen Schulen ist übrigens unter den gewöhnlich obwaltenden Verhältnissen der Leseunterricht bis ziemlich zum Abgange der Schüler auszudehnen, und jede niedere Schule ist gut, wenn sie ihre Schüler mit der Fertigkeit, ohne Anstoß richtig zu lesen, entläßt; ich meinesteils mache keine höheren Anforderungen. Schön und ausdrucksvoll lesen überlasse ich hohen Schulen.[2]) Mir ist es freilich lieber,[3]) einen schlichten Mann etwas ohne Ausdruck eintönig vorlesen, als einen, der gebildet sein will, auf eine gesuchte Weise deklamieren zu hören, was doch selten ohne große Fehler abgeht. Ich kannte einen solchen Goliath von Schulmeister, dessen Schüler erbärmlich unrichtig lasen, wenn sie schon zu den obersten gehörten. Was war der Grund? Er hielt nicht auf langsames, vorsichtiges Lesen; nun polterten und stolperten die Kinder über die Wörter hin, sprachen alle Augenblicke ein Wort falsch, und dieser „große Esel" (wie der Wandsbecker Bote sich ausdrückt) sprach doch dabei viel von „ausdrucksvoll lesen", von „richtig betonen", korrigierte oft, wenn ein ganzer Satz ausgelesen war, die Betonung desselben und ließ

1) Das schadet doch; es befördert die Gedankenlosigkeit beim Lesen. Auch beim Bibellesen sage der Lehrer nicht: Jedes Kind soll zwei Verse lesen! — wobei dann, ohne Rücksicht darauf, daß am Schluß des zweiten Verses vielleicht nur ein Komma steht, vom nächsten Kinde etwa mit dem Nachsatz fortgefahren werden müßte. Vielmehr lasse er lesen von Punkt zu Punkt ohne Rücksicht auf die oft alberne und ungeschickte Versabteilung unserer Bibeln. Oder, wenn er auch zwei Verse als das von jedem Kinde zu lesende Durchschnittsmaß festsetzt, so verlange er doch, daß bis zum nächsten Punkt gelesen werde, wenn der zweite Vers nicht mit einem solchen abschließt. Bei Abschnitten wie Röm. 5, 12—19. oder Eph. 1, oder 1 Petr. 1, 3—12. und ähnlichen hilft nur wiederholtes Vorlesen seitens des Lehrers, der sich wohl vorbereitet haben muß, damit er selbst den Abschnitt gut lesen könne. K.

2) Aber „mit Verständnis" muß auch jede niedere Schule lesen lehren. Wohl ist das ein Mittleres zwischen „ohne Anstoß richtig" und „schön und ausdrucksvoll". K.

3) Mir auch; denn Affektiertheit stößt immer ab, weil sie eine gewisse Lüge in sich schließt. Aber mit gutem natürlichen Ton soll auch der schlichte Mann vorlesen können. Wenn gar kein Affekt im Ton gespürt wird, ist auch der Effekt sehr mager. K.

die zehn bis zwanzig Fehler und Verstöße gegen das richtige Ablesen ganz unberücksichtigt.

Manche Lehrer haben die Art, den häuslichen Fleiß der Kinder gar sehr in Anspruch zu nehmen und erstaunlich viel aufzugeben. Das Aufgeben selbst macht nicht viel Mühe, wohl aber hernach das Korrigieren. Das bringt den Herrn Magister in Verlegenheit. Soll er's auch machen, wie er es die Kinder machen läßt, und zu Hause korrigieren? Das raubt die kostbare Zeit, die man zu — nötigeren Dingen braucht, oder auch wohl zu Gesellschaften, zu einem unschuldigen Whistspielchen u. dgl. Also lieber gleich in der Schule! Aber da bleibt es eben so. Die Zeit, die Zeit — wo soll die herkommen? Also man sieht die Aufgaben bei einigen durch und — giebt neue auf. Die Schüler wissen nun aber, es geschieht selten, daß einmal einer darankommt, seine Aufgabe durchsehen zu lassen; mithin kümmert es sie wenig, sie ganz flüchtig und nachlässig zu machen, voneinander abzuschreiben ꝛc. Andere Lehrer helfen sich gar damit, daß sie das Durchsehen und Korrigieren der Aufgaben etlichen Schülern übertragen, die für reifer gelten als die übrigen. Diese korrigieren nun das Richtige und Fehlerhafte nach ihrem Gutdünken, und nach ihrem Bericht beurteilt, lohnt und straft der Schulmeister. Ein Laie möchte wohl glauben, so könne es kaum in Schulen hergehen zu unserer Zeit. Aber es ist leider nur zu wahr, und oft bei Lehrern, die bei der Welt einen ganz besonderen Namen haben. Du aber, junger Schulmann, merke dir's, was der alte dir sagen will im Reim. Korrigieren ist wohl eine **sehr wichtige** Sache, und aller Fleiß darauf zu verwenden, daß es auf rechte Art geschehe, wozu ich dir einige Winke gegeben. Besonders gieb auch beileibe nicht mehr auf, als du gründlich korrigieren und mit den Kindern durchgehen kannst, damit sie den Nutzen davon haben.

Und etwas noch Wichtigeres nennt der Reim, das Repetieren. Das war in alter Zeit die Hauptsache im ganzen Unterricht; daher auch das Sprichwort: Repetitio est mater studiorum. Und jetzt ist es oft ein wahrer Jammer, zu sehen, wie so viele Lehrer mit ihrem Unterricht immer vorwärts — entweder stürmen oder schleichen, ohne sich mit den Schülern einmal wieder umzusehen, was dagewesen ist. Freilich die letzte Aufgabe muß man schon repetieren, aber daß das Ganze des Lehrgegenstandes nur durch öftere Wiederholung des Ganzen in das Gedächtnis der Kinder fest eingeprägt werden kann, das weiß man nicht. Oder man weiß es wohl, will es aber nicht wissen. Und warum nicht? Bei der Wiederholung des Ganzen kommt der Herr Lehrer in öftere Verlegenheit. Er weiß selbst nicht mehr viel davon. Er hat aus dem Buche abgelehrt und das nächste Mal nach dem Buche abgefragt. Bei einer Wiederholung des Ganzen aber gehört sich's, daß, wenn es fein lustig, munter und lebendig dabei hergehen soll, der Lehrer eine Abwechslung und Mannigfaltigkeit bei den Fragen beobachte, bald hier-, bald dorthin greife. Z. B. in der Erdbeschreibung fragt er: Wie heißt die größte Pflanzstadt in Neuholland? Wie heißt die Hauptstadt in Cuba? wie die

Univerſitätsſtadt in Portugal? die wichtigſte Feſtung in Rheinpreußen? ꝛc. Ein andermal muß er eben ſo durcheinander nach Flüſſen, Gebirgen u. dgl. fragen; ja, wenn er ſeine Sache recht mit Leben und Wärme und zu Nutz der Schüler betreiben will, ſo muß er ſich erſt zu Hauſe hinſetzen und die Fragen, die er zur Wiederholung thun will, ſich auf ein Blatt aufſetzen, damit er nicht langweilige Pauſen machen müſſe, um ſich weiter zu beſinnen, und auch deswegen, damit er bei der Wiederholung vollſtändig alles Wichtige und Nötigſte wieder auffriſche. Aber das iſt ja wohl alles viel zu viel Mühe für die armen Lehrer, die doch einmal ein Stündchen Erholung haben wollen? — Nun, darauf laſſe ich die Lehrer antworten, die durch Gottes Beruf Schullehrer ſind. Die ſagen, erſt etwas Rechtes wirken und dann eine Erholung. Ja, ſie behaupten, man bedürfe der Erholung gar nicht ſo ſehr, wenn man recht fleißig und thätig für ſein Amt wirke. Denn es ſchaffe einem ſo viel Freude und Luſt in der Schule ſelbſt, daß man ſonſt gar keine beſſere Luſt in der Welt wiſſe. Sauer iſt das Lehramt wohl, das heißt, anſtrengend und mühevoll — nun, das iſt ja wohl ziemlich jeder Beruf für den, der ihn treulich erfüllen will. Aber freudelos, traurig, mit viel Verdruß und Ärger behaftet iſt das Lehramt nicht. Wer das klagt, der beweiſt, daß er gar nicht dazu taugt. Ein rechter Lehrer muß mit Freude und Luſt von ſeiner Schule, von ſeinen Schülern, von ſeinem Berufe reden allenthalben. Namentlich die Klage über die Schüler in ihrer Geſamtheit oder auch nur über einen größeren Teil derſelben beurkundet nur des Lehrers Unfähigkeit zu ſeinem Berufe, und der ſie führt, kann auch gewiß ſein, daß ſeine Schüler ſämtlich über ihn Klage führen. Es kommt aber allerdings hier etwas darauf mit an, ob ein Lehrer ſeine Schüler allein habe, oder ob noch andere den Unterricht mit ihm teilen, in welchem Falle freilich die anderen auch einem tüchtigen Lehrer manches verderben können; doch wird er dann immer nur über einzelnes und über einzelne zu klagen haben, und zwar je längere Zeit er auf ſeinem Platze ſteht, über deſto weniger. Immer fragen und wenig richtige Antworten erhalten macht ja wohl verdrießlich und zum Strafen und Schlagen geneigt; aber wer gut repetiert, wird immer und immer weniger Veranlaſſung zum Verdruß finden, und darum iſt es gewiß wahr: „Korrigieren, Repetieren heißt den Bakel abmarſchieren.“ Durch Korrigieren und Repetieren lernen die Kinder etwas Rechtes und werden fähig zu antworten, daß es einem eine Luſt und Freude iſt. Wie manches kannſt du auch, anſtatt daß du es für den häuslichen Fleiß zu lernen aufgiebſt, gleich auf der Stelle einlernen laſſen, indem du es vorſagſt und die Schüler es ſo oft wiederholen läſſeſt, bis ſie es völlig inne haben. Statt daß man z. B. im Lateiniſchen zur Erlernung der erſten Deklination ein Wort wie mensa zum Auswendiglernen mit nach Hauſe giebt, iſt es beſſer ſo zu verfahren. Der Lehrer ſchreibt die Endſilben der ſechs casus an die Tafel und läßt die Schüler ſie nach der Reihe von unten auf ableſen. Haben einige Schüler dies gethan, ſo ſagt der Lehrer, er wolle doch einmal ſehen, wer das Angeſchriebene zuerſt, ohne an die Tafel

zu sehen, also aus dem Kopfe, hersagen werde. Nach einem Weilchen kann's die ganze Klasse. Nun läßt er eine Menge Wörter im Singular nach diesen Endsilben deklinieren, und um es den Schülern zu erleichtern und einen raschen Gang herzustellen, schreibt er jedes neue zu deklinierende Wort immer wieder an. So geht es ganz leicht und zum Vergnügen der Kinder, welche nun den Singular der ersten Deklination schon fest im Kopfe haben, da sie aus der Schule kommen, und nicht erst zu Hause zu lernen brauchen. In der nächsten Stunde macht man es ebenso mit dem Plural und übt dann die ganze Deklination tüchtig ein. Zählt die Woche sechs lateinische Stunden, so verwendet man die vier letzten auf die zweite Deklination und besonders die sechste Stunde zur Wiederholung beider ersten Deklinationen zusammen. Die zweite Woche reicht dann hin, die dritte Deklination einzuüben; in der dritten Woche wird repetiert über alle drei Deklinationen; in der vierten lernen die Kinder die vierte und fünfte Deklination, und in der fünften Woche kann man sie alle so repetieren, daß die Kinder ganz fest und sicher sein müssen für immer. Als Aufgaben werden in derselben Zeit kleine deutsche Sätze, worin allerlei casus vorkommen, ins Lateinische übersetzt, und umgekehrt lateinische Sätze ins Deutsche. Besonders zu merken ist, daß ein Lehrer ja nicht die alte Ordnung der Deklinationen verändere, sie sind mit echter Lehrweisheit gerade so zusammengestellt.[1])

Aus dem hier Gegebenen ergiebt sich, daß die Wiederholung nicht als etwas dem Unterricht hinten Angehängtes anzusehen ist, sondern als etwas zum Unterrichten selbst wesentlich Gehöriges und als ein gleich von vornherein nötiges Mittel, den Kindern die Lehrgegenstände fest und sicher einzuprägen. Es ist aber eine nicht ganz geringe Kunst, gut zu repetieren; und sie erfordert viel Fleiß, besonders ehe man einen gewissen Grad von Festigkeit im Lehrfache und von Gewandtheit in der Repetition erlangt hat. Dann aber belohnt er sich reichlich.

D.

Drang zur Schule heißt die edle Kraft,
Die die Schüler früh zur Stelle schafft.

Auslegung.

Viele Lehrer haben große Not mit dem Übelstande, daß die Schüler zu spät kommen. Sie strafen auf allerlei Weise, und es hilft doch nichts. Als einst hierüber unter mehrern die Rede war, die einander dieselbe Not klagten, und jeder die Strafen angab, die er anwandte, fragte mich der eine, was ich denn in dieser Beziehung thäte, und diese Frage veranlaßte folgende Unterredung.

1) Die fünf Deklinationen in fünf Wochen — das ist ein etwas sehr rascher Gang; aber man hat's vorzeiten fertig gebracht, wenn die Schulung im Deutschen gut war und man sich bei der dritten Deklination auf wenige Paradigmen zunächst beschränkte. K.

Ich. Wenn bei mir ein Schüler zu ſpät kommt, ſo geht er mit ſo wenig Geräuſch als möglich an ſeinen Platz und ſetzt ſich hin.

Er. Nun, was kriegt er denn hernach?

Ich. Nichts.

Er. Strafſt du ihn gar nicht darum, daß er zu ſpät kommt?

Ich. Bewahre!

Er. Du ſtrafſt gar keinen darum?

Ich. Ja, wenn der Fall ſich einmal ereignen ſollte, daß ein Schüler öfter zu ſpät käme, ſo würde ich erſt mit ſeinen Eltern ſprechen, damit dieſe ſelbſt ihn antrieben, und wenn er dann noch zu ſpät käme, ſo würde ich ihn wohl um einen heruntерſetzen.

Er. Du ſprichſt, als ob das Zuſpätkommen bei dir etwas Seltenes ſei. Wenn ich es nicht beſtrafen wollte, dann möchte ich erſt ſehen!

Ich. Wenn Ihr es nur nicht allzumal eben mit den Strafen verderbet!

Er. Wie ſo?

Ich. Ich denke mir, weil Ihr bei allem Strafen doch immerfort über dieſelbe Unart zu klagen habt, daß die Kinder ſich daran gewöhnen. Es wird allemal zu Anfang der Schule geredet, geſcholten, geſtraft wegen etlicher Spätlinge. Das wird am Ende allen gleichgültig. Weil ich aber kein Wort darüber verliere —

Er. Nun aber, entſchuldigen wenigſtens muß ſich doch wohl der Schüler?

Ich. Warum denn? Was iſt dann die gewöhnliche Redensart? „Ich habe nicht eher kommen können, ich habe erſt müſſen weggehen", und noch ein paar ſolche. Was gewinne ich damit, mir dies alle Tage wiederholen zu laſſen? Im Gegenteil gewinne ich dadurch, daß ich niemanden ſich entſchuldigen laſſe. Sobald ich in der Klaſſe bin, muß alles ſtill und ruhig ſein. Dieſe Stille zu unterbrechen, haben viel mehr Schüler Furcht, als ſich zu entſchuldigen. Darum iſt es zunächſt ein Drang der Furcht, der mir die Schüler immer früh zur Stelle ſchafft. Sie ſcheuen ſich, Störer zu ſein. Übrigens ſuche ich ihnen ſogar auch dieſe Furcht noch zu benehmen. Ich ſage meinen Kindern, ſie ſollen ja nicht ganz aus der Schule bleiben, wenn ſie etwa einmal eine Abhaltung hätten, daß es ſehr ſpät würde; ſie möchten nur getroſt kommen; ich nähme ihnen das gar nicht übel, ſähe es ſogar gern. Dieſes Verfahren flößt den Schülern ein gewiſſes Vertrauen zu mir ein, das ſie gerade anzutreiben ſcheint, zu rechter Zeit zu kommen, und ich habe über Spätlinge gar nicht zu klagen.

So ging das Geſpräch weiter. Wir kamen dann noch auf die Hauptſache, auf die Frage, wodurch man den Kindern Liebe, alſo einen wahren Herzensdrang zur Schule einzupflanzen vermöge. Und hier iſt gewiß das von der größten Wichtigkeit, was ſchon oben unter **B** erinnert iſt, daß der Lehrer ſo wenig als möglich ſtrafe. In den meiſten Schulen wird z. B. jedes Nichtlernen einer Aufgabe ſogleich geſtraft. Ich halte das für ſehr nach-

teilig. Die erſte Strafe, die ich darauf ſetze, iſt bloß ein gewiſſes kleines Zeichen (ſ. unter Z) in das Buch. Ich frage nicht: Warum haſt du nicht gelernt? Ich ſpreche nicht ein Wort der Rüge oder des Verweiſes; ich rufe, wenn ein Schüler ſeine Aufgabe nicht gut und fließend herſagen kann, einen andern zum Herſagen auf und mache ihm das Zeichen im Buche, das heißt, im Klaſſenbuche, neben ſeinem Namen, in das Fach, welches den Fleiß oder Unfleiß der Schüler zur Überſchrift hat. Am andern Tage rufe ich diejenigen Schüler, welche tags zuvor nicht gut gelernt hatten, nochmals zum Herſagen auf. Wer es nun kann, dem ſchließe ich ſein Zeichen ein, indem ich einen Federſtrich darum ziehe, und ſeine Sache iſt abgethan. Wer es jetzt noch nicht kann, ſetzt ſich einen herunter, und ſein Zeichen bleibt uneingeſchloſſen ſtehen. Hätte er es am dritten Tage noch nicht gelernt, ſo würde er zwei, am vierten Tage vier heruntergeſetzt, am fünften acht, am ſechſten zu unterſt in der Klaſſe.[1]) Es kommt aber ſelten, daß einer nicht wenigſtens am dritten Tage ſeine Aufgabe gelernt oder geſchrieben oder gerechnet hätte. Es iſt ganz natürlich: je mehr geſtraft wird, deſto geringere Bedeutung hat die Strafe in den Augen der Kinder. Nur die ſeltene und niedrig gehaltene Strafe hat Gewicht und Nachdruck. Da bemühen ſie ſich ernſtlich, nicht geſtraft zu werden, und werden mithin pünktlich, ordentlich und fleißig. Ordentliche und fleißige Schüler aber kommen gern in die Schule und mithin auch immer lieber zu früh als zu ſpät. Einer meiner fleißigſten Schüler ſtockte einmal in ſeinem Herſagen, daß es nicht ſo ordentlich ging, wie ich es von ihm gewohnt war. Etwas verwundert ſah ich mich nach ihm um; da fing er bitterlich an zu weinen und brachte kaum heraus, was er zu ſeiner Entſchuldigung zu ſagen hatte. Ich unterbrach ihn aber ganz ſanft und ſagte: „Du haſt noch keinen Strich im Buche, du haſt immer alle deine Sachen gut gelernt; du bekommſt auch heute kein Zeichen im Buche; ich bin überzeugt, daß du eine Abhaltung gehabt haſt.“ Das war der einzige Fall in mehreren Jahren, wo ein guter Schüler in dem Falle war, ein Zeichen des Unfleißes zu bekommen.

E.

Eigenehr und Eigennutz
Zeugt der Jugend Spott und Trutz.

Auslegung.

Man pflegt zu ſagen: Kinderaugen ſehen ſcharf. Nun will ich eben nicht ſagen, als ob etwa Kinder ganz beſonders gute Augen hätten, um die Fehler der Menſchen zu entdecken. Im Gegenteil, ſie laſſen ſich gewiß leichter täuſchen als erwachſene Leute. Allein das iſt allerdings wahr, daß die Kinder nicht ſo blind ſind für die Fehler der Denk- und Sinnesart, als

1) Warum in geometriſcher und nicht in arithmetiſcher Progreſſion? Unter B hat es ja geheißen: Sei ſparſam mit Strafen und dann — ſo gering und gelind als möglich. K.

man ihnen oft zutraut, und daß ſie doch mehr ſehen, als man gemeiniglich denkt. Wer freilich ſeine Geſinnungen ſchlau zu verbergen verſteht, da muß natürlich die Jugend am erſten vom Schein geblendet werden. Es giebt Lehrer, die zumal von den kleineren Schülern außerordentlich verehrt werden, wenn ſie gleich eben nicht verehrungswürdig ſind. Aber die wenigſten ſind geſchickt, die Neigungen und Geſinnungen ihres Herzens ſo zu verſtecken, daß die Schüler gar nichts davon merken ſollten. Und wenn ſie etwas merken, was nicht recht und gut iſt, da ſteht es mit der Wirkſamkeit des Lehrers immer ſo und ſo. Der Eigennutz namentlich, wenn er ſich blicken läßt, untergräbt die Achtung der Schüler ſehr bald. Er hat vielleicht den Verkauf von Schulbüchern, Federn, Papier u. dgl. und macht daran ſein Profitchen. Oder er trachtet nach Geſchenken der Eltern und bevorzugt die Kinder derer, die ihm dergleichen zukommen laſſen. Solche und ähnliche Dinge machen der Ehrfurcht der Kinder den Garaus. Dann hat ein ſolcher Lehrer viel zu thun, wenn er von ihnen das erlangen, den Fleiß, die Pünktlichkeit herſtellen will, die ſie bei einem von ihnen hochgeachteten Lehrer aus freien Stücken beweiſen würden. Es entſteht in ihnen eine Nichtachtung, die zum Spott, oder ein Widerwille, der zum Trotz anreizt. Sie thun dann ungern, was er haben will, und meinen alle Augenblicke Unrecht zu leiden. Dazu kommt dann noch, daß der eigennützige Sinn des Schulmeiſters auch das Mißfallen der Eltern hat, daß dieſe öfter in Gegenwart der Kinder oder gar in Gemeinſchaft mit denſelben die Äußerungen ſeines niedrigen Sinnes beſprechen, was die Jugend vollends als Berechtigung anſieht, wider ihn zu ſein. Nun mag er ſonſt gar nicht üble Lehreranlagen haben, es geht doch nicht in ſeiner Schule, wie es ſoll, und er muß viel ſchelten und ſtrafen und kann alles nur mit Strenge erzwingen, wobei die Unluſt der meiſten Schüler zunimmt. Und was ſie nicht mit herzlicher Luſt und Liebe erlernen, das geht meiſt früh wieder verloren. Es geht auch noch etwas mit verloren, was hernach ſchwer ſich wieder einbringen läßt. Ein großer Gewinn iſt es für das ganze Leben, wenn man in der Jugend Eltern und Lehrer recht hochſchätzen und verehren mußte. Darin liegen die Keime der Menſchenachtung und Menſchenliebe, und das ſind unſchätzbare Kleinode. Der HErr hat in den zehn Geboten die Liebe zu Vater und Mutter obenangeſtellt auf der zweiten Tafel, weil man an den Nächſten die ganze Menſchheit ſoll lieben lernen. Der Lehrer aber ſteht dem Kinde faſt auf einer Linie mit den Eltern, darum iſt es immer ſchlimm, auch für die Schüler, wenn er ſich ihrer Achtung und Liebe beraubt.

Gleicherweiſe verhält es ſich, wenn er auf Eigenehre gar ſo erpicht und doch nicht geſchickt genug iſt, die Äußerungen ſeines Ehrgeizes zu verbergen. Es iſt ſelten, daß ein Menſch in ein Amt einrückt und hätte nicht die Meinung von ſich, es beſſer zu verwalten als der Vorgänger. Da fallen denn ſo manche gleich beim Antritt ihres Amtes und widerſtehen der Verſuchung nicht, ihren neuen Umgebungen eine hohe Meinung beizubringen und ſich in

rechtem Glanze zu zeigen. Dieſe Unklugheit iſt dem Menſchen leider viel natürlicher als die ihr entgegengeſetzte Klugheit, recht beſcheiden und klein aufzutreten. Da ſchulmeiſtert der neue alsbald den alten Schulmeiſter, läßt es mehr oder weniger deutlich merken, wie er alles ſo ſchlecht gefunden, ſowohl in der Schule bei den Kindern als in den Häuſern bei den Eltern. So habe ich eben unter vielen Beiſpielen beſonders eins im Sinne, wo ein ſehr braver und tüchtiger Schulmann verſetzt und ein anderer, ganz junger zu ſeinem Nachfolger beſtellt wurde. Es geſchah dies im Herbſt, wo die Landſchulen derſelben Gegend erſt ihren eigentlichen Anfang nehmen. Denn zu Oſtern hat der beſte Teil der Schüler die Schule verlaſſen, die ſchwächeren ſind nun oben hin und noch ſchwächere aus der unteren Klaſſe nachgerückt, in dieſe untere Klaſſe aber ganz neue eingetreten. Während des Sommers aber iſt die Schule nur ſchwach beſetzt geweſen, weil die meiſten Kinder zum Broterwerb mit gebraucht worden, und ſo hat der Lehrer nur wenig thun können; es kommen ihm auch die Ausgebliebenen im Herbſte noch etwas ſchwächer wieder, als ſie zu Oſtern waren. Nun beginnt der neue Schulmeiſter den Unterricht und er findet die Schule entſetzlich weit zurück. Das ſpricht er wiederholt aus, meint ſich damit in Anſehen zu ſetzen, und bewirkt gerade das Gegenteil. Denn die Gemeinde, wie die Kinder, hatte den vorigen Lehrer geachtet und geliebt und ungern verloren, und nun will der neue Beſen ihm alle Ehre abkehren. Das war ſchlimmer als Eigennutz, denn der beleidigt doch nicht ſo geradezu; und ſo gab es gleich von vornherein ein Mißverhältnis.

Die Leute, die nach Eigenehre ſtreben, werden denn auch leicht ſelbſt beleidigt. Eine Äußerung von einem Kinde, die übler klingt, als ſie gemeint iſt, reizt den ehrſüchtigen Schulmeiſter alsbald zum Zorn. Er fühlt und betrachtet ſich überhaupt mehr als ein Herr der Schüler, denn als ihr Freund. Das äußert ſich hundertfältig und raubt ihm alle Liebe. So weiß ich ſolche Lehrer, die von den Kindern verlangen, ſie ſollen ſich im voraus entſchuldigen, wenn ſie einmal fehlen wollen, gerade wie der Knecht dem Herrn vorher anzeigen muß, wenn er weggehen will. Das iſt nicht geeignet, Liebe zu erwecken. Ein gewiſſer Landſchullehrer hatte dem Schulzen ſeines Dorfes immer freundlich Hilfe geleiſtet bei den zu ſeinem Amte gehörigen Schreib- und Rechenarbeiten. Das war ihm wieder mit allerlei Gefälligkeiten und Geſchenken reichlich vergolten worden. Als er nach einem andern Orte verſetzt wurde, wurde ein etwas ehrgeiziger Mann ſein Nachfolger. Dieſer war einige Tage da, da kommt ein Kind des Schulzen und beſtellt, ſo gut es nach ſeiner einfältigen Weiſe kann, der Herr Schulmeiſter möchte doch ſo gut ſein und einmal zu ſeinem Vater herüberkommen. „Sage deinem Vater“, war die Antwort, „wenn er etwas von mir haben wolle, ſo ſolle er zu mir herüberkommen.“ Der Ton dieſer Rede gab ſeinen beleidigten Stolz genugſam zu erkennen. Er war kein ſo übler Mann und ein wirklich ſehr fähiger Lehrer, aber ſeine Schule blieb ſehr mittelmäßig. Der gute Schulze

hatte es nicht anders gemacht, als er es vorher zu thun gewohnt war. Er hatte eine eilige Sache gehabt, und Landleute ſind nicht immer gleich ſo in Kleidung, um in ein anderes Haus, das zumal für anſtändig gilt, zu gehen. Dieſe Antwort verdroß ihn aber doch und er ließ ſich von nun an von einem benachbarten Schullehrer in ſeinen Sachen helfen, wodurch jenem ſo manches entging, was mitzunehmen geweſen wäre. Die ganze Gemeinde aber mit wenigen Ausnahmen ſtieß ſich fortwährend an dem Stolz ihres Lehrers, und er hatte für immer einen ſchlechten Stand. Darum iſt es wohl vor allen Dingen not, daß der Schulmeiſter ein Chriſt ſei, der ſeine eigene Ehre verleugnet; die Ehre von Gott und Menſchen kommt dann wohl von ſelbſt.

Auch wenn der Ehrgeiz als eitle Eingenommenheit von ſich ſelbſt, als ſelbſtgefälliges Weſen hervortritt, iſt allenthalben Schade da. Der Stolz erregt der Leute Trotz, die Eitelkeit weckt den Witz und Spott. Hörſt du dich ſelber gerne reden, in der Meinung, daß du es gar ſchön machſt, ſo glaube nur, daß deine Schüler dich lächerlich finden werden. Laß doch deine eigene Ehre fahren, und ſie wenigſtens, die Kinder, werden ſie dir ſchon geben. Es ſagte auch einmal einer zu den Kindern: „So deutlich, wie ich, macht es euch kein Lehrer.“ Darüber ſpotteten und lachten zehn- und zwölfjährige Kinder.

Es trat einmal ein anderer in der erſten Stunde, die er in ſeiner erſten Klaſſe als neuangetretener Lehrer hielt, mit der Anrede auf: „Vor allen Dingen fordere und hoffe ich das von euch, daß ihr euren vorigen lieben Lehrer, den Herrn N. N., immer in Ehren und dankbarem Andenken behaltet. Ihm verdankt ihr das meiſte, was ihr wißt und könnt, und ich kann nun nicht viel mehr hinzuthun in der Zeit, da ihr noch die Schule beſuchen werdet.“ Der verſtand ſeinen Vorteil beſſer. Thut Ehre jedermann, aber ſuchet nicht eure eigene Ehre!

F.

Faul und ſchwach magſt du wohl unterſcheiden,
Sonſt verdirbſt du's ſchier an beiden.

Auslegung.

Es iſt ſehr nachteilig, wenn Lehrer ihre Schüler zu ſehr über einen Leiſten behandeln. Man muß die Temperamente und überhaupt die natürliche Beſchaffenheit berückſichtigen und die Sinnesart der Kinder ordentlich erforſchen und danach jedem in ſeiner Weiſe mit mehr Strenge oder mehr Milde und ſonſt unterſchiedlich begegnen. Beſonders iſt auch Faulheit, wie oben ſteht, von der Schwachheit wohl zu unterſcheiden. Manchem Kinde wird alles, was in der Schule gefordert wird, gar ſo ſauer, daß es Stunden braucht, wo ein anderes in ebenſoviel Minuten fertig wird. Dem kann es wohl öfter begegnen, daß es den Schein der Trägheit giebt, und hat ſich doch vielleicht viel mehr gequält als viele von denen, die ihre Sachen gut machen. Solche Schüler können freilich ganz und gar verdorben werden, wenn der

Meiſter ihre Schwachheit nicht kennt oder nicht berückſichtigt. Und das Erkennen iſt hier nicht immer leicht. In der Schule ſelbſt iſt es öfters gar nicht zu erreichen; du mußt Erkundigungen außer der Schule, beſonders bei den Eltern, mit zu Hilfe nehmen. Ich hatte einmal zwei Brüder in einer Klaſſe, von denen der jüngere ein recht guter Schüler war, der ältere aber ſchlecht lernte und wenig Fortſchritte zeigte. Die Verſuchung lag nahe, dieſen zu ſchelten und ſeinen Bruder ihm zum Muſter vorzuhalten. Doch wollte ich erſt den Vater über beide befragen. Dieſer rühmte mir nun den älteren Sohn als einen in häuslichen Dingen recht wackeren Knaben, der ihm ſehr zur Hand ging und viel Dienſte leiſtete, der ihm nie Verdruß verurſachte, willig und gehorſam ſei und nur zu den Schulſachen einen ſchweren Kopf habe. Das ſtimmte mich doch ſogleich anders gegen ihn, und ich ſah ihn hinfort mit günſtigeren Augen an, behandelte ihn mit Milde, und ſehr lieb war es mir, daß ich nicht ſo voreilig ſeinen Bruder auf ſeine Unkoſten erhoben hatte. So wurde er noch ein ganz leidlicher Schüler und in der Folge ein ſehr brauchbarer Menſch und eine rechte Stütze ſeines Vaters.

Wie ſehr man ſich als Lehrer im Urteil über die Schüler irren kann, davon ein anderes Beiſpiel. Zwei andere Brüder waren hinſichtlich des äußeren Anſehens verſchieden; der ältere ſah nicht ſehr klug aus, der jüngere hatte einen geſcheiten Ausdruck. Dazu kam, daß dieſer ſeine Sachen ſtets ſehr fertig und fließend, jener hingegen das Seine immer nur mit Stocken und Anſtoßen herſagen konnte. Hiernach hielt der Lehrer den einen für ſchwach von Gaben, den andern für talentvoller. Einmal ſprach er mit dem Vater derſelben, und dieſer erzählte, da eben von der Verſchiedenheit, die ſich öfter unter Geſchwiſtern zeige, die Rede war, daß ſich ſeine beiden Knaben auch in Hinſicht des Lernens ſehr unterſchieden; der jüngere lernte ſtundenlang an ſeiner Aufgabe und mit großem Lärm, indem er dabei mit heller Stimme alles laut ſagte; der ältere brauchte es nur ein wenig anzuſehen, ſo könnte er's ſchon. Da ging dem Lehrer ein Licht auf, daß dieſer nicht ſo ſchlecht begabt, aber nicht fleißig genug ſei, der jüngere hingegen mehr fleißig als begabt.

Jeden Menſchen- und Kinderfreund muß es zum Mitleid bewegen, wenn er ein an Talenten wenig geſegnetes Kind vor ſich hat. Aber es hat etwas bitter Wehethuendes, wenn man bedenkt, daß ein ſolches an ſich ſchon bedauernswertes Kind von ſeinem Lehrer mit Härte behandelt wird, weil es freilich in allen Sachen ſchlecht mit ihm geht. Nun muß man aber noch erwägen, daß der Abſtufungen vom hellſten Verſtande bis zum Blödſinn gar viele ſind, daß alſo jeder brave Schulmeiſter Urſache hat, jedes Kind, welches im Vergleich mit dem nächſten Kinde ſchwächer begabt iſt, nicht gleich ſchonungslos gegen dieſes herabzuſetzen. Geſetzt, du legſt einem ſolchen eine Frage vor, und es zögert mit der Antwort. Unter ihm ſitzt ein heller Kopf, dem du es an den Augen anſiehſt, daß er die Antwort ſchon hat; dann mußt du doch mit deinem „der Folgende!“ nicht ſo raſch zufahren; das

ſchwächere Kind muß dich dauern, wenn du ein rechtes Lehrerherz haſt, und du mußt ihm, ſoweit es thunlich iſt, ſelbſt auf die Antwort helfen. Es iſt überhaupt ein Zeichen, daß es in der Schule nicht ſo hergeht, wie es ſoll, wenn alle Augenblicke die Frage eine ganze Reihe von Schülern hindurchläuft, ohne daß einem derſelben ordentlich Zeit gelaſſen wird, ſich zu beſinnen. Je ſeltener dies geſchieht, je weniger Schülern der Lehrer die Frage vorzulegen braucht, bis er Antwort erhält, deſto beſſer iſt die Schule. Wenn man immer nur hört: „der Folgende! der Folgende! der Folgende!“ ꝛc., das iſt keine Ehre für den Schulmann.

Ich habe einen Schüler gekannt, der war ein ganz eigentümlicher Kopf. Er gab niemals eine Antwort raſch zur Stelle. Er mußte erſt, aus Beſorgnis, er möchte unrecht antworten, in ſeinem Verſtande alles rechts und links aus dem Wege räumen, was dieſe Beſorgnis verurſachte, bis er ganz ſicher war, daß er richtig antworten könne. Sein früherer Lehrer hatte ihn ganz verkannt, ihn für äußerſt ſchwach gehalten, und wer ihn näher kannte, ſah bald in ihm etwas ſehr Tüchtiges. So geht es aber, wenn man ſich nicht bemüht, genau zu erforſchen, wie die Schüler an Verſtand, Gemüt und Herz beſchaffen ſind. Man kann dem einen und dem andern gar leicht unrecht thun. So iſt auch das hierbei zu merken, daß ein Lehrer nie ſagen darf: „Das und das kann ich an einem Schüler gar nicht leiden“, wenn nämlich von Eigentümlichkeiten des Temperaments u. dgl. die Rede iſt. Es giebt Kinder, denen die Neigung zum Lachen beſtändig auf dem Geſichte ſitzt, andere, die faſt immer verdrießlich ausſehen. Zu einem Knaben der erſteren Art ſagte ich einmal: „Du biſt heute einmal wieder recht luſtig geſtimmt; nun, dagegen habe ich nichts, aber ſiehe zu, daß du nur auch zum Lernen luſtig geſtimmt werdeſt“; und ein andermal: „Du ſiehſt immer freundlich aus, das iſt ſchon gut; aber ein Knabe muß auch ſchon lernen, einmal ernſthaft auszuſehen.“ Läßt ein Lehrer ſolche natürliche Beſonderheiten ſich zum Verdruß und Zorn oder gar zum Widerwillen reizen, ſo leidet er ſelbſt, und der Schüler dazu. Unterſcheiden, unterſcheiden, was Faulheit und was Schwachheit, was Temperaments- und was Herzensfehler ſind u. dgl., das iſt dem Schulmeiſter ſehr nötig.

G.

Groß und Klein und körperlich Gebärden
Laß ja nicht zum Schimpf und Spotte werden.

Auslegung.

Noch ſchlimmer iſt die Untugend, ganz äußerliche Dinge, Körpergröße und Geſtalt, oder Verhältniſſe, wie z. B. Stand und Beruf der Eltern, bei den Schülern unzart zu berühren, wohl gar darüber Schimpf- und Spottnamen zu geben. „Du großer Lümmel, du dicker Schlingel, du Dreikäſehoch, du Schafsnaſe, Schafskopf, Schafsgeſicht“, und wie die in Schulen

üblichen Ehrentitel alle weiter heißen; — oder ſolche Beziehungen, wie: „Du willſt wohl auch werden wie dein Vater, der —“, oder: „wie deine Schweſter, die —“; „du denkſt wohl, du haſt den Knieriemen vor dir?“ — alle ſolche Reden im Munde eines Lehrers beweiſen offenbar noch eine Gemeinheit der Gemütsart und Herzensgeſinnung, welche ſich nie bei dem ſo ehrwürdigen Lehrerberufe finden ſollte. Es giebt wohl kein reines Herz unter den Menſchenkindern, aber das Herz eines Lehrers iſt gewiß noch höchſt unrein, welches ſich öfters in ſolchen Schimpf- und Spottreden über die armen Schüler ausſchüttet. Wir wollen entſchuldigen, wenn einmal, zur unglücklichen Stunde der unmutigſten Aufwallung, ſo etwas als eine Seltenheit herausfährt; aber höher und edler iſt jedenfalls die Geſinnung des Mannes, bei dem es durchaus nicht geſchieht.

Es ſollte doch wenigſtens die Klugheit einem vernünftigen Manne das Schimpfen und Höhnen und Spotten verbieten. Man reißt damit ohne Zweifel den Kindern alle Achtung und Liebe aus dem Herzen. Und nicht den Kindern allein, noch mehr den Eltern. Welchen Vater, welche Mutter ſoll es nicht verdrießen, ihrem Kinde Ekelnamen beilegen zu laſſen. Ich ſah einmal eine Mutter bitterlich weinen, als es ihr auffiel, daß rohe Nachbarskinder ihrer kleinen Tochter öfters einen und denſelben, und zwar nicht einen gewöhnlichen, ſondern ganz beſonderen Ekelnamen zuriefen, und ſie auf ihre Erkundigung darüber erfuhr, daß dieſer vom Lehrer herrühre, der dieſen Namen dem Kinde öfters beilege bei der geringſten Veranlaſſung, wenn es ſich nur einmal verſehe oder etwas nicht wiſſe. Dies iſt ein Punkt, von welchem die Herren Schulviſitatoren gewöhnlich nichts erfahren, weil der Mann natürlich beim Examen ſo etwas nicht von ſich hören läßt. Wenn aber eine Gemeinde jeden Mann nehmen muß, der ihr zugeſchickt wird,[1]) ſo ſollte ſie billig auch ihrerſeits, wie es denn auch an vielen Orten ſchon geſchieht,[2]) wegen der Aufführung des Lehrers befragt werden. Denn derſelbe kann ſich viel erlauben, ehe es ein einzelner für ſich wagt, ihn bei ſeinen Vorgeſetzten anzuklagen. Davor behütet ihn ſchon die Beſorgnis der Eltern, daß es ihre armen Kinder würden auf alle Weiſe fühlen müſſen, wenn ſie einen Schritt wider den Schulmeiſter thäten.

Hier aber kann man einem Menſchen nicht helfen, wenn er nicht trachtet, ein Chriſt zu werden, der durch Gottes Kraft geſtärkt wird, die Verſuchungen des Zorns und Unmuts zu überwinden und allezeit im rechten Tone mit ſeinen Schülern zu reden. Wo Gottesfurcht und die Liebe, die in Chriſto JEſu iſt, ein Herz eingenommen hat, da wird die Rede, wie die Schrift ſagt, allezeit lieblich und mit Salz gewürzt; da würde das Gemüt erſchrecken, wenn es je gereizt würde, ein für Kinder und Eltern kränkendes und für den

1) Das muß ſie in Deutſchland und in andern Ländern ſich noch vielfach gefallen laſſen. K.

2) Nämlich bei Viſitationen durch den Lokal- und beſonders den Diſtriktsſchulinſpektor. K.

Lehrer ſelbſt entehrendes Wort zu ſagen. Kurz, auch hier gilt wieder das goldene A: „Aller guten Schulen Anfang iſt: Schulmeiſter ein Kinderfreund und Chriſt.“ Wohl der Gemeinde, die einen Chriſten zum Lehrer ihrer Kinder hat; der wird dieſelben mit ſanftmütigem Geiſte unterweiſen zur Seligkeit.

H.

Höhnen dulde nicht und Lachen,
Sei ein Schutz und Hort der Schwachen.

Auslegung.

Am erſten Tage, da ich ein öffentliches Schulamt begonnen hatte, und nun die zweite Klaſſe erſchienen war, fiel mir unter andern ein ziemlich großes Schulkind auf, das doch ſehr weit unten ſaß. Es hatte wohl ein etwas rohes Geſicht, auch den Ausdruck geringer Geiſtesgaben, doch ſchien auch etwas Furcht und Bangigkeit vor mir aus ſeinen Augen zu ſprechen. Als es nun an der Reihe war zu leſen, zeigte ſich letztere noch durch Erröten des Geſichts, und das Leſen ging ſo ſchlecht, daß es zwar die erſten Worte ſchnell herausbrachte, aber ganz andere, als im Buche ſtanden. Es entſtand ein allgemeines Gelächter, und die Verlegenheit des Kindes ward ſehr groß. Da dauerte es mich; ich ſah mich mit einem Blick um, der den Kindern zeigte, daß mir der Lärm mißfiel, worauf augenblicklich alles ſtill wurde. „Ihr müßt keinen Mitſchüler auslachen und verhöhnen“, ſagte ich dann ganz ernſt und ruhig. Und dann wandte ich mich wieder an den Knaben und ſagte ihm, er ſolle nur ganz langſam und ruhig leſen; es werde ſchon beſſer gehen. Mit meiner Ein- und Nachhilfe brachte er denn nun ſeinen Satz mühſam hindurch. Darauf ſagte ich zu ihm: „Du biſt vermutlich im Sommer nicht in der Schule geweſen und haſt das Leſen wieder etwas verlernt. Aber thue doch das, und bitte ein paar von deinen Bekannten in der Klaſſe, daß ſie mit dir des Abends zuſammenkommen, damit ihr euch im Leſen übt. Du wirſt ſehen, daß es dann ſchon in vier Wochen viel beſſer geht.“ Ich ſah es dem Kinde ſogleich an, wie ich mit dieſer Behandlung ſein Herz gewonnen hatte, wozu mich übrigens bloß das Bedauern über ſeine Verlegenheit, nicht etwa ein klar erkannter Grundſatz bewogen hatte.

Dieſe Begebenheit aber machte mich aufmerkſam auf den Punkt, der im obigen Sprüchlein berührt und der in der That keineswegs unwichtig iſt. Denn am Ende hat nicht bloß jener Schüler, den der Spott und das Lachen betraf, ſondern auch der Lacher ſelbſt es für recht befunden, daß ich das Lachen nicht litt. Welcher Schüler ſagte nicht auch einmal etwas, worüber die andern ſpotten möchten. Errare humanum est. So muß es ja allen lieb ſein, wenn Lachen und Höhnen über einen Mitſchüler im allgemeinen verpönt iſt. Iſt dasſelbe aber kränkend oder wenigſtens betrübend für einen gutartigen Schüler, ſo wird es für den minder gutmütigen ſchlimmeren Nachteil haben. Es kann ihm die Schule und das geſamte Lernen verleiden, ihn verdroſſen,

trotzig und widerspenstig oder doch gleichgültig machen, wenn er sich öfter muß auslachen lassen. Darum ist es gar nicht zu billigen, daß manche Lehrer selbst es darauf anlegen, das Lachen und Spotten herbeizuführen. Statt daß z. B. ein rechter Schulmeister jede Antwort, wenn es irgend möglich ist, nach dem Bessern und Richtigen mit Fleiß hinzuwenden sucht, haben manche dagegen eine ordentliche Freude daran, die Antworten der Kinder so zu drehen, daß ein Witz daraus werden und Lachen entstehen soll. Solches Unwesen tötet die Liebe der Schüler zum Lehrer. Es bezeugt, daß letzterer eines reinen Wohlwollens gegen erstere ermangele, was diese sehr wohl inne werden. Frage sich nur ein jeder selbst, was er empfunden hat gegen den unter seinen Lehrern, welcher diese Unart an sich hatte. Auch hier wollen wir gern zugeben, es kann einmal eine lächerliche Antwort so unvermutet herauskommen, daß auch den ernsthaftesten Lehrer der Reiz zum Lachen anwandelt, wobei denn natürlich die Schüler sich dessen noch weniger enthalten werden; aber im allgemeinen muß die Regel des alten Meisters feststehen, daß kein spöttisches Lachen der Schüler übereinander geduldet werden soll, und auch wenn der angegebene Fall vorkommt, muß der Lehrer doch bald wieder ernsthaft sein und die erwachte Spottlust dämpfen. Denn die Nachteile derselben mögen meist nur ins Feine gehen, einem aufmerksamen Beobachter aber können sie doch nicht verborgen bleiben, ebensowenig als der vielseitige Gewinn, den Lehrer und Schüler ernten, wenn die Regel treulich gehalten wird.

J.

Jugend braucht nur wenig deine Lehr,
An ihr Alter denke desto mehr.

Auslegung.

Als die neuere Zeit mit ihren vielgerühmten, teilweise auch anzuerkennenden Verbesserungen des Schulwesens hervortrat, gab es wohl manchen alten Schulmeister, dem diese und jene Neuerung nicht recht anstehen und nach Zweck und Wert nicht recht einleuchten wollte. Mit Schmerz sah er z. B. das Evangelienbuch, den Lutherschen Katechismus, Bibel und Gesangbuch, wenn auch nicht aus der Schule verdrängt, doch sehr in den Hintergrund verwiesen, da sie allerlei neuen Lesebüchern weichen mußten.[1]) Darin waren Denkübungen enthalten, die viel Mühe machten und am Ende wenig Frucht ergaben, Kindergeschichten von allerlei Kindertugenden und -Untugenden, Sitten und Unsitten, welche doch gar nichts wirkten, Sitten zu verbessern und Tugenden zu verbreiten; ferner allerlei Wesen aus Naturgeschichte, Weltkunde, Gesundheitslehre, aber wenig von der einen Lehre, die aller Weisheit Anfang ist, nämlich von der christlichen Religion; zuletzt

1) Man bedenke die Entstehungszeit des Büchleins, dessen Verfasser die am meisten rationalistische Periode der Schule als Schüler und Lehrer durchlebte.

K.

allerlei Kinderſprüche, Lieder für die Jugend, aber nichts derart, was einmal einen guten Schatz bilden möchte für ihr Alter. Es war ſo vieles in der neuen Weiſe lediglich für die Jugend und nur weniges für ihr künftiges reiferes Leben berechnet. Hinſichtlich der ganz kleinen Schüler möchte das nicht ſo unzweckmäßig ſcheinen, aber für die größeren mußte man beſorgen, daß ihnen eher ein Abbruch geſchehen werde, als Gewinn zu hoffen ſei. In der allerneueſten Zeit ſind die Beſorgniſſe der alten Schulmeiſter gerechtfertigt worden. Es erheben ſich der Stimmen immer mehr, die es beklagen, daß viel Unnützes und Fruchtloſes in den Schulen getrieben werde, und die Kinder viel weniger Gutes und Nützliches aus ihnen in das reifere Leben mit hinübernehmen, als zu wünſchen und nach Maßgabe der in der Schule hingebrachten Zeit möglich wäre. Und wir müſſen dieſen Stimmen beipflichten, wenn wir genauer zuſehen, welchem Bedürfniſſe die Schulen dienen ſollen. Es iſt doch offenbar nicht das Bedürfnis, daß die Schüler in ihrer Jugend etwas beſchäftigt und den Eltern das Erziehungsgeſchäft erleichtert, ſondern daß die Kinder ſo viel als möglich vorbereitet nnd tüchtig gemacht werden, ihren künftigen Beruf als Chriſten und Bürger wohl auszurichten. Sehen wir zuerſt auf die Vorbereitung des Verſtandes zu dieſem Zwecke, ſo iſt klar, daß jeder Chriſtenmenſch zweierlei Kenntnis unumgänglich nötig braucht, nämlich die von ſeiner Religion und die von ſeinem irdiſchen Berufe. Alle andern Kenntniſſe ſind für ihn von untergeordnetem Werte. Als dies einmal geäußert wurde in jemandes Gegenwart, der von der Naturwiſſenſchaft eine ſo hohe Meinung hat, als ob das geſamte Heil der Welt allein von ihr abhinge, ſo ſagte derſelbe, es ſei höchſt wichtig, Naturwiſſenſchaften zu treiben. Denn erſtlich wäre es Zeit, daß die Leute einmal Kenntnis gewinnen müßten von allerlei ſchädlichen Gewächſen und Tieren, und wieder auch von manchen nützlichen Tieren, die ſie aus Unkunde zu töten pflegten. Wenn z. B. ein Unkundiger eine Raupe finde, die eine Menge kleiner Puppen an ſich trage, welche doch von dem bekannten Raupentöter herrührten, dann heiße es: „Die Raupe hat ſchon Eier gelegt; und nun vertilge man ſie ſamt den Puppen.“ — Von wie viel Unkunde zeugt dieſe Rede! Der gute Mann weiß nicht, daß die Landleute alle in ihrer Gegend wachſenden Giftpflanzen ſehr wohl kennen und ihre Kinder ſchon von ſelbſt davor warnen; wie denn auch die Thatſache vorliegt, daß Vergiftungen auf dem Lande ſehr ſelten geſchehen. Und dann weiß er nicht, daß Landleute viel zu wenig Zeit übrig haben, um durch Vertilgung der Raupentöter-Puppen großen Schaden zu thun.

Da nun zur Ausrichtung des zukünftigen irdiſchen Berufes die Schule nur eine ganz elementare Vorbereitung geben kann, zumal die niedere Schule, welche ſich meiſt nur auf eine Übung im Leſen, Schreiben und Rechnen beſchränkt, ſo hat der Lehrer ſeine Schuldigkeit gethan, wenn er ſeinen Kindern hierin die möglich größte Feſtigkeit eingeübt hat. Über dieſe Gegenſtände aber iſt ſpäterhin noch beſonders zu reden, daher wir hier lediglich von dem

handeln wollen, was zu des Schülers künftigem geiſtlichen oder himmliſchen Berufe nötig iſt.

Die letzte und höchſte Beſtimmung ſeines Daſeins erkennt der Chriſt nach Gottes Wort in ſeiner dereinſtigen Seelenſeligkeit. Dieſe aber iſt nach demſelbigen Worte „das Ende des Glaubens“. Da heißt es ja auch allenthalben: „Der Glaube iſt es, der da ſelig macht; glaube, ſo wirſt du ſelig; dein Glaube hat dir geholfen.“ Nun iſt aber der Glaube unterſchiedlich; der, welcher in der Bibel gemeint iſt, wird aber ganz beſtimmt bezeichnet als der Glaube an JEſum Chriſtum, Gottes Sohn, nämlich, daß er iſt der von Gott dem Vater geſandte Prophet, welcher die Wahrheit, die Geheimniſſe des Gottesreichs den Menſchen verkündigt, der von Gott dem Vater geſandte Hoheprieſter, welcher mit ſeinem eigenen Leiden und Sterben ein ewig gültiges Verſöhnopfer für der Welt Sünde dargebracht hat, und der von Gott dem Vater über das Himmelreich eingeſetzte König, welcher den Gehorſam des Glaubens an ſein Wort, Gebot und Verheißung von den Menſchen fordert und ſie einſt nach ihrem Glauben oder Unglauben, das heißt, nach ihren Werken, richten wird. Denn die äußerliche That iſt nicht das Werk, das vor Gott angeſehen wird, ſondern der innere Sinn, aus dem die That hervorgeht; denn ſonſt müßte z. B. die Mäßigkeit, die einer aus Geiz übt, vor Gott auch als eine Tugend, als ein gutes Werk gelten, was jeder Vernünftige als unſtatthaft erkennen muß. Der innere Sinn aber, aus dem einzig und allein gute Werke hervorgehen, iſt der Glaube; „was nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde“. Nur der Glaube an JEſum Chriſtum erzeugt die rechte Liebe, den rechten Gehorſam gegen Gott und die wahre gottgefällige Menſchenliebe. Doch alles dieſes verſteht niemand, der den Glauben ſelbſt noch nicht hat. „Das iſt Gottes Werk“, ſagt Chriſtus, „daß ihr an den glaubet, den er geſandt hat. So jemand will deß Willen thun“ (und an mich glauben), „der wird inne werden, ob dieſe Rede von Gott ſei, oder ob ich“ (wie ihr meint, als ein bloßer Menſch) „von mir ſelbſt rede.“ Du wirſt an jedem Worte der vorſtehenden kurzen Auseinanderſetzung etwas auszuſetzen, zu zweifeln und einzuwenden haben, ſolange du noch nicht „deine Vernunft gefangen genommen haſt unter den Gehorſam Chriſti“, wie der Apoſtel ſagt, und kannſt es nicht faſſen, weil du nicht willſt dich ſelbſt, deine Gedanken, deine Klugheit, deinen Verſtand verleugnen und die Lehre der Schrift willig als die Wahrheit aus Gott annehmen und kindlich verehren. „Ihr wollt nicht zu mir kommen“, ſagt JEſus, „daß ihr das Leben haben möchtet.“ Und der Jünger Johannes ſetzt hinzu: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“

Ihr aber, die ihr das alles wohl verſteht, ihr Gläubigen in Chriſto JEſu, ihr wiſſet auch, wie man zeitlebens arbeiten muß, ſich im Glauben zu üben und den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen, und wie man, um in ſteter Buße zu beharren bis an das Ende, nach allem greifen muß, was Gott gegeben hat zu unſerer Aufhilfe in unſerer Schwachheit. Alle Augenblicke

im Leben kommen Umstände und Verhältnisse, da wir einer Mahnung, einer Ermunterung, eines Trostes bedürfen, und da ist es uns höchst wohlthätig, einen mahnenden, ermunternden, tröstenden Spruch oder Vers gleich bereit zu haben, teils für uns selbst, teils für andere Hilfs- und Trostbedürftige. Einen je größeren Schatz solcher Sprüche aus Gottes Wort und solcher Verse aus den trefflichen geistlichen Liedern, die wir in unserer evangelischen Kirche besitzen, wir in unserm Gedächtnisse haben, desto reicher werden wir im Leben sein an geistlicher Nahrung und Speise, uns und andere zu ermahnen, zu stärken und aufzurichten.

Jedermann aber weiß, die beste Zeit, einen solchen geistlichen Spruch- und Liederschatz einzusammeln, ist die Kindheit, das Alter der Schuljugend; denn weiterhin hält das mit andern Dingen zu sehr beschäftigte Gedächtnis nicht mehr so fest. Daher thut der Schulmeister, der seine Kinder mit guten Sprüchen und Liedern bereichert, denselben wohl für ihr ganzes Leben, ja, für Zeit und Ewigkeit. Sonst thaten dies auch alle Lehrer, eine Zeitlang aber geschah es lange nicht mehr in dem Maße, als es wünschenswert ist, und auch jetzt geschieht es so noch nicht überall. Daran sind unter anderem die schlechten Schulbücher mit schuld, deren Verfasser viel zu wenig von dem wußten, was das obenstehende Sprüchlein sagt: „Jugend braucht nur wenig deiner Lehr, an ihr Alter denke desto mehr.“ Da haben sie ihren Büchern eine Reihe Sprüche und Liederchen angehängt, die teils als unnütz oder schädlich ganz zu verwerfen, teils von geringem Nutzen sind, weil sie für das reifere Leben keinen Wert mehr haben. Wozu soll es dienen, wenn ein siebenjähriges Kind ein schwülstiges Gedicht herdeklamieren kann, nachdem es mit unsäglicher Mühe daran gelernt hat, ein Gedicht, worin das übertriebene Konterfei eines Zornigen dargestellt wird, folgendermaßen:

Welch eine gräßliche Gebärde, wenn
Dem Zornigen die Lippe schwillt, sein Fuß
Den Boden stampft, sein Zahn Verderben knirscht,
Sein Auge tötet, seine Zunge Fluch
In abgebrochnen Donnerworten spricht!

Ist's nicht tausendmal besser, statt dessen das Sprüchlein lernen zu lassen: „Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist“; oder: „Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn“? Oder was hilft dem Menschen, und selbst dem Kinde, eine solche empfindelnde, fade Poeterei, wie diese:

O Gott im Himmel, welche Seligkeit
Auch auf der Erde, wenn die Menschen sich
Einander lieben, wenn die Eltern und
Die Kinder sich einander lieben! Ha!

Wie schön, wie schön ist meines Gottes Welt!
Mein Vater, meine Mutter sind darin!
Und meine Brüder, meine Schwestern auch!
Geschwister, Eltern, Gott, wie lieb ich sie!

Oder wie dieſe:

Dem lieben ſchönen Sternlein, wer,
Wer gab ihm ſeinen Schein?
Dem lieben Mond am Himmel, wer?
Nicht Vater, Mutter — nein!

Der Bruder hat ſie nicht gemacht (!!),
Die Sternlein und den Mond ꝛc.

Das ſoll kindlich ſein und iſt doch höchſt unkindlich, aber auch höchſt albern dazu. Laßt doch eure Kinder dafür lernen: „Ihr Kinder, ſeid gehorſam euren Eltern“ ꝛc. „Siehe, wie fein und lieblich iſt's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen.“ — Und ſtatt des letzten lieber des Wandsbecker Boten: „Der Mond iſt aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen“ ꝛc.

Und dann die Menge von trocknen Sitten- und Lebensregeln, meiſt nur für das Kindesalter berechnet, die doch durchaus weiter keine Wirkung thun als die einer bloßen Gedächtnisübung. Greift doch nur gleich hinein in die Schätze der Weisheit und Erkenntnis, die Gottes Wort darbietet, und die uns die alten vortrefflichen Sänger unſerer Kirche gegeben in ihren herrlichen Liedern. Mögen die Kinder für jetzt auch nur eine bloße Gedächtnisübung daran haben; wenn ihr ſie nur durch fleißige Wiederholung recht feſt in ihr Gedächtnis einübet, ſo werden ſie einmal daraus wieder hervortauchen, wenn ſie als erwachſene und bejahrte Leute derſelben recht nötig brauchen werden.

Ich würde für jedes Schuljahr eine beſtimmte Anzahl Bibelſprüche und geiſtliche Lieder feſtſetzen und ſie auswendig lernen laſſen. Die Auswahl derſelben beſtimmte ich im Verhältnis zum Alter der Schüler ſo, daß die leichter zu lernenden für die kleineren, die ſchwierigeren für die größeren Schüler wären. Leichter zu lernen ſind vornehmlich die kürzeren; was alſo die Lieder betrifft, ſo würden ſolche mit vierzeiligen Strophen in den unteren Klaſſen zu lernen ſein, z. B.: „Ach, bleib mit deiner Gnade bei uns, HErr JEſu Chriſt“ — oder auch ſechszeilige mit kürzeren Zeilen, z. B.: „JEſus, meine Zuverſicht“ — „In allen meinen Thaten“ — „Nun ruhen alle Wälder“ u. dgl. Das erſte Jahr nähme ich nur wenig, etwa acht oder zehn, das zweite Jahr ſechzehn bis achtzehn, die vorigen wieder mit eingerechnet — denn dieſe müſſen immer wieder mit eingeübt werden —, das dritte Jahr fünfundzwanzig bis dreißig ꝛc. Natürlich muß ſich hiebei jeder nach den Verhältniſſen ſeiner Schule richten und auf jeden Fall lieber weniger, nur recht tüchtig einlernen laſſen. Je weiter hinauf, deſto mehr muß der Schullehrer dafür ſorgen, daß in den früher eingelernten Liedern kleine eingeſchlichene Unrichtigkeiten verbeſſert werden, damit die Schüler vor dem Abgange aus der Schule alles Wort für Wort richtig kennen. Es mögen dann im ganzen 50 oder 40 oder auch nur 30 Lieder ſein, je nachdem ein Lehrer durch Umſtände ermächtigt iſt zu leiſten, wenn die Kinder dieſelben nur eben recht feſt und ſicher innehaben.

Nun aber iſt die Frage: Was für Lieder ſoll ein Lehrer auswählen in Hinſicht auf ihren Inhalt? Nun, doch wohl die wertvollſten. Und welche

ſind dies? Was oder wer entſcheidet über den Wert eines Liedes? Vergleicht man die neueren Geſangbücher mit den älteren, ſo ergiebt ſich, daß die Herausgeber der erſteren viele ältere Lieder teils ganz weggeworfen, teils ſehr verändert haben, wobei ſich gleich vermuten läßt, daß ein veränderter Geſchmack hier ſeinen Einfluß ausgeübt hat. In der allerneueſten Zeit hingegen ſind viele Stimmen laut geworden, welche nicht allein den älteren Liedern einen hohen Vorzug beilegen, ſondern auch behaupten, daß nur ein verdorbener Geſchmack es wagen könne, dieſe alten Kernlieder anzutaſten, umzuändern und in eine neue Form zu gießen. Es mögen ja an der Form Mängel ſein; aber wo iſt ein Menſchenwerk, das nicht Mängel an ſich trüge? Alſo auch in dem Fall, daß die Veränderung wirklich eine Verbeſſerung wäre, könnte man doch mit dem Verbeſſerer darüber rechten, daß er das alte, ehrwürdige Werk nicht in ſeiner alten, einmal wert gehaltenen Form gelaſſen hat. Wir wiſſen, das Lied: „Ein feſte Burg iſt unſer Gott" hat Luther gemacht, ſo wollen wir es auch in ſeiner Sprache, nicht nach unſerm Geſchmacke umgemodelt. Ebenſo aber, wenn wir wiſſen, dies Lied iſt von Paul Gerhardt, dies von Johann Riſt ꝛc., ſo muß es ja immer in der Sprache der Zeit, aus der es ſtammt, erklingen. Wozu es erſt in die Sprache der jetzigen Zeit überſetzen? Vielmehr wird es uns nur ehrwürdiger gerade in der Form und Sprache, wie es ſchon unſere Väter vor uns geſungen haben. An Bibel und Geſangbuch muß man nicht viel modeln. Zumal dann wird dieſer Grundſatz noch bedeutender, wenn man bedenkt, daß die neuere Sprache und der neuere Geſchmack keineswegs in allen Fällen die beſſeren ſind. In manchen neuen Bibeln lieſt man das Wort: „So er ſpricht, ſo geſchieht es; ſo er gebietet, ſo ſteht es da."[1]) Klingt nicht das alte viel bündiger und kraftvoller: „So er ſpricht, ſo geſchieht's; ſo er gebeut, ſo ſteht's da"? Aber vornehmlich an den geiſtlichen Liedern iſt dies recht zu erkennen. In neueren Liedern iſt meiſt eine ſolche Gedankenarmut, die ſich mit poetiſch ſein ſollenden Redensarten behängt, eine ſolche Gedehntheit, ein ſolch wäſſeriges, oder ein ſolch hochtrabendes oder empfindelndes Weſen, und oft noch obendrein bei einem ganz und gar nicht chriſtlichen Inhalt, daß es den, der es einſieht, nur jammern muß, daß die alten herrlichen Zeugniſſe des evangeliſchen Glaubens ſolchen Machwerken in den Geſangbüchern haben weichen müſſen. Das iſt nun ein großer Übelſtand. Die Schuljugend iſt an die neueren Geſangbücher gewieſen,[2]) und in dieſen ſind der guten Lieder nur wenige und überdies oft ſehr verändert, ja, verſtümmelt und entſtellt zu finden. Wir haben ein gutes Kennzeichen der hauptſächlichſten guten Lieder, nämlich dies, daß Melodien darauf gemacht oder danach benannt worden ſind, und nament-

1) Wie unſchuldig ſind ſolche rein ſprachlichen, obgleich unnötigen, Abänderungen des urſprünglichen Luthertextes im Vergleich mit den oft ſehr tendenziöſen Änderungen der ſogenannten „revidierten" Bibel. K.

2) Leider noch in vielen deutſchen Landeskirchen. K.

lich ältere Melodien (denn neuere hat man auch auf wertloſe Lieder gemacht). An den alten Melodien hat man einen ſchönen Fingerzeig für den Wert der Lieder; wir wollen nur an folgende erinnern:

Allein Gott in der Höh ſei Ehr.
Alle Menſchen müſſen ſterben.
Aus meines Herzens Grunde.
Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir.
Befiehl du deine Wege.
Chriſtus, der iſt mein Leben.
Der lieben Sonnen Licht und Pracht.
Dir, dir, Jehova, will ich ſingen.
Ein feſte Burg iſt unſer Gott.
Eins iſt not! ach HErr, dies Eine.
Ermuntre dich, mein ſchwacher Geiſt.
Erſchienen iſt der herrlich Tag.
Es iſt das Heil uns kommen her.
Es iſt gewißlich an der Zeit.
Freu dich ſehr, o meine Seele.
Fröhlich ſoll mein Herze ſpringen.
Gelobet ſeiſt du, JEſu Chriſt.
Gott des Himmels und der Erden.
HErr JEſu Chriſt, dich zu uns wend.
HErr JEſu Chriſt, meins Lebens Licht.
Herzlich lieb hab ich dich, o HErr.
Herzlich thut mich verlangen.
Herzliebſter JEſu, was haſt du verbrochen.
Ich bin ja, HErr, in deiner Macht.
Ich dank dir ſchon durch deinen Sohn.
Ich hab mein Sach Gott heimgeſtellt.
JEſu, meine Freude.
JEſu, meines Lebens Leben.
JEſus, meine Zuverſicht.
In allen meinen Thaten.
Keinen hat Gott verlaſſen.
Komm, Heiliger Geiſt (doppelt).
Kommt her zu mir, ſpricht Gottes Sohn.
Liebſter JEſu, wir ſind hier.
Lobe den HErren, den mächtigen König.
Lobt Gott, ihr Chriſten allzugleich.
Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt.
Meinen JEſum laß ich nicht.
Mit Fried und Freud ich fahr dahin.
Mitten wir im Leben ſind.
Nun danket alle Gott.
Nun freut euch, lieben Chriſten g'mein.
Nun ruhen alle Wälder.
Nun ſich der Tag geendet hat.
O daß ich tauſend Zungen hätte.
O Gott, du frommer Gott.

Schmücke dich, o liebe Seele.
Sollt ich meinem Gott nicht ſingen.
Straf mich nicht in deinem Zorn.
Vom Himmel hoch, da komm ich her.
Von Gott will ich nicht laſſen.
Wach auf, mein Herz, und ſinge.
Wachet auf, ruft uns die Stimme.
Warum ſollt ich mich denn grämen.
Was Gott thut, das iſt wohlgethan.
Was mein Gott will, das g'ſcheh allzeit.
Wenn mein Stündlein vorhanden iſt.
Werde munter, mein Gemüte.
Wer nur den lieben Gott läßt walten.
Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.
Wie ſchön leucht uns der Morgenſtern.
Wie wohl iſt mir, o Freund der Seelen.
Wo Gott der HErr nicht bei uns hält.

Dies ſind nur 63 von ſolchen Liedern, nach welchen Melodien genannt ſind, aber wie viel, viel mehr vortreffliche ſind noch außerdem vorhanden! Nun, lieber Schulmeiſter, da mache dir nun eine Auswahl, nimm die leichter zu lernenden für die kleineren Schüler und ſiehe dann zu, wie weit du kommen kannſt. Aber wo ſollſt du dieſe Lieder finden, da ſie in neueren Geſangbüchern größtenteils fehlen? — Ja, ſiehſt du, ob es nicht beſſer wäre, wenn ſtatt der Leſebücher,[1]) wofür die Bibel dir doch vollkommenen Erſatz giebt, oder ſtatt der Rechenbücher, welche dein mündlicher Unterricht völlig überflüſſig macht,[2]) ein Schulgeſangbuch vorhanden wäre, welches die beſten geiſtlichen Lieder in ihrer reinen Urgeſtalt enthielte? Wiewohl, es wäre allerdings noch beſſer, wenn auch dieſes durch ein gutes Gemeindegeſangbuch entbehrlich gemacht würde. Einſtweilen müßteſt du dich begnügen mit ſo vielem, als möglich iſt, wenn du die Lieder in unteren Klaſſen durch *Vorſagen* gleich in der Schule ſelbſt einübſt, den größeren Schülern hingegen ſie an der Tafel anſchreibſt. Nimm dazu alte Geſangbücher oder den Berliner „Evangeliſchen Liederſchatz".[3])

Was aber hiebei noch ſehr wichtig iſt: du mußt jedes Lied nicht bloß *einlernen*, ſondern zugleich *einſingen* laſſen. Und da quäle die Kinder nicht viel mit Ziffern oder Noten, ſinge oder ſpiele vor und laß ſie nach-

1) Der Verfaſſer denkt dabei an das viele Moralgeſchwätz in den damals üblichen Leſebüchern, den „Kinderfreunden", in denen der bare Rationalismus ſich mit ſeiner Tugendlehre breit machte. K.

2) Wenn der mündliche Unterricht die Rechenbücher „völlig überflüſſig" machen ſoll, dann muß er nicht nur gut, ſondern ausgezeichnet ſein. Iſt er das nicht, ſo wird er faſt notwendig ſehr lückenhaft. K.

3) Wie ſchön lehrt hier Th. Ernſt ſich helfen und durchſchlagen in ſo wichtiger Sache! Wenn doch von dieſer Kunſt die etwas hätten, die auch mit guten Büchern nicht wirtſchaften können, wenn ſie nicht ganz genau ihrem oft ſo unreifen Ideal von einem Schulbuch entſprechen! K.

ſingen; da lernen ſie es viel geſchwinder und ſicherer. Denn auch bei Ziffern oder Noten ſingen ſie ja doch nur aus dem Gedächtniſſe, und das ſollen ſie; die Melodien ſollen nicht auf dem Papier, ſondern im Kopfe ſein. Denn das iſt ein ſehr verwerflicher Gedanke, den unlängſt der Herausgeber eines Choralmelodienbuchs ausgeſprochen hat, da er von einer zu hoffenden Zeit ſpricht, wo jedermann ſein Melodienbuch mit in die Kirche nehmen ſoll. Die Aufmerkſamkeit, welche alsdann die Leute auf die Melodien verwenden müßten, ginge offenbar den Liedern ab; es würden mithin in der Kirche nicht ſowohl geiſtliche Lieder als vielmehr Melodien geſungen. Nur wenn dieſe letzteren von ſelbſt aus der Bruſt hervorſtrömen, ohne daß man ſie erſt zu ſuchen braucht, nur dann kann man ein Lied mit ungeſtörter Andacht und gänzlicher Hingebung an den Inhalt desſelben ſingen. Darum muß man auch weder die Gemeinde noch die Schule viel mit ganz neuen Melodien plagen. Soll in der Kirche eine alte, nicht mehr gangbare Melodie wieder neu eingeſungen werden, ſo iſt dazu nötig: erſt ein recht voller Schülerchor, der dieſelbe feſt und ſicher im unisono ſingt; dann, daß eben nur dieſe einzige, ohne etwa wieder andere ungewohnte Melodien dazwiſchen zu ſchieben, öffentlich wiederholt werde; und drittens, daß man ſich nun eine gute Zeitlang mit dieſer einen begnüge und nicht zu frühe ſchon wieder eine andere einübe wolle.

Du kannſt ſehr viel thun, lieber Lehrer, deinen Schülern zu ihrem künftigen höheren Lebensberuf behilflich zu ſein. Richte nur dein Augenmerk darauf hin! Alles, was du lehrſt und treibſt, die Jugend braucht es noch wenig; aber das Alter wird es brauchen. Und ſo nimm denn hierauf fleißig Rückſicht und laß lieber beiſeit liegen, was zu ſehr bloß auf den Kinderſtand berechnet iſt. Du kannſt aus dem Vorgeſagten ſchon genugſam abnehmen, wie kurz deine Zeit iſt und wie ſchwach der Kinder Kräfte ſind im Vergleich mit dem, was man für ihr künftiges Leben gern thun möchte.

K.

Künſtlich lehren iſt gar ſchlechte Kunſt,
Erntest damit weder Dank noch Gunſt.

Auslegung.

„Künſtlich lehren iſt gar ſchlechte Kunſt", ſagt der alte Meiſter. Der Menſch iſt immer verſucht zu dem Gedanken, daß er es beſſer machen könne und müſſe, als es andere gemacht haben. Dabei gerät er oft, durch allerlei Schein, wie von Irrlichtern verführt, in einen Sumpf, wo er ſtecken bleibt. Wie oft haben die Leute, gelehrte und ungelehrte, ſchon wieder umkehren müſſen mit ihrem Denken und Sinnen, Thun und Treiben, weil ſie damit in eine Sackgaſſe geraten ſind, wo man nicht weiter vorwärts kann. Was ſind die verſchiedenen Schulen der Weltweisheit anders als Abirrungen von der einen rechten Straße, welche die göttliche Offenbarung uns wandeln heißt.

Es gehört so viel Einsicht und Erfahrung, so viel Denken und Forschen dazu, diese einzige rechte Straße wider alle Anfechtungen der Zweifel und Verstandesbedenken zu behaupten, daß nur der, welcher entweder einfältig, fern von aller Wissenschaft, seines Glaubens lebt, oder der, welcher die Wissenschaft der Welt durch die göttliche Weisheit und Erfahrung selbst überwindet, ruhig und fest auf derselben fortgeht. Die jugendlichen Gedanken der Unerfahrenheit, der Lebensunkenntnis, die Irrtümer des sich selbst überschätzenden Verstandes, auch das Verlangen eines noch nicht „aus Gott geborenen" Herzens nach einer Freiheit und Ungebundenheit, wie sie der HErr den Menschen nicht gestatten will noch kann — nach seiner Liebe und Heiligkeit —, das alles zieht den Menschen bald rechts, bald links von dem schmalen Wege des Lebens, das aus Gott ist, hinweg. Und diese Erfahrung erstreckt sich auch auf alle kleinen Nebenstege im Gebiete der Wahrheit, selbst auf das Allerunscheinbarste, auf das ABC. Eine hohe Reife des Menschengeistes ist vorauszusetzen zu der Erscheinung, daß man für die einzelnen Laute der Menschenstimme, ja, für jede beim Sprechen nötige Haltung der Lippen, der Zunge und aller Sprachwerkzeuge schriftliche Zeichen erdacht hat. Nun aber bedurfte man für diese schriftlichen Zeichen auch wieder einer mündlichen Bezeichnung, und weil sie zum großen Teil an sich selbst lautlose Dinge darstellen, so schien sich die Notwendigkeit zu ergeben, daß man den Buchstaben förmliche Namen gebe. So heißt im Hebräischen der Buchstabe ב Beth, das heißt, ein Haus, wegen der Ähnlichkeit der Gestalt, oder vielmehr ist wohl ursprünglich, weil dies Wort mit dem Laut B beginnt, willkürlich eine der Gestalt des Hauses ähnliche Figur als Zeichen dieses Lautes festgesetzt worden. Ebenso verhält es sich in dieser Sprache mit dem ג, welches Gimel, das ist, Kamel, mit dem ד, welches Daleth, das ist, Thür, mit dem י, welches Jod, das ist, Hand, mit dem ק, welches Koph, ein Nadelöhr, heißt. Diese Namen sind geradezu mit weniger Veränderung in die griechische Sprache übergegangen, wo die angegebenen Buchstaben beta, gamma, delta, jota, kappa heißen. In den neueren Sprachen, wo die ursprüngliche Bedeutung dieser Namen nicht mehr ihren Einfluß auf das Erlernen der Buchstaben äußern konnte, kürzte man die Benennungen derselben ab, nannte die Tonlauter mit dem Stimmlaut selbst, den sie bezeichnen: a, e, i, o, u, die andern, welche nur eine Haltung oder Bewegung der Lippen, der Zunge ꝛc. bezeichnen, erhielten ein kleines Anhängsel oder einen Vorlaut mit der Stimme, wie be, ce, de, ef, ge, ha, ka, el, em ꝛc. Man behielt übrigens meistens im Unterricht die alte Sitte noch bei, die Namen sichtbarer Gegenstände beim Einüben der Buchstabenkenntnis mit zu Hilfe zu nehmen, wie das ja wohl auch jetzt unter uns noch viele Lehrer thun. Der Unterschied aber, welcher zwischen dem Namen der Buchstaben und dem Laut, den sie bezeichnen, beim Unterricht hervorzuheben ist, verführte gewiß öfters unerfahrene Leute, den Namen für unnütz erklären zu wollen und somit das sogenannte Buchstabieren zu verwerfen. Die Kinder sollen das B nicht be nennen, sondern bloß die

Lippenbewegung machen, welche dadurch bezeichnet wird, mit einem kaum hörbaren Hauch, oder höchſtens einem ganz kurzen Anſtoß der Stimme, alſo ſo, wie man das apoſtrophierte „Lieb'“ ſpricht, wenn das „Lie“ hinweggedacht wird. Dies durch alle Buchſtaben hindurchgeführt, giebt die Lautiermethode, welche ſich bereits in einer Schrift aus dem 17. Jahrhundert empfohlen findet. Allein, ſo einen guten Schein die Sache auf den erſten Blick hat und ſo ſehr ſie auch neuerdings abermals gerühmt worden iſt, ſo bleibt doch jene erſte Weiſe, wo man die Namen der Buchſtaben beibehält zum erſten Einüben ihrer Kenntnis und ihres Gebrauchs, als die natürliche, vorzuziehen.[1]) Das Kind bedarf einer ſtarken Unterſcheidung, wenn es mehrere verſchiedene Dinge gehörig merken ſoll, und darum taugt das ſich gar zu gleich klingende b', d', p', t', 'm, 'n für Kinder nicht. Ferner iſt dieſes Abſtoßen der Konſonanten etwas Anſtrengendes, was durch die Bezeichnungen mit ihren alten Namen gehoben wird; und dann iſt der Einfluß des Lautierens auf die Rechtſchreibung doch in der That nicht ohne nachteiligen Einfluß. Daher es natürlich iſt, wenn beim Lautieren nicht allein kein ſo günſtiges, ſondern gar ein recht ungünſtiges Ergebnis herauskommt,[2]) und wenn deshalb viele Lehrer gern zu der alten Lehrweiſe zurückkehren. Künſtle ja nicht, lieber Lehrer, und laß dich nicht gleich durch anderer Künſteleien von der vorigen Unterrichtsart abbringen.

So haben die Alten zur Erleichterung des Rechenunterrichts gern eine gewiſſe Mannigfaltigkeit walten laſſen, um durch Abwechslung neuen Reiz zur Aufmerkſamkeit und neuen Stoff zum Denken zu geben. Neuerdings bringt man Methoden auf, bei welchen alles über eins gepaßt werden ſoll, wo man die Kinder mit einem ewigen Einerlei bis zum Ekel ermüdet. Und dieſe Methoden ſollen wiſſenſchaftlich ſein! Nun, ſie mögen es ſein in dem einen oder dem andern Sinne, aber in einem Sinn ſind ſie es gewiß nicht, denn ſie ſtimmen nicht mit der Unterrichtswiſſenſchaft. Wenn man doch einmal den Unterſchied zwiſchen wiſſenſchaftlich-ſyſtematiſcher Darſtellung und zwiſchen unterrichtender Darſtellung, oder, wenn man lieber ſo will, zwiſchen Wiſſenſchaft und Unterricht, wieder beſſer auffaſſen wollte, als es eine ganze Zeitlang ziemlich allgemein geſchehen iſt. Du ſollſt und mußt im Unterricht anders verfahren, als es die gelehrte wiſſenſchaftliche Darſtellung fordert. Du kannſt ganz kleine Kinder ſchon viel Naturgeſchichte lehren; willſt du aber wiſſenſchaftlich zu Werke gehen und alſo mit den etlich und fünfzig Elementen der körperlichen Stoffe anfangen und dann zu den Mineralien übergehen, hernach die Pflanzen und endlich die Tiere vornehmen, nun, ſo ſiehe zu, was daraus werden wird, oder wie etwas werden ſoll mit der Naturgeſchichte! Kehrſt du es aber um und

1) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir dieſe ganze Apologie für die Buchſtabiermethode in keiner Weiſe vertreten. K.

2) Wenn nun aber das gerade Gegenteil der Fall iſt? Darf die Künſtelei die Kunſt in Mißkredit bringen? So viel darf man ihr nicht einräumen. K.

fängst mit den Tieren an, so wird es schon gehen. — In welchem Alter müßten wohl die Kinder anfangen, eine Sprachlehre zu erlernen, wenn es wissenschaftlich dabei zugehen sollte? Da gehörte sich vornhin eine wissenschaftliche Erklärung über das Verhältnis des Subjekts zu den Objekten, aus welchem erst die Wortarten und die Fälle oder Kasus erklärt werden können. Ebenso können schon kleine Kinder sich viel geographische Kenntnisse einsammeln; aber freilich, man muß nicht meinen, sie müssen einen wissenschaftlichen Gang durchmachen, und nicht erst die ganze mathematische und physische Geographie mit ihnen vornehmen wollen. Ein weiser Lehrer nimmt aus diesen beiden, was er gelegentlich braucht, und das Ganze derselben läßt er bis zuletzt. Der Anfang aller Geographie ist die Topographie gewesen. Dies giebt den natürlichen Gang der Sache. Wenn man ein Kind durch Aufzeichnen der nächsten Umgebungen der Stadt oder des Dorfes, wo es wohnt, dahin gebracht hat, daß es die Zeichnung auf die Wirklichkeit übertragen und diese aus jener heraus sich richtig vorstellen kann, so mag man dann auf einen etwas größeren Umkreis übergehen und ihm die wichtigsten Städte, Seen, Flüsse ꝛc. im Vaterlande bekannt machen. Von da aus aber ist es gleichgültig, ob ich ferner in diesem Gange allmählich über die Erde weiter gehen oder gleich mit der ganzen Erdkugel anfangen und von ihrer allgemeinsten Übersicht zu den einzelnen Erdteilen, Ländern, Gebirgs-, Fluß- und Meergebieten fortschreiten will. Ich rate übrigens das letztere, wobei sich die besten Früchte des Unterrichts zeigen werden.

Das Künsteln ist aber in allen Fächern sehr Mode geworden. Der verstorbene Direktor der höheren Mädchenschule in Zerbst, der sehr tüchtige Lehrer Hausmann, ließ für seine Schule eine kleine „Deutsche Sprachlehre" drucken, an welcher wohl so manche Leute dies und das zu tadeln und zu bespötteln fanden, unter anderm auch, daß er neben die deutschen Bezeichnungen der Wortformen ꝛc. auch die im Französischen üblichen gesetzt hatte, wie: Nennwort, substantif; Eigenschaftswort, adjectif; Fürwort, pronom; Zeitwort, verbe; Gegenwart, présent; Mittelwort, participe u. dgl. Er wollte aber damit bewirken, daß beiderlei Sprachlehre einander in die Hände arbeite und Erleichterung des Lernens biete, und erreichte seinen Zweck sehr wohl; denn seine Schülerinnen zeichneten sich in Kenntnis, Sicherheit und Fertigkeit in Bezug auf deutsche Sprache aus und lernten auch das Französische mit Leichtigkeit. Es ist sehr nötig, daß man mit dem Formwesen eine möglichst genaue Sparsamkeit übe, daher es in höheren Schulen sehr angemessen wäre, den Unterricht in der deutschen Sprache gleich von vornherein mehr mit Rücksicht auf die nachfolgende lateinische Sprachlehre einzurichten, besonders die Formenbenennungen beider zu verbinden und in möglichste Übereinstimmung zu bringen. Das ist doch gewiß nicht gut, wenn z. B. in der deutschen Sprache Nennwort heißt, was in der lateinischen Hauptwort, dort Sagewort, was hier Beiwort benannt ist. Ferner ist vom Übel das zu viele Reden über Bedeutung der einzelnen Zeiten (tempora), Weisen (mo-

dus) und anderer Dinge, die zu erklären besser für eine höhere Stufe aufzubehalten sind; das zu viele Klassifizieren und Schematisieren, was wohl für den gereifteren, des Stoffes schon mächtigen, aber nicht für den jungen Verstand gehört, der sich erst in den Stoff hineinarbeiten soll. In allen diesen Sachen mag die neue Zeit nur immer wieder manches von den Alten lernen, die gar einen guten Takt und weise Einsicht in das den Kindern Nützliche und Nötige bewiesen haben.

So hat man auch mit dem Schönschreiben allerlei gekünstelt, in anderer Weise, als es vorzeiten geschehen, wenn man das auch für Künstelei halten will, daß ehemals mehrere Arten der Schrift (Fraktur, Kanzlei) und überdies Verzierungen mit sogenannten Zügen eingeübt wurden. Allein, dies diente doch wirklich dazu, die Hand zu befestigen und gewandt zu machen und so eine deutliche Schrift herzustellen. Was soll aber das für großen Nutzen bringen, daß man so viel auf die Entstehung des einen Buchstaben aus dem andern giebt, als müßten die Buchstaben alle nur in der einen Ordnung beim Unterricht aufgeführt werden? oder als müsse der und der Buchstabe nur so und nicht anders gestaltet sein, weil er aus dem und jenem andern entstanden sei? So wollen einige das kleine deutsche **r** durchaus so geschrieben haben, daß der erste stärkere Strich desselben ein gerader und nicht etwa ein krummer sei, wenngleich offenbar ist, daß die letztere Form beim Schnellschreiben sich nicht so leicht entstellt, als die erstere, welche dann zu viel Ähnlichkeit mit dem **e** bekommt. Oder man will das kleine **e** mit zwei langen Strichen geschrieben haben, da doch, wenn der zweite kurz gehalten wird — und das geschieht gerade auf Grund seines Ursprungs —, die Verwechslung mit dem **n** und andern nicht so nahe liegt. Zur Deutlichkeit der Schrift wird ein möglichst großer Unterschied in der Form der Buchstaben erfordert, und diese fand sich in der alten sogenannten sächsischen Handschrift mehr als in der neueren. An dieser ist auch das noch hinderlich, daß die ganze Schrift viel zu schräg liegt, und die kleineren Buchstaben gegen die langgestaltigen zu klein gehalten werden. Das sieht von weitem hübsch aus, ist aber, wenn man es näher betrachtet, meist mühsam zu lesen. Zur Unterscheidung der Buchstaben und folglich zur Deutlichkeit der Handschrift trägt auch das mit bei, wenn die längeren **nicht** einerlei Länge oder Höhe haben, wogegen viele als gegen etwas ganz Ungehöriges eifern. Die Anfangsbuchstaben höher als alle andern, und unter den kleinsten vielleicht **o, a, v, w** und ähnliche ein klein wenig höher als die übrigen gemacht, giebt eine deutliche Schnellschrift, was doch eine Hauptsache ist.

Noch eine viel ärgere Künstelei ist aber dies, daß manche Schullehrer, anstatt am Anfang alles Schulunterrichts sogleich die Buchstabenlehre vorzunehmen, die Kinder erst ein Vierteljahr lang wollen geplagt wissen mit allerlei Vorübungen, wo zuerst Sätze in Wörter, dann diese in Silben, und endlich diese wieder in ihre einzelnen Laute zerlegt werden.[1]) Das ist wieder

1) Th. Ernst spielt auf die Jacototsche Satzlesemethode an, die gerade dazumal anfing in Deutschland Schule zu machen. K.

ſo ein Exempelchen von der hochgerühmten wiſſenſchaftlichen Lehrmethode. Ich fragte einmal einige der geſcheiteſten kleinen Jungen, die auf dieſe Weiſe ſchon zwei Monate unterrichtet waren: Wie viel Silben hat das Wort Uhr? Zwei, war die Antwort: Uh — er! (Es iſt ja natürlich, daß die kleinen Kinder, die noch nicht durch Anſchauung Silbe und Laut haben unterſcheiden lernen, beide ſo häufig miteinander verwechſeln, daß die ganze Sache in ihrem Kopfe zu lauter Wirrwarr wird und folglich die ganze Vorübung nicht nur unnütz, ſondern in Wahrheit ſchädlich iſt.) Ein anderes Kind, das in eine andere Schule ging, wo man gleich in das Zeug hinein gegangen war und mit den Buchſtaben angefangen hatte, nach alter guter Weiſe, gab ſogleich die richtige Antwort und wußte ſchon faſt alle wichtigſten Buchſtaben, wogegen nun jene noch in völliger Unwiſſenheit daſtanden, auch ſpäterhin im Leſen weit hinter den Schülern anderer Schulen zurückblieben.

L.

Lieblinge finden ſich; doch daß ſie's ſind,
Laß merken weder ſie noch ander Kind.

Auslegung.

Daß ſich Schüler finden, die dem Lehrer ausgezeichnet viel Freude machen und daher ſein ganzes Herz gewinnen, liegt in der Natur der Sache. Doch hat der Lehrer dabei mancherlei zu bedenken: erſtlich den Grund ſeiner beſonderen Liebe zu einigen Schülern. Liegt derſelbe bloß in der Verſtandesſeite derſelben, in ihrem leichten Auffaſſen, ſchnellen Fortſchreiten und in ihren treffenden Antworten, ſo iſt der Grund der Liebe ſchon nicht ganz rein. Es iſt doch nicht gerecht und billig, um des Mangels der Gaben willen das eine Kind weniger zu lieben als das andere. Eltern, die wirklich ihre Kinder lieben, ſind leicht verſucht, das weniger begabte noch mehr als die andern in ihr Herz zu ſchließen. Liebſt du aber ein Schulkind beſonders um der Herzenseigenſchaften willen, die du an ihm wahrzunehmen glaubſt, ſo ſiehe wohl zu, daß du dich auch nicht täuſcheſt. Ich habe ſchon Lieblinge ihrer Lehrer gekannt, die bei ihren Mitſchülern wenig Liebe genoſſen, deren Geſinnung auch in der That keine liebenswürdige war, die ſich aber dem Lehrer gegenüber ſtets ſo ſtill, ſittſam und in jeder Weiſe löblich verhielten, daß dies Weſen, verbunden vielleicht mit einem angenehmen Äußern, die Lehrer ganz eingenommen hatte. Gar oft habe ich erlebt, daß die Herren Schulviſitatoren die Lehrer mit beſonderer Teilnahme fragten: Wer iſt denn der hübſche Knabe dort — oder das ſchöne Mädchen da? Der Außenſchein hat gar ſo viel Gewalt über die Menſchen, und dahinter ſteckt doch oft gar nicht viel Gutes. Alle Menſchenkenner — deren giebt es freilich äußerſt wenige — wiſſen ſehr wohl, daß auch bei dem anſcheinend edelſten Ausdruck des Geſichts und beſonders der Augen das Herz noch ſehr tief in allem unedlen Weſen ſtecken kann, daß ſelbſt der ſeelenvollſte Blick öfters aus einem gemüt- und herzloſen Innern kommt. Da, lieber Lehrer, biſt auch du

in der Gefahr, dich ganz gewaltig zu täuſchen, und kannſt alſo leicht ein recht unwürdiges Weſen zu deinem Liebling haben.

Deswegen iſt es gewiß ſehr wichtig, was im Verslein geſagt iſt: „Lieblinge finden ſich; doch daß ſie's ſind, laß merken weder ſie noch ander Kind.“ Denn darin liegt die Antwort auf die andere Frage, welche in Bezug auf Lieblinge zu bedenken iſt: nämlich nach den Äußerungen der beſonderen Liebe, die man zu einigen Schulkindern hat. Die Antwort iſt mithin: ſie ſoll ſich gar nicht äußern, du ſollſt ſie durchaus verborgen halten. Iſt deine Liebe wirklich auf ein des Vorzuges nicht ſo ganz würdiges Kind gefallen, nun, ſo kann dich doch kein Schüler, was ſonſt wohl geſchieht, wegen deiner beſonderen Liebe verſpotten oder ſie dir gar übelnehmen. Wäre aber der Vorzug, den es in deinem Herzen hat, auch ganz begründet, ſo thuſt du dennoch wohl, nichts davon merken zu laſſen; du wehrſt damit bei den andern dem Neide und der Mißgunſt und bei ihm ſelbſt der Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit, gewinnſt auch bei allen Schulkindern die Achtung, welche der immer hat, der keine Perſon anſieht. Wie verwerflich iſt mithin ein ſolches Betragen, das ſich jener Mädchenlehrer zu ſchulden kommen ließ, daß er es nicht allein geradezu vor allen Schülerinnen ausſprach, wie er das eine Mädchen über alle andern liebe, ſondern ihm auch auf alle Weiſe dieſe beſondere Liebe öffentlich bezeigte mit liebkoſenden Reden, mit Fragen, ob es ihm auch noch gut ſei, mit Abbitten, wenn es zürnte, daß er ihm auf die Straße hinaus weithin entgegenging u. dgl. m. Daß ſolches Unweſen allgemein mißfiel, verſteht ſich von ſelbſt. Aber hüte dich, lieber Schulmeiſter, auch vor den nicht ſo offenbaren Sünden in dieſer Beziehung! Das verborgene Mißfallen, das du bei deiner Schülerſchaft erregſt, iſt nicht viel weniger ſchlimm.

M.

Munter, laut und kräftig ſei dein Lehren;
Strafend laß dich leis und ſtill nur hören.

Auslegung.

Ein ſchläfriges, mattherziges, lahmes Weſen im Unterrichten kann allerdings nicht das rechte ſein. Wenn durch Schuld des Lehrers alle Augenblicke Pauſen entſtehen, wenn das Fragen oder Vortragen langſam und holprig vor ſich geht, da müſſen die Schüler bald in eine allgemeine Gähnſucht verfallen. Auch zu leiſes Sprechen iſt nicht gut, ſchon um der Schwerhörigen willen, die doch ſelten in einer Schule fehlen. Es giebt aber Lehrer, die ſind außerordentlich munter und laut — in geſelligen Gelagen, in der Schule dagegen matt und ſchal, nicht zum Wiedererkennen. Freilich hat alles ſeine Grenzen; laut ſprechen ſoll auch nicht gerade ſo viel heißen als ſchreien, munter nicht ſo viel, als was man im gemeinen Sprachgebrauch habbelig und zappelig nennt. Das zu viele Hinundherlaufen in der Klaſſe, das zu haſtige Weſen, das nur immer „raſch, raſch!“ ſchreit, iſt auch nicht

zu billigen. Das beſte iſt: innerliche Lebhaftigkeit und äußerliche Ruhe und Feſtigkeit. Das ſuche dir anzueignen. Dann wirſt du auch die zweite Zeile des Reims üben lernen, nämlich wenn du etwas zu verweiſen, zu ſtrafen haſt, ſolches ohne Lärm und Toben abzumachen, da gerade ganz leiſe zu ſprechen. Die Schüler ſitzen dann ganz ſtill, um aufzuhorchen, und dieſe Stille kannſt du dann leicht fort erhalten. Stürmſt du nun mit viel Worten heraus und umher, ſo iſt entweder ein Teil der Schüler zu gleicher Zeit mit dir unruhig, ſie ſprechen über dich, lachen wohl gar, wo du es nicht ſiehſt, und ſo iſt der Keim zu neuer Unruhe gelegt; oder wenn ſie ja ſtill ſind, ſolange du tobſt, werden ſie doch hernach gern wieder unruhig in eben dem Maße, als deine Hitze ſich abkühlt. Du haſt übrigens dabei den Schein der Leidenſchaftlichkeit, der dir nicht ehrenvoll iſt in ihren Augen und dir ihre Achtung ſchmälert. Es kann dir hier zu großer Hilfe gereichen, was ſpäter unter dem Reim Z empfohlen iſt.

N.

Nahe dich nicht allzuſehr, halt dich zurück;
Scheu vor Alter iſt der Jugend Glück.

Auslegung.

Schon oben iſt einmal berührt worden, wie wohlthätig es für das ſpätere Leben iſt, wenn man in der Jugend Eltern, Lehrer und alle näherſtehenden erwachſenen Leute ſo recht von Herzen geſcheut und hochgeachtet hat. Willſt du deinen Kindern dieſe Wohlthat gern laſſen zu teil werden, ſo merke unter vielem andern, davon meiſt ſchon die Rede geweſen iſt, auch dies noch, daß du ihnen nicht allzunahe trittſt, ſondern ein gewiſſes Maß von Zurückhaltung beobachteſt. Übertrieben darf dies freilich nicht werden. Ein Lehrer, der eine ſolche Scheidewand zwiſchen ſich und die Schüler ſtellt, daß er mit einer abgemeſſenen Steifheit und Kälte jede Annäherung ihrer Herzen zurückweiſt, hat das Rechte weit verfehlt. Aber auch wiederum in der Art und Weiſe, wie Gleichſtehende miteinander umgehen, ſo ſich mit den Schulkindern einzulaſſen, kann man ebenſowenig billigen. Tändeln, necken und allerlei Scherze mit ihnen treiben, gebührt dem Lehrer wenigſtens in der Schule gar nicht, und auch außer der Schule mag er in dieſer Beziehung vorſichtig ſein. Er kann dabei in den Augen der Schüler den gewöhnlichen Weltmenſchen leicht zu ähnlich erſcheinen. Ich habe einen alten Lehrer gekannt, der hatte darin den rechten Takt. Er gab ſeinen Schülern in jedem Sommer ein Vogelſchießen, bei welchem er ſelbſt den kommandierenden Hauptmann machte. Es kam dabei manches erheiternde Scherzwort aus ſeinem Munde, aber immer wußte er ſich in ſolchen Schranken zu halten, daß er ſich durchaus nichts vergab. Es iſt ja überhaupt ein Unterſchied zwiſchen Scherz und Scherz, der ſich jedoch in Worten ſchwerlich darſtellen läßt. „Sehet zu, daß ihr vorſichtiglich wandelt, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen.“

Hüte dich, wenn deine natürliche Neigung dich in Verſuchung bringen kann, manchmal in Scherz oder Vertraulichkeit dich einzulaſſen, daß du nicht über ein gewiſſes Maß von Zurückhaltung hinausgehſt. Es iſt den Schülern ſelbſt nicht gut, wenn ſie einen mehr finden unter den Erwachſenen, der ihnen die natürliche Scheu vor denſelben mehr oder minder benimmt. Denn dieſe Scheu iſt in Wahrheit der Jugend Glück. Leider ſah man ſie in neuerer Zeit mehr und mehr ſchwinden. Man hat auf alle Weiſe die jungen Leute zu ſich emporgezogen und ſich zu ihnen heruntergelaſſen. So jung z. B. wie jetzt wurden früherhin die Knaben und Mädchen nicht als Erwachſene behandelt, mit den Ehrenbezeigungen derſelben beehrt, zu den Vergnügungen derſelben hinzugelaſſen, in die Geſpräche und Geheimniſſe derſelben eingeweiht. Auf Gymnaſien iſt deutlich wahrzunehmen, daß die Quintaner wohl ebenſowenig Scheu und Ehrfurcht vor erwachſenen ehrbaren Leuten darlegen, als ſonſt den Primanern ſchuld gegeben ward. Es iſt das beſte, wenn man Schüler nicht auf eine niedrige Weiſe erniedrigt, durch beſtändiges Strafen, Verweiſen, Schelten; und wenn man ſie auf der andern Seite nicht unvorſichtigerweiſe erhöht, durch ein Verhalten, wobei ſie ſich mehr anzumaßen verſucht werden, als ihnen gebührt.

O.

Ordnung und Fleiß ſtellt bald ſich ein,
Du mußt nur ſelbſt das Vorbild ſein.

Auslegung.

Man kann Ordnung und Fleiß durch große Strenge erzwingen. Aber ich bin der feſten Überzeugung, daß in dem mit Härte erzwungenen Fleiße wenig Segen ſteckt. Was man mit Luſt und Liebe erlernt, das ſitzt feſt. Das iſt die rechte Kunſt eines Schulmeiſters, wenn er's dahin bringt, daß recht viele Schüler oder wo möglich alle mit Luſt und Liebe ihre Sachen betreiben; und dazu muß er ſelbſt Fleiß anwenden, daß er die Sache angenehm mache, daß er ſie ſelbſt mit Munterkeit und Leben vortrage und abfrage, daß er die Schüler zu allen Arbeiten, die ſie machen ſollen, hübſch im voraus ſo viel möglich geſchickt mache ꝛc. Gähnen ſie bei der Lehre und bei der Wiederholung, ſtoßen ſie bei ihren Arbeiten alle Augenblicke auf Dinge, wo ſie nicht recht wiſſen, wie ſie dieſelben behandeln (z. B. ſchreiben, rechnen, überſetzen, deklinieren, konjugieren) ſollen, ſo werden ſie verdrießlich, und der Fleiß kommt ins Stocken. So kann man gewiß ſagen, in dem Maße als der Lehrer ſich Mühe giebt, wenden auch die Schüler Fleiß an.

Es iſt ebenſo mit der Ordnung und Pünktlichkeit. Die Zeit, welche für die Schule beſtimmt iſt, muß pünktlich beobachtet und nichts davon genommen werden. Kommſt du ſelbſt oft zu ſpät hinein, was willſt du die Schüler ſchelten? — Dazuthun mag ein Lehrer allenfalls zur Schulzeit, doch auch nicht zu viel. Auf dem Lande warten oft zu Hauſe andere Geſchäfte

auf die Kinder, die ebenso nötig sind als die Schule. Aber gar ganze Stunden noch über die Schulzeit hinaus zu halten, ist ganz und gar nicht zu billigen. Ich rede nicht von Privatstunden, sondern von wirklichem Zurückbehalten der ganzen Schule. Die Fälle dieser Art, die ich beobachtet habe, waren sehr unerfreulich. Der Eifer, der hier wirkte, war unrein. Es ging hier alles darauf hinaus, die benachbarten Schulamtsgenossen zu überstrahlen, Belobungen und besondere Belohnungen und baldige Erhöhung zu gewinnen. Dies gelang auch sehr wohl; die Schlauheit und Schlechtigkeit gewinnt in dieser Welt gewöhnlich Gut, Ehre ꝛc. Die Vorgesetzten und Behörden waren mit diesen Lehrern sehr wohl zufrieden, die Kinder und die Gemeinde hingegen gar nicht. Es versteht sich von selbst, daß solche unreine Schulmeisterseelen noch mancherlei andere Dinge zum Vorschein brachten, wodurch die Liebe der Kinder und der Gemeinde erstickt wurde. Schon die Rücksichtslosigkeit gegen andere Lehrer, deren körperliche Schwäche gar nicht gestattet hätte, täglich so viel mehr Schulstunden zu halten, tritt in diesen Erfahrungen als höchst verwerflich hervor. Halte ehrlich deine Stunden und thue ohne Not nichts davon noch dazu!

Sei auch ordentlich in deinem Schulplan! Was eben gelehrt werden soll, das nimm vor. Es darf nicht oft vorkommen, daß du sagst: „Wir wollen heute einmal statt dieses das machen"; oder daß du etwas vorlieseſt, statt zu thun, was für die Stunde vorgeschrieben ist. Sage lieber: „Wenn ihr euch auf diesen Abschnitt hübsch vorbereitet (z. B. in der Lesestunde), daß es recht gut geht, so lese ich euch die zweite halbe Stunde etwas vor."[1]) Der Stundenplan selbst muß ein klares Abbild der Ordnung, Eben- und Regelmäßigkeit sein. Die alte Ordnung, daß Montag und Donnerstag, Dienstag und Freitag, Mittwoch und Sonnabend einander entsprechen, ist ja festzuhalten. Nicht wie in der neueren Zeit, die das schlechte Alte gern wieder erneuert, aber das gute Alte abgeschafft hat und die so recht etwas darin gesucht hat, den Stundenplan recht bunt und regellos einzurichten. So kenne ich einen, in welchem die beiden Katechismusstunden auf den Mittwoch und Donnerstag gesetzt sind, und in ähnlicher Weise die andern, so daß sich die gleichartigen fast alle einander auf dem Halse sitzen.

Auf die äußerliche Ordnung im Schulhause kommt ebenfalls nicht wenig an. Sie flößt den Schülern Achtung vor dem Orte ein, die zur Achtung gegen den Lehrer und die Unterrichtssachen gar viel hilft. Das

1) Auch das darf nicht oft vorkommen. Besser als das Versprechen, etwas vorzulesen, ist das, etwas zu erzählen. Ich entsinne mich einer deutschen Bauernfrau, deren Lehrer in ihrer Schulzeit in der letzten halben Stunde am Freitag die Irrfahrten des Odysseus so anschaulich nacheinander vorgetragen hatte, daß sie dieselben noch nach vielen Jahren nacherzählen konnte. Wenn ein lutherischer Lehrer in ähnlicher Weise, wie zur Belohnung, zu bestimmter Wochenstunde Hauptmomente aus der Geschichte der Märtyrer, der Reformation ꝛc. erzählt, bleibt sicher etwas hängen, was fürs Leben haftet. K.

Schulzimmer, der Hausflur, der Hof — alles muß rein und blank ſein, ſoviel es die Umſtände geſtatten. „Ja“, ſo redet uns hier wohl mancher entgegen, der's eben nicht ſehr rein und blank hat, „das leiden die Umſtände öfters nicht!“ Sie leiden es aber doch gemeiniglich viel mehr, als die unordentlichen und unreinlichen Leute vorgeben und meinen. Auch muß der Lehrer nichts Unordentliches an ſich ſelbſt dulden. An ſeinem Anzuge muß nichts zerriſſen, nichts auffallend beſchmutzt ſein; es muß nicht irgendwo ein Band, ein Tuchzipfel oder ſonſt etwas, was man gewöhnlich nicht zu ſehen pflegt, hervorgucken u. dgl. Ich kannte einen Landſchullehrer, der ging in Holzpantoffeln einher und hatte dazu Strümpfe an, welche beide Ferſen aus etwas lottrigen Fenſtern herausblicken ließen und ſamt dieſen Ferſen mit allzu natürlicher Schmutzfarbe angeſtrichen waren. Als ich eintrat, glaubte ich über den auch ſonſt noch ſehr liederlichen Aufzug einige Verlegenheit wahrzunehmen; es kam mir ſogar vor, als habe die Frau dem Herrn Schulmeiſter einen Wink gegeben, ſich bald in beſſere Verfaſſung zu ſetzen, und ich that, als ob ich gar nichts geſehen hätte. Er entfernte ſich, kam aber nach einer Weile ebenſo wieder, wie er vorher geweſen, blieb auch ſo die ganze Zeit über, daß ich anweſend war. So ein Mann ſieht nun entweder nicht ſehr auf die Ordnung bei ſeinen Schülern, oder wenn er darauf ſehen will, iſt er ſich offenbar ſelbſt mit ſeinem eigenen unordentlichen Weſen im Wege. — Ein gutes Beiſpiel iſt doch eine durchaus nötige Sache.

P.

Parteiiſch lieben, loben, ſtrafen —
Da geht der Schüler Liebe ſchlafen.

Auslegung.

Unter E und L iſt wohl ſchon manches berührt, was in das Gebiet der Parteilichkeit ſchlägt. Der Lehrer ſteht zu den Gemeindegliedern und zu den Eltern ſeiner Schüler insbeſondere nicht immer in gleichem Verhältniſſe. Von einigen wird er vielleicht in ſehr bedeutender Weiſe geehrt und mit Beweiſen der Zuthulichkeit überſchüttet. Andere haben Einfluß auf ſeine Weiterbeförderung, und es giebt ſonſt allerlei, was den Lehrer in den Stand größerer Verbindlichkeit gegen dieſe und jene Eltern der Schüler verſetzt. Darin liegt große Verſuchung, parteiiſch zu werden, und viele unterliegen derſelben, daß ſie mit Loben und Strafen keineswegs eine geziemende Gerechtigkeit darlegen. Es kommt aber nur darauf an, daß man das wahre Wohl ſeiner Schüler nicht aus den Augen verliere, ſo wird man ſchon vor der Parteilichkeit bewahrt bleiben. Du wirſt, wenn du das Beſte deiner Kinder recht bedenkſt, ſie nicht unverdient loben noch ſie von der Strafe befreien, die du andern Kindern in gleichem Falle auflegen würdeſt. Weißt du, wie es dir dann ergehen wird mit den Schülern ſolcher Eltern, die dir nahe befreundet ſind, oder denen du irgendwie verpflichtet biſt, oder die als

Vorgeſetzte, als Leute von Macht und Anſehen Einfluß auf dein Wohlergehen haben können? Wenn dieſe Schüler nachläſſig, unordentlich, träge oder unartig ſind, wird es dich leicht mehr erzürnen und unwillig machen, als es bei andern der Fall iſt; du wirſt gegen dieſe gerade zu größerer Strenge gereizt ſein. Als einſt ein Lehrer, dem es ſo erging, mit einiger Gereiztheit ſich über die Trägheit und Unart eines Schülers gegen deſſen Vater ausſprach, welcher dem Lehrer mit beſonderen Liebeserweiſungen entgegengekommen war, da ſagte dieſer verſtändige Mann zu ihm: „Mein lieber Herr —, ich freue mich, in Ihnen einen Mann zu finden, dem meines Kindes Wohl am Herzen liegt. Ich ſehe das aus dem Unwillen, mit welchem Sie über die Unart meines Sohnes ganz offen mit mir reden. Unter Ihrer Leitung wird er gewiß, hoffe ich, gebeſſert werden, und ich will Ihnen mit meiner väterlichen Zucht nach Kräften beiſtehen. Mir iſt in meiner Jugend gerade dadurch, daß meine Lehrer nicht thaten, wie Sie thun, großer Schaden zugefügt worden. Meine Eltern wollten denſelben gern alle Achtung und Liebe erzeigen, und weil ſie eine bedeutende Wirtſchaft hatten, ſo ſchickten ſie den Lehrern von allem, was ſie hatten, reichliche Geſchenke zu, luden ſie auch oft zu ſich, um ihnen in der angenehmen Umgebung unſeres Wohnortes noch beſondere angenehme Stunden zu bereiten. Ich und meine Geſchwiſter aber hatten eben nicht viel Luſt zum Lernen, und unſere Lehrer konnten ganz und gar nicht mit uns zufrieden ſein. Aber nicht allein, daß ſie aus Rückſicht auf die Liebesbeweiſe meiner Eltern ſich ſcheuten, uns ernſtlich anzuhalten zum Fleiß und uns zu ſtrafen, ſie ſuchten uns auch trotz unſerer Trägheit und Nachläſſigkeit in die Höhe zu ſchieben, und wir wurden in höhere Klaſſen verſetzt, wo zwanzig andere Mitſchüler es eher verdienten als wir. Ja, wenn ſie nun bei unſern Eltern waren und um unſern Fleiß und unſer Betragen befragt wurden, ſo lobten ſie uns in unſerm Beiſein ſo, daß wir natürlich in unſerm Weſen noch mehr beſtärkt wurden. So wurden die Eltern getäuſcht, und wir litten den größten Nachteil. Mühſam haben wir in reiferen Jahren nachzuholen geſucht, was uns in der Kindheit entgangen war durch parteiiſches Lieben und Loben der Lehrer; aber die beſte Zeit war hin, und es iſt doch nichts Rechtes aus unſern Kenntniſſen geworden. Und ſoll ich ſagen, wir hätten damals unſere Lehrer für ihre parteiiſche Liebe geliebt? Wir fühlten vielmehr ſelbſt das Verächtliche dieſer ihrer Handlungsweiſe und achteten ſie ſelbſt in dem Maße gering, als die zurückgeſetzten Schüler gegen ſie erbittert waren.“

Einer der oberſten Lehrer an einem Gymnaſium, der in den mittleren Klaſſen den größten Einfluß bei der Verſetzung der Schüler hatte, hob ſeinen Neffen mit der größten Schnelligkeit durch dieſe Klaſſen hindurch. In der oberſten derſelben that er damit das ſchreiendſte Unrecht. Es hatte verlautet, es werde diesmal nur ein einziger verſetzt, und die Schüler hatten ſchon einſtimmig angenommen, daß dies kein anderer ſei als der, welcher faſt in allen Fächern den oberſten Platz einnahm und unſtreitig der Beſte in der Klaſſe war.

Wie erstaunten sie, als nun nicht dieser, auch nicht einer von den zehn oder zwölf, die es nach ihm zuerst verdient hätten, sondern jener Neffe des Konrektors versetzt wurde, welcher allenfalls den Mittelmäßigen beizuzählen war. Was half es am Ende? Der ein halbes Jahr später versetzte oberste Schüler kam in der Folge doch ein ganzes Jahr früher aus der höheren Klasse wieder heraus. Ungerecht Wesen gedeihet doch nicht. Das parteiische Lieben, Loben und Erhöhen ist aber keinem mehr schädlich als den Schülern; darum muß ein Christ jeder Versuchung dazu mit Beten und Wachen wohl widerstehen.

Q.

Qual und Pein ist das Zuvielerlei.
„Wenig tüchtig" — erster Wahlspruch sei.

Auslegung.

„Ich meine doch, es wird am Ende zu viel, wenn man auch noch die englische Sprache mit in den Lehrplan aufnimmt."

Warum denn? Auf andern Schulen wird sie ja schon gelehrt. Und es ist doch so schön, Englisch zu verstehen. Die englische Sprache hat eine so herrliche Litteratur.

„Aber dann bringen sie uns vielleicht das Italienische auch noch; denn das zu verstehen ist auch sehr schön, und die Litteratur ist nicht minder herrlich."

Je nun, eine Grenze muß freilich sein. Und mit dem Englischen ist diese Grenze gerade richtig abgesteckt. Das Italienische braucht eigentlich gerade niemand, aber jenes ist für Kauf- und Handelsleute sehr nötig.

„Ich meine aber, daß weder die Annehmlichkeit eines Unterrichtsfaches noch dessen Nützlichkeit oder Notwendigkeit *für einzelne Berufsarten* darüber entscheiden können, ob dasselbe in den Lehrplan aufzunehmen oder herauszulassen sei. Vielmehr müssen hier vor allen Dingen die Kräfte der Schüler berücksichtigt und gefragt werden, wie weit man sich mit den Lehrfächern ausdehnen dürfe, ohne den höchsten und wichtigsten derselben Schaden zu thun. Ja es scheint mir, als müsse man den Lehrplan und Stundenplan einer höheren Schule auch mit deshalb so viel als möglich einschränken, damit die Schüler, welche ihres künftigen Berufes halber noch dies und jenes Besondere treiben müssen, dazu Zeit übrig behalten."

Aber dann dächte ich doch, die Schüler hätten das lieber gleich in der Schule selbst. Es wird den andern nicht schaden, wenn sie dergleichen auch mit betreiben.

„Ich bin in diesem Stücke ganz für die ältere Weise, nur mit der einzigen Zugabe, daß einige Fächer, die in den älteren Schulen zwar wohl auch im Lehrplane, aber sonst nicht in hinlänglicher Beachtung standen, jetzt mit Recht mehr hervorgehoben werden mögen. Erstlich war nach der älteren Weise der Umfang der Lehrfächer genugsam beschränkt, und dann forderte

man ſogar von den Schülern nicht eine ſich auf dieſen ganzen Umfang erſtreckende, ſondern nur eine teilweiſe Tüchtigkeit. Ein Schüler galt für reif, wenn er vorzügliche Kenntniſſe hatte entweder im Lateiniſchen, Griechiſchen und in der Altertumswiſſenſchaft überhaupt, oder in Geſchichte, Erdbeſchreibung, Naturwiſſenſchaft und Mathematik. Jetzt hat man an manchen Orten gar den Satz aufgeſtellt, man müſſe keinen Schüler in eine höhere Klaſſe verſetzen, wenn er auch nur in einem Stücke zurück wäre!"

Dann halten Sie wohl auch nicht viel von der hier und da getroffenen Einrichtung, daß alle Schüler gezwungen ſind, jedes Unterrichtsfach mit zu halten, ſelbſt das Singen und Zeichnen?

„Dieſe Einrichtung billige ich allerdings nicht. So wie man ziemlich allgemein annimmt, es ſei beſſer, die Schüler, welche einſt Ärzte oder Rechtsgelehrte werden wollen, mit der hebräiſchen Sprache nicht zu quälen, ſo kann man wohl auch zugeben, daß das Zuvielerlei in Schulen eine Qual und Pein für die Schüler ſein muß, beſonders dann, wenn ſie mehrere Fächer für ganz unnötig zu ihrem künftigen Berufe anſehen müſſen. So ſagt man denn auch wohl vom Zeichnen, jeder könne es einmal brauchen, und es übe das Geſicht, Augenmaß ꝛc. Freilich läßt ſich viel vom Nutzen jedes Lehrfaches ſagen; aber wenn nun ein Schüler weder Fähigkeit noch Neigung noch den Gedanken hat: ‚du mußt es lernen, denn du brauchſt es einſt', ſo wird das Zeichnen noch eine Quälerei mehr und auch ein Schade mehr für die Augen und den Körper überhaupt. Es iſt ſchlimm genug, daß die Leute, welche von Berufs wegen zeichnen müſſen, leicht an den Augen leiden, warum dies Leiden noch auf andere mehr übertragen? Ich meine, man ſollte beſonders denen, die zu ihrem künftigen Berufe zeichnen zu lernen genötigt ſind, manches andere vom Schulunterricht, beſonders was die Augen angreift und ſonſt körperlich nachteiliger iſt, mitzuhalten erlaſſen. Was aber das Singen anlangt, da glaube ich, ſo viel als zum künftigen Gebrauch beim Gottesdienſte nötig iſt, muß jeder Schüler mitnehmen; was aber darüber hinausgeht, muß keinem allgemeinen Zwange unterworfen ſein. Die Schule mag ſich immer gegen die Schüler verhalten, wie Eltern gegen die Kinder. Eltern thun wohl, ihre Kinder nicht zu dem zu zwingen, wozu ſie weder Neigung noch Talent haben."

Aber wenn man manche Nebenfächer ſo geradezu herabſetzt, daß ſie für nicht unter dem allgemeinen Schulzwange ſtehend betrachtet werden, ſo entſteht der Übelſtand, daß die Lehrer dieſer Nebenfächer über Trägheit der Schüler zu klagen haben.

„Wenn ſie doch davon ſtill ſchwiegen! Mit dieſer Klage beweiſen ſie, daß ſie ihr Fach nicht auf die rechte Weiſe zu lehren wiſſen. Verſtänden ſie das, ſo würden ſie auch ihren Schülern Luſt und Liebe dazu einflößen. Will man aber ſagen, eben weil anzunehmen ſei, daß die Lehrer der Nebenfächer nicht alle gut und tüchtig genug ſind, um ihren Schülern Luſt zu machen, ſo wäre es gut, wenn dieſe durch Zwang zum Fleiß getrieben würden, ſo ent-

gegne ich, daß auch die größte Strenge hier nichts wirkt, wie die Erfahrung bezeugt. Laßt bei der Versetzung alle diejenigen nicht herauskommen, die in einem Nebenfache schwach sind, ihr werdet sehen, daß ihr dies alle Jahre wiederholen könnt, ohne etwas anderes als Erbitterung damit hervorzurufen. Und wer steht dafür, daß der Lehrer eines einzelnen Fachs nicht Parteilichkeit übt und einen Schüler für schwächer, träger und unartiger ausgiebt, als er wirklich ist?"

Nun, da wäre es doch wohl möglich, ihn auf irgend eine Weise zu beaufsichtigen.

„Diese Beaufsichtigung hat große Schwierigkeiten und geht in der Praxis noch weniger gut, als es in der Idee scheint. Doch was das Zuvielerlei anlangt, so bleibt das gewiß für jeden Verstand einleuchtend, daß es in der Praxis noch viel schädlicher ist, als es sich theoretisch nachweisen läßt."

So ungefähr lautete ein Gespräch, welches ich einst mit angehört habe, und dessen Inhalt mir so lebendig im Gedächtnisse geblieben ist, weil ich Gelegenheit hatte, über das Zuvielerlei der Unterrichtsgegenstände oftmals Beobachtungen anzustellen. Denn ich habe bemerkt, es wird wirklich recht bedenklich, wie man in neuester Zeit immer neue Unterrichtsfächer in die Schulen einführt, die Schüler damit immer mehr quält und peinigt und sie am Ende leiblich und geistig erdrückt, fleißige Schüler meistens mehr leiblich, träge und nachlässige meistens mehr geistig.

In niederen Schulen kann das Zuvielerlei wohl nicht in solchem Maße stattfinden; aber in etwas ist es doch auch möglich. „Wenig tüchtig" laß deinen Wahlspruch sein, so wird aus dem Wenig nach und nach ein Viel; treibst du vielerlei, so kann es leicht kommen, daß deine Schüler am Ende im ganzen nur wenig gelernt haben. (Schluß folgt.)

Aus einer Schulchronik.

Von P. Quade, Rektor in Belzig.[1])

Vor der Reformation waren in den deutschen Städten Stadt- oder Bürgerschulen, denen ein Schulmeister oder Rektor vorstand. Der Rat stellte den Schulmeister an, überwies ihm Wohnung und Schulräume und bestimmte sein Einkommen, das aus einer festen Besoldung, dem Schulgelde, Geschenken der Eltern und Einnahmen für Kirchendienste und Schreibereien bestand. Davon mußte der Schulmeister auch seine „Schulgesellen" besolden. Bei seinen geringen Einkünften konnte er ihnen nur wenig Geld zahlen, das zum Leben nicht reichte, und sie liefen ihm oft weg. Das Wandern waren sie ja gewöhnt, denn es waren meistens fahrende Schüler oder Leute, die in ihrem Beruf Schiffbruch gelitten hatten und sich auf der Walze befanden.

1) Brdb. „Schulblatt", 1903.

Neben der Religion wurde Leſen, Schreiben und Rechnen und wegen des Kirchendienſtes auch Muſik gelehrt. Auch Latein wurde getrieben.

Solch eine Schule mit einem Schulmeiſter und einem Koadjuvanten (Mithelfer) fand Luther 1530 in Belzig[1]) vor, als er dort eine General-Kirchenviſitation abhielt. Beide „Schulbediente" wurden in ihren Ämtern beſtätigt und ihr Einkommen feſtgeſetzt. Da ein Schulzwang nicht beſtand, ſo wurde dem Pfarrherrn die Pflicht auferlegt, das Volk treulich und mit Ernſt zu ermahnen, „daß ſie ihre Kinder zur Schule ſchicken und halten wollen, nicht allein teutſch, ſondern auch ihr Latein wohl zu lernen".[2])

Die „Schulbedienten" ſollten den Kindern die kirchlichen Geſänge einprägen, ſie inſonderheit im Katechismus unterweiſen und dahin bringen, daß ſie zu Hauſe vor den Mahlzeiten und Abends ein Gebet oder einen Spruch, lateiniſch oder deutſch, aufſagen könnten. Sie ſollten ſich beim Lehren ſtreng nach dem „Unterricht der Viſitatoren" richten, weshalb auch jeder von ihnen dies Büchlein[3]) beſitzen mußte.

Danach ſollten ſie die Kinder in drei Haufen (Klaſſen) teilen. Die im erſten Haufen lernten Leſen und Schreiben und die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache. Die im zweiten Haufen wurden in der lateiniſchen Grammatik unterrichtet und laſen die Fabeln des Äſop oder andere leichte Schriftſteller. In der erſten Stunde nach Mittag wurden alle Kinder, groß und klein, „in der Muſika geübt". Ein Tag, Mittwoch oder Sonnabend, war für die Unterweiſung in der Chriſtenlehre beſtimmt. Die Knaben, die in der Grammatik ordentliche Fortſchritte gemacht hatten, wurden dem dritten Haufen zugeteilt, wo ſie ſich dann weiter in der lateiniſchen Sprache vervollkommneten und ſogar angeleitet wurden, lateiniſche Verſe zu machen. Auch ſollten die Schulmeiſter, „ſoviel möglich, nichts denn Lateiniſch mit den Knaben reden, dadurch ſie auch zu ſolchen Übungen gewöhnt und gereizet werden".

Die Gewalt des römiſchen Pabſtes hatte Luther erſchüttert, aber Roms Sprache hatte ihre alte Macht behalten, daß ſelbſt der kerndeutſche Luther nicht daran dachte, ſie von ihrem Throne zu ſtürzen.

Als nach dem Dreißigjährigen Kriege die Schulreformatoren, Herzog Ernſt der Fromme von Gotha, Jakob Spener und Auguſt Hermann Francke, eine Umgeſtaltung des Schulweſens in Norddeutſchland hervorriefen, da erwuchs auch in Belzig allmählich aus der Lateinſchule die deutſche Bürgerſchule.

Im Jahre 1662 wurde der erſte Organiſt angeſtellt, ſo daß es nun drei Schulbediente gab, die auch Schulkollegen hießen. Dieſe, Rektor, Kantor

1) Belzig, jetzt die Hauptſtadt des Kreiſes Zauch-Belzig, gehörte bis zum Jahre 1815 zu Sachſen, und zwar zum Kurkreiſe Wittenberg.

2) Matrikel vom Jahre 1530.

3) „Unterricht der Viſitatoren an die Pfarrherren im Herzog Heinrichs zu Sachſen Fürſtentum." Dies von Melanchthon geſchriebene Büchlein war von Luther mit einer Vorrede verſehen worden.

und Organist, und der Stadtmusikus bildeten die Gesellschaft der Kantoreiverwandten. Für sie wurde allsonntäglich von den Kirchenbesuchern, die sich auf dem Orgelchor einfanden, das sogenannte Stimmengeld eingefordert, während bei den Inhabern der andern Plätze der Kirche der Klingbeutel herumging. Auch wurden zu ihrem Nutzen gewisse Plätze des Orgelchores vermietet. Die Kantoreiverwandten erhielten außerdem von der Kirche zwei Scheffel Roggen und für die drei großen Musikproben zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten je 15 Sgr.

Alljährlich hielten sie an zwei aufeinanderfolgenden Tagen ein Gastmahl ab, das convivium recreationis, wozu auch die Würdenträger der Kirche und der Stadtregierung geladen wurden. Im alten Rechnungsbuche der Kantoreiverwandten sind uns Küchenzettel dieser Mahlzeiten aus den Jahren 1744 bis 1748 erhalten, woraus zu ersehen ist, daß die würdigen Herren einen guten Bissen zu schätzen wußten. Ich teile zwei davon mit.

Speise am ersten Tage.

1. Hühner mit Potage. 2. Aale. 3. Gedämpft Rindfleisch. 4. Schöpsenbraten mit Essiggurken. 5. Schöpsenfleisch mit „Cappern". 6. Schweinebraten mit Pflaumen. 7. Krebse. 8. Butter und Käse.

Am zweiten Tage.

1. Bratwürste mit Sauerkraut. 2. Schweinebraten mit Pflaumen. 3. Gedämpft Rindfleisch. 4. Butter und Käse. Dazu wurde für 2 Thlr. Bier und für 8 Sgr. Branntwein getrunken.

Es wurden zu diesem convivium recreationis ausgegeben:

	Thlr.	Sgr.	Pf.
4 alte Hühner		16	
Morgeln		1	3
Petersylien-Wurzeln		1	
Nudeln		1	3
Krebse 3 Schock		6	
Sellery		1	3
Aale		20	
Rindfleisch 12 Pfund		18	
Ein Hammel	1	12	
Ein Schwein	5		
Schlächter-Lohn		3	6
Wein-Essig		2	
Ganzer Pfeffer			3
Ganzer Ingwer			3
Lorbeer-Blätter			3
1 Citrone		1	
Wein		2	
Näglein		1	6
Zimmet			9
Muschaten-Blumen ½ Lt.		2	
Gestoßener Pfeffer			9
Gestoßener Ingwer			6
Zucker ½ Pfund		3	
Essig-Gurken		4	
Reis ½ Pfund		1	
Salz 1 Metze		1	9
Garbe			3
Butter zum Essen 1 Kanne		6	
Butter auf den Tisch zwei Stück		4	
Käse 1 Pfund		3	
Pflaumen		2	
Toback		1	8
Tobacks-Pfeiffen		2	4
Lichte 1 Pfund		3	4
Holtz		6	
Semmeln frische auf den Tisch		6	
Semmeln harte zum reiben		2	
Back-Geld		1	6
Schüssel-Wäscherin		4	6
Der Koch		4	
Bratenwender		1	
Bier	2		
Brandwein 2 Maaß		8	
Eyer 1 Mandel		2	
Mehl			3
Cappern		2	6
Kleine Rosinen		1	3
Pro labore	1		
Summa	15	18	10

Der Rektor gehörte im 16. und 17. Jahrhundert wohl meiſtens, ſpäter immer dem geiſtlichen Stande an; vom Anfange des 18. Jahrhunderts war er auch Paſtor im Nachbardorfe Preußnitz. Kantor und Organiſt waren bis zum 19. Jahrhundert gewöhnlich auch Theologen. Viele von ihnen wurden Diakonen und Pfarrer an anderen Orten.

Ein Küſter war ſchon vor dem Brande[1]) angeſtellt, denn der alte Chroniſt Eilers erwähnt als „erſten deutſchen Schulmeiſter“ nach dem Brande einen gewiſſen Moritz Rudolph, „der vorher ſchon Küſter geweſen“ und dies Amt auch bis 1648, im ganzen 32 Jahre, innehatte. Nach einem alten Manuale des Küſters war er Bürger und Tuchmacher in Belzig geweſen und gehörte ſpäter auch zu den Herren des Rats und den Kirchenvorſtehern. Er war nicht nur ein vielſeitiger, ſondern auch ein mutiger Mann. Bei der Zerſtörung der Stadt ſtellte er ſich vor die Kirchthür, um die Feinde vom Gotteshauſe abzuwehren. Dieſe packten ihn und ſuchten ſeinen Kopf „mit einem zuſammen geſchnürtgeknöbelten Stricke“ zuſammenzupreſſen, aber ſein runder Kopf entſchlüpfte etliche Male der Schlinge. Endlich gelang es ihm, ſich von ſeinen Peinigern loszureißen und vors Thor zu entſpringen, wo er ſich auf dem Gottesacker in dem verwüſteten Keller des St. Gertraud-Hoſpitals verſteckte und ſo gerettet wurde.

Moritz Rudolph war als Rektor auch zugleich „deutſcher Vizekantor“. Beide Ämter verwaltete er wahrſcheinlich nur ſo lange, bis ſich andere für den Schuldienſt geeignete Leute fanden.

Vor dem Brande war der Küſter nur Kirchendiener geweſen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde eine Mädchenſchule (Jungfern-Schule) eingerichtet, deren Lehrer er wurde. Als dieſe Jungfern-Schule ſich ſo vergrößerte, daß eine Lehrkraft nicht mehr genügte, wurde dem Küſter ein Helfer — jedenfalls ſchon vor 1767 — zugeſellt, der den Titel Collaborator (Mitarbeiter) führte. 1767 zählte deſſen Klaſſe 69, die des Küſters 95 Mädchen. Für den Wegfall des Schulgeldes von der an den Collaborator abgetretenen „kleinen Schuljugend“ erhielt der Küſter jährlich 6 Thlr. Zu ſeinem Einkommen, das 1790 295 Thlr. 10 Sgr. betrug, gehörte auch die Einnahme, die der Neujahrs-Umgang brachte. Er ging am 1. Januar von Haus zu Haus, teilte gedruckte Zettel aus, worauf die Geburten, Todesfälle und Trauungen ꝛc. des verfloſſenen Jahres verzeichnet waren, und empfing dafür von jedem Hausvater eine kleine Gabe. 1790 kamen auf ſolche Weiſe 26 Thlr. und 26 Sgr. zuſammen, wovon 2 Thlr. und 8 Sgr. für Druckkoſten abgingen. Die Sitte des Neujahrs-Umganges blieb bis zu den ſiebziger Jahren des 19. Jahrhunderts beſtehen.

Es gab nun in Belzig eine Knaben- und eine Mädchenſchule mit fünf Klaſſen und fünf Schulbedienten. Nach der erneuerten Kurfürſtlich-Sächſiſchen Schulordnung wurde ein Kind nach zurückgelegtem fünften Lebens-

1) Belzig wurde im Jahre 1636 von den Schweden vollſtändig eingeäſchert.

jahre aufgenommen. Die Mädchen trug dann der Küſter, die Knaben der Rektor in das Aufnahmeverzeichnis ein. Dafür hatten die Eltern laut einer Konſiſtorialverfügung vom Jahre 1776 wenigſtens 1 Sgr. zu entrichten, „wofür dem Lehrer eine kleine Ergözlichkeit werden ſollte“.

Die Lehrgegenſtände waren Religion, Leſen, Schreiben, Rechnen, Singen, Geſchichte und Geographie. Vom Rektor wurde auch Privatunterricht im Griechiſchen, Lateiniſchen und Franzöſiſchen erteilt.

Der Rektor verwaltete das Eigentum der Schule und war auch in Sachen, die die ganze Schule angingen, der Schriftführer der Schulbedienten.

Im Jahre 1728 wurde am Kirchplatze ein neues Schulhaus mit drei Klaſſen und Wohnungen für die Schulkollegen erbaut. Küſter und Collaborator hatten beſondere Schulhäuſer.

Alljährlich wurde am Dienstag nach Miſericordias Domini das Frühlings- und am Dienstag nach Michaelis das Herbſtexamen abgehalten. Wie ſolch ein Examen in der Küſterſchule zuſtande kam und verlief, iſt aus dem alten Manuale des Küſters zu erſehen. Dieſer mußte beim Superintendenten acht Tage vorher wegen des Examens anfragen, auch dem Rate darüber perſönlich Meldung abſtatten und „den Rector scholae und den Collaborator es wiſſend machen“. Am Montagnachmittag wurde die Schule freigegeben, um die Schulſtube reinigen zu laſſen. Am Dienstag kamen die Kinder um 8 Uhr, obwohl das Examen — im Manuale ſteht immer „der“ Examen — erſt um 10 Uhr anging, da die Inſpektoren bis dahin in den drei Knabenklaſſen waren. Unter der Zeit wurden ſie „noch ein wenig vorbereitet“. Wenn die Inſpektoren kamen, ging ihnen der „Schulherr“ in ſchwarzer Kleidung, aber ohne Mantel bis an die Hausthür entgegen und führte ſie in die Schulſtube. Nach der Andacht fragte er, was die Herren zu hören wünſchten, „ob etwa erſtlich eine Probe im Leſen oder aber ſogleich eine Katechiſation“. Wenn die von den Herren geforderte Lektion gehalten war, mußten die Kinder noch ihre Kenntniſſe in der Erdkunde und Geſchichte zeigen. Mit Geſang und Gebet ſchloß die Vorführung. Auf ähnliche Weiſe verlief auch wohl das Examen des Rektors und der übrigen Lehrer.

An jedem Tage nach dem Examen fand eine Verteilung von Papier an die Kinder ſtatt. Zu dieſem Zwecke wurden aus einer der Papiermühlen 3 Ries gekauft. Die erſten ſechs bis zehn Kinder einer Klaſſe erhielten je ſechs, die andern vier Bogen. Was übrig blieb, gehörte den Lehrern. Außerdem bekam jedes Kind eine Semmel. Auch die Lehrer, die beiden Geiſtlichen, der Bürgermeiſter und die Ratsherren, der Kämmerer, der Kirchenkaſſenrendant, der Hoſpitalverwalter, der Läuter, die beiden Leichenfrauen und die drei bis vier „Kindermütter“ empfingen — jeder eine beſtimmte Anzahl — Semmeln. Im 19. Jahrhundert kamen zu den Semmeln noch Prezeln, wovon der Rektor eine zu 20, der Superintendent und der Bürgermeiſter je eine zu 15 und der Diakonus, der Kirchenkaſſenrendant und ſämtliche Lehrer je eine zu 5 Sgr. erhielten.

Die Besoldung der fünf Schulbedienten bestand außer dem festen Gehalte, das die Stadt zahlte, großenteils aus kirchlichen Gebühren und Bezügen aus der Kirchkasse. Zu ihrem Einkommen gehörte auch noch der Deputat-Most, den sie — zusammen acht Kannen — alljährlich von der kurfürstlichen Weinpresse bezogen.

Man schickte zu einer vorher angesagten Stunde die Magd mit einer Flasche von 5 bis 6 Maß nebst einem Körbchen für Weintrauben auf die Presse. Gewöhnlich brachte die Magd die Flasche voll zurück: doch kam „hier auf den Sekretär oder wer sonst die Aufsicht hatte, viel an". Der Deputat-Most wurde später mit Geld abgelöst. Der Anteil des Kantors belief sich auf 7 Sgr. 6 Pf.

Auch ein Trankſteuer-Beneficium, dessen Ursprung dunkel ist, wurde den Schulbedienten zu teil; der Küster z. B. empfing ein solches im Betrage von 3 Thlr. 8 Sgr. (Noch heute werden von der königlichen Regierung zu Potsdam an den Rektor und die Kirchenbeamten jährlich am 1. Dezember 10 bis 15 M. Trankſteuer gezahlt.)

Dem Rektor wurden jährlich aus der kurfürstlichen Forst sogenannte „Gnadenbäume" geliefert. Sie wurden auf dem Platze vor dem Turme aufgestapelt, der davon den Namen „die Blöcke" führte. Das Anrecht auf die Gnadenbäume wurde in preußischer Zeit mit M. 26.25 abgelöst. Davon erhält der Rektor noch M. 13.30 aus der Regierungshauptkasse zu Potsdam.

Eine merkwürdige Einnahme des Kantors, die noch in einer Berufungsurkunde vom 20. Oktober 1860 erwähnt wird, war der sogenannte „Viertelspfennig", eine Pfennigsammlung, die alljährlich durch Herumsenden einer Liste bei den Bürgern veranstaltet und mit etwa 34 Thlr. im Gehalte angerechnet wurde.

Die „elende" Kurrende, wie ein Organist, der zu Anfang des 19. Jahrhunderts an der Belziger Schule angestellt war, in seinen Aufzeichnungen den Umzug der drei Schulkollegen mit den Chorknaben nannte, wobei sie durch Singen vor den Häusern Gaben einheimsten, löste sich 1814 auf. Doch lebte sie später in den Singumgängen wieder auf, die am 2. und 3. Januar und am Montag und Dienstag nach Quasimodogeniti vom Rektor, vom Kantor und von 16 Chorknaben gehalten wurden. Wohlhabende und menschenfreundliche Leute spendeten den Bittgängern neben dem Geldgeschenke auch wohl ein kleines Frühstück, wobei auch für die Singknaben etwas abfiel. Von dem Gelde, das beim Weihnachtssingumgange einkam, mußte der Rektor an den Kantor 1 Thlr. 15 Sgr., an den Organisten 25 Sgr. und an jeden der 16 Singknaben 3 Sgr. abgeben. Zu Ostern teilten der Rektor und der Kantor die ganze Einnahme unter sich, ließen jedoch dem Organisten 15 Sgr. davon zukommen. Beim Ostersingumgange wurden auch wieder auf Kosten der Kirche Prezeln zu 2½ bis 15 Sgr. an den Superintendenten, Diakonus,

Rektor, Bürgermeiſter, die Lehrer, die Ratsherren und die 16 Chorknaben verteilt. Die Singumgänge wurden 1866 mit 35 Thlr. abgelöſt.

Nach den Befreiungskriegen entwickelte ſich die Schule immer mehr, bis ſie (1892) 12 Klaſſen mit 10 Lehrern hatte. 1869 wurde auch ein neues ſtattliches Schulgebäude bezogen, während die Kinder bis dahin in fünf — zum Teil recht ſchlechten — Häuſern unterrichtet wurden.

Konferenzbericht.

Die Winnebago-Lehrerkonferenz war vom 7. bis zum 9. Oktober in Weſt Bend verſammelt. Sie begann ihre Sitzungen mit einer Nachfeier des ſilbernen Amtsjubiläums des Unterzeichneten. Die Verſammlung ſang: „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren.“ Dann verlas der Vorſitzer, Kollege Witte, den 103. Pſalm und eine Jubelrede, welcher er den Text: „Solange die Erde ſteht“ ꝛc. zu Grunde gelegt hatte. Die Konferenz bekannte ſich durch Aufſtehen zu den darin ausgeſprochenen Segenswünſchen, worauf der Jubilar den Brüdern für alle ihm ſeit den zehn Jahren ſeiner Mitgliedſchaft und inſonderheit für alle an dieſem Abend erwieſene Liebe dankte und ihnen Gottes reiche Vergeltung wünſchte. Auf dieſen Jubelakt erfolgte die Anzeige, daß einer der Konferenzſenioren, Kollege Markworth, wahrſcheinlich auf dem Sterbebette liege. Es wurde beſchloſſen, eine Beileidsdepeſche abzuſenden und die nächſte Sitzung mit einer Trauerandacht zu eröffnen.

In ſechs Sitzungen nahm man acht praktiſche Übungen mit Schülern vor. Außerdem wurden ein Referat und eine gute Anzahl Spezialfragen beſprochen. Das fünfte Gebot behandelte Kollege Krüger; die Sündflut, Hardt; eine engliſche Sprachlektion (“Bruce and the Spider”), Jäger; Geographie der Philippinen, Jehn; Reformationsgeſchichte, Grütt; römiſche Zahlen, Braun; Leſelektion („Stadt- und Feldmaus“), Mayerhoff; Einmaleins, Peters; Zeiterſparnis und -einteilung, Gräbner.

Am erſten Abend wohnte die Konferenz einer von Herrn Dr. Wehle in der Kirche gegebenen Lichtbildervorſtellung bei, wozu Kollege Zautner die Erklärung lieferte. Am zweiten Abend fand ein Gottesdienſt ſtatt, in welchem Herr Paſtor Hoyer eine Schulpredigt über Dan. 12, 3. hielt. Der Lehrerchor ſang Jeſ. 54, 10. und den 91. Pſalm.

Die Sitzungen in der Karwoche werden, will's Gott, zu Fond du Lac ſtattfinden. Folgende Arbeiten ſind bereitzuhalten: A. Praktiſche: Katecheſe über das ſechſte Gebot (Vogelpohl); Erſatz: Siebentes Gebot (Serrahn). Hiſtorie von der Einſetzung des Abendmahls (Albers); Erſatz: Schöpfung der Welt (Ziegele). Subtraktion des Zahlenkreiſes von 1 bis 1000 (Keller). First Reader Lesson (Zautner). City or Town Government (Mohr). B. Referate: Heimatskunde (Tröller). Häusliche Schul-

aufgaben (B. Wetzel). Wie ist es zu erzielen, daß das Ergebnis des Unterrichts bleibendes Eigentum der Kinder werde? (Vogel). Use of Adverbs (A. Müller). Die bei Beginn der Konferenz gehaltene Jubelrede und Kollege Gräbners Referat ist durch Beschluß für den Druck in beiden Schulblättern bestimmt worden. Folgende sind Konferenzbeamte: Vorsitzer: Witte — Braun; Schriftführer: Krause — Eickemeyer; Kassenverwalter: Lüthy — Gräbner; Chordirigent: Göhringer; Berichterstatter:

Rödiger.

Ferienkurse der Universität Greifswald.

An der Universität Greifswald, die vorangegangen ist in dem Streben der Hochschulen, sich an weitere Kreise der Gebildeten zu wenden, wurden auch in diesem Jahre Ferienkurse gehalten (zehnter Jahrgang). Sie fanden vom 13. Juli bis 1. August statt. Die Fächer waren folgende: Sprachphysiologie (Prof. Heuckenkamp); Deutsche Sprache und Litteratur (Privatdozent Dr. Heller, E. F. Frey); Französisch (M. Guerrey); Englisch (Prof. Konrath, Mr. Lovel); Religion (Konsistorialrat Prof. Cremer); Philosophie (Prof. Rehmke); Geschichte (Prof. Seeck und Bernheim); Geographie (Prof. Credner); Physiologie (Prof. Rosemann); Physik (Prof. Mie); Botanik (Prof. Schütt); Schulhygiene (Geheimrat Prof. Löffler); Kunstgeschichte (Prof. Seeck). In der Einladung zu diesen Kursen heißt es: „Den Vorlesungen zur Seite gehen zoologische und botanische Präparierübungen, geographische Exkursionen, deutsche, französische, englische Sprachübungen. Auch findet, wie in den letzten Jahren, eine Ausstellung bedeutenderer Erscheinungen der neuesten deutschen Litteratur statt. Die Kurse sind in erster Linie für Lehrer und Lehrerinnen eingerichtet, bieten aber auch Damen und Herren, die nicht dem Lehrstande angehören, die Gelegenheit zur Fortbildung. In den letzten Sommern beteiligten sich jedesmal etwa 300 Herren und Damen (Deutsche, Österreicher, Skandinavier, Finnländer, Engländer, Amerikaner, Russen 2c.). Für billige Unterkunft und Ferienerholung durch gemeinsame Ausflüge nach Rügen und an die Ostseeküste wird, wie in den früheren Jahren, Sorge getragen werden. Ausführliche Programme werden gratis versandt. Adresse: ‚Ferienkurse', Greifswald.

„Eine Vollkarte, die zum Besuche sämtlicher Vorlesungen berechtigt, kostet 20 Mark. Es steht jedem Teilnehmer frei, sich aus der Zahl der Vorlesungen die ihm genehmen auszuwählen.

„Die Demonstrationen und Übungen sind für sich durch Lösung besonderer Karten zu belegen; solche Sonderkarten werden aber nur an diejenigen abgegeben, die bereits eine Vollkarte besitzen. Die Preise der Sonderkarten sind:

„Deutsche Übungen (sieben Stunden wöchentlich; Prof. Dr. Heuckenkamp und Dr. Heller). M. 10.

„Englische Übungen (sechs Stunden wöchentlich; Mr. Lovel und Miss Todd). M. 5.

„Französische Übungen (sechs Stunden wöchentlich; M. Guerrey). M. 5.

„Zoologische Übungen (zwei Stunden wöchentlich; Dr. Stempell). M. 5.

„Botanische Übungen (vier Stunden wöchentlich; Prof. Schütt). M. 10.

„Sämtliche Teilnehmerkarten sind von Freitag, den 10. Juli, an im Geschäftszimmer des Ferienkursus (Auguste Viktoria-Schule) zu haben. Ohne Karte ist der Zutritt zu den Vorlesungen nicht erlaubt. Für die Beschaffung guter und preiswerter Wohnungen wird Sorge getragen werden; es empfiehlt sich aber, bei der starken Nachfrage, baldige Bestellung unter der Adresse: ‚Ferienkurse, Greifswald.' Die Adressen der Besteller müssen deutlich geschrieben sein; die Benutzung von Antwortpostkarten mit aufgeschriebener Adresse erleichtert den Verkehr bedeutend. Die Besorgung und Auswahl der Wohnungen haben mehrere Schuldirektoren und Lehrer der Stadt übernommen. Die Preise sind etwa folgende: für ein Zimmer mit voller Pension (nur in beschränkter Zahl vorhanden) zwischen 18 und 25 Mark wöchentlich; für ein Zimmer ohne Pension (in großer Auswahl vorhanden) zwischen 5 und 10 Mark wöchentlich.

„Für frühzeitige Anmeldung der Teilnehmer sind die Leiter des Kursus sehr dankbar, weil dadurch die vielen geschäftlichen Vorbereitungen erleichtert werden. Zu Beginn des Kursus wird am Bahnhofe eine Auskunftstelle sein, wo die Adressen der besorgten Wohnungen zu erfahren sind; das Geschäftszimmer befindet sich während des Kursus in der Auguste Viktoria-Schule."

Litterarisches.

Trial and Self-Conviction of Pope Leo XIII. By *A. L. Graebner*. Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. Price, Edition with the Latin Quotations, 10 cts., without these, 5 cts. per copy.

This is substantially the same as the *Protestantischer Nachruf zum Gedaechtniss Papst Leos XIII.*, a German pamphlet edited some time ago by the same author, when, during the last and prolonged sickness of the late pope, Roman Catholic and ignorant secular and Protestant journals were spreading and cultivating false opinion concerning Leo XIII and Papacy in general. Now this very timely and scathing rebuke of Roman arrogance and falsehood has been made accessible to a much wider circle of readers, and, in our opinion, this pamphlet should be freely distributed among our English-speaking neighbors. Even teachers would do well to recommend the edition without the Latin quotations at school and to see to it that every school-library, at least, be in possession of several copies. L.

M. Lenk. Treue Herzen. Zwickau i. S. 1903. Verlag von Johannes Herrmann. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 75 Cents.

Auch die beiden Erzählungen dieses Bändchens können Jungen und Alten bestens zum Lesen empfohlen werden, wie das überhaupt von allen Erzählungen der werten Verfasserin gilt. Ist's auch oft keine buntbewegte und -belebte äußere Welt, sondern zuweilen enges und bescheidenes Leben, was sich vor dem geistigen Auge des Lesers entrollt und abspielt, so sind doch stets die Seelenvorgänge mit Geschick und Liebe so fesselnd geschildert, daß man nicht ermüdet, sondern die Erzählungen gerne gleich ganz zu Ende liest, nicht ohne daß man sich erbaut und befriedigt fühlt. K.

Altes und Neues.

Inland.

Ein hervorragender Bostoner Prediger erklärte kürzlich vor seiner Konferenz: „Ich kenne Kirchen, die bezahlen $2000 das Jahr für vier Personen, welche dreimal bei einem Gottesdienste an Sonntagen singen, aber für die religiöse Erziehung von 500 Kindern geben dieselben Kirchen nur $250 her." Hierzu bemerkt *The Lutheran* ganz treffend: „Die Gemeinde, welche mehr Interesse an kunstvoller Musik als an christlicher Erziehung der Jugend hat, mag den Namen haben, daß sie lebe, aber in Wirklichkeit ist sie tot. Feine Musik ist ganz am Platze, vorausgesetzt, daß sie zur Erbauung dient, aber die Jugend recht erziehen und Seelen retten ist viel, viel wichtiger." Den Unterricht der Jugend vernachlässigen ist geradezu ein Verbrechen.

(Luth. Herold.)

Kinderschutz in Illinois. Das neue, am 1. Juli in Kraft getretene Kinderarbeitsgesetz von Illinois bestimmt im wesentlichen folgendes: Kein Kind unter vierzehn Jahren darf um Lohn arbeiten, und kein Kind zwischen vierzehn und sechzehn Jahren darf mehr als acht Stunden den Tag um Lohn arbeiten, und nicht nach sechs Uhr abends. Die Beschäftigung von Kindern zwischen vierzehn und sechzehn Jahren ist während des Tages erlaubt, wenn das Kind gut lesen und schreiben kann, und es muß hierüber ein Zeugnis vom Vorsteher der öffentlichen Schulen seines Wohnortes beibringen.

Einen Kreuzzug gegen die zunehmende sittliche Verwahrlosung unter der die öffentlichen Schulen besuchenden Jugend will die "Women's Christian Temperance Union" in Milwaukee ins Werk setzen. Als geradezu entsetzlich wird die unter der Jugend herrschende Unmoralität geschildert. Zur Bekämpfung des Übels wollen die Damen Unterricht über das Laster und dessen Folgen in Anwendung bringen. Die Eltern und Lehrer sollen die Kinder früh darüber belehren, worin das Laster der Unmoralität besteht und wohin es führt. In demselben Sinne übertrug die Staatsgesetzgebung von Pennsylvania die Anfertigung desjenigen Teils der Textbücher der öffentlichen Schulen, welcher die Kinder in die Anfangsgründe der Gesundheitslehre einführen soll, dem dortigen „Verein christlicher Temperänzfrauen". Über diese jetzt in allen öffentlichen Schulen Pennsylvanias eingeführten Bücher lassen wir den „Philadelphia Demokrat" sprechen: „Kein vernünftiger Vater konnte diese von dem Komitee der 'Women's Christian Temperance Union' redigierten Schulbücher über ‚Physiologie und Hygiene' in die Hand nehmen, ohne daß ihn beim Durchlesen berechtigte Entrüstung über diese bodenlosen Unwahrheiten, die in denselben über den Alkohol verzapft werden, erfaßt hätte; gar mancher deutsche Vater hätte diese Werke

des Fanatismus am liebsten vernichtet, und vielleicht hat er es auch gethan. Jetzt hat auch die 'Medical Society' des Staates Pennsylvania Stellung zu den groben Fälschungen in diesen Textbüchern genommen, indem ein von ihr eingesetztes Komitee, welches diese Bücher durchsehen sollte, in der Versammlung dieses ärztlichen Verbandes in York eingehend Bericht erstattete. Dr. Louis Lautenbach von Philadelphia, der Vorsitzende des Komitees, nimmt kein Blatt vor den Mund und sagt ohne Umschweife den Temperänzweibern, daß sie sich in ihrer Gesundheitslehre grober Unwahrheiten schuldig gemacht und wesentliche Punkte gänzlich unterdrückt haben. Der Bericht erklärt: die Temperänzfrauen scheinen der Ansicht zu huldigen, daß Temperänz den Hauptlehrgegenstand in diesen Textbüchern bilden müsse, während das Komitee des ärztlichen Verbandes die Ansicht vertritt, daß in diesen Büchern vor allem die wirklichen Grundregeln der Gesundheitslehre gegeben und über die Wirkungen von Alkohol und Tabak auf den menschlichen Körper wahrheitsgemäße Belehrung erteilt werden solle, aber nur nebensächlich, als Teil der allgemeinen Hygiene. Wenn die Temperänzfrauen — so sagt der Bericht — beabsichtigen, ihre Prohibitionsschrullen den Kindern einzuimpfen, so sollten sie dies offen und ehrlich sagen und nicht zu der verächtlichen Methode ihre Zuflucht nehmen, hinter einem wissenschaftlichen Titel ein einseitiges Prinzip zu verdecken."

Ideal eines früheren Präsidenten. Bei der Einsetzung des Pädagogen Finley zum Rektor des "College of the City of New York" drang Grover Cleveland in der Festrede darauf, „daß eine höhere Bildung nicht zu einem bloßen Ornament eines sich aufblähenden Geldreichtums gemacht werde". Und er äußerte seine große Freude darüber, daß die genannte New Yorker Anstalt auch Unbemittelten kostenfrei offen stehe. Er beklagt es, daß die frühere Einfachheit amerikanischen Lebens einem tollen Ringen nach Reichtum gewichen sei, zum Schaden des öffentlichen Wohles und zur Zerspaltung des Volks in abgesonderte, einander abstoßende Massen. Er dringt diesen krankhaften Erscheinungen gegenüber auf eine „Demokratisierung höherer Bildung", wie dieselbe von dem besagten College angestrebt werde, so daß nicht Reichtum an Geld, sondern Reichtum an Wissen fürs nationale Leben maßgebend werde. Diese Äußerungen Clevelands sind eine schätzenswerte Beihilfe zu dem jetzt so eifrigen Bemühen tüchtiger englisch-amerikanischer Pädagogen wie Professor Peck von der Columbia-Universität, dem amerikanischen Leben eine idealere Richtung zu geben.

Mehr Religionskenntnisse verlangt der Kanzler der Universität von New York, MacCracken. Er empfiehlt für die Aufnahmeprüfungen, daß die Eintretenden die zehn Gebote, die Bergpredigt, den Katechismus irgendeiner Kirchengemeinschaft, etwa zwanzig Psalmen und die besten als klassisch anerkannten Kirchenlieder wissen sollen. — Wieder ein Beweis, wohin es führt, daß die amerikanischen Sektenkirchen keine Gemeindeschulen haben, und wohin es die religionslose Staatsschule mit ihrer Volksbildung bringen kann.

78,000 Sitzplätze werden fehlen — so schrieb man im August —, wenn zum Beginn des neuen Schuljahres nächsten Monat die schulpflichtigen Kinder in New York untergebracht werden sollen. Zehntausende werden also wieder mit halben Tagen abgespeist und Zehntausende in ungenügenden Räumlichkeiten, sogenannten "Annexes", unterrichtet werden, wozu irgend welches Lokal in Dienst gepreßt wird. Die armen Lehrer müssen dann sich und die Kinder abhetzen, um das vorgeschriebene Pensum trotzdem durchzuführen, weil Behörden, deren heilige Pflicht es gewesen wäre, für ausreichende und geeignete Schulräumlichkeiten zu sorgen, ihre Pflicht nicht gethan haben und nicht thun. Dabei sind wir so stolz auf unsere public schools, wo wir also den Kindern nicht einmal genügende Unterkunft bieten, von allem andern zu schweigen! Ähnlich wie in New York ist es fast in allen größeren Städten,

wenigſtens im Oſten. Man ſollte meinen, die „Stadtväter“ und die beſonders dazu eingeſetzten Schulbehörden ſollten zuerſt und vor allen Dingen dafür Sorge tragen, daß die Erziehung und der Unterricht der Kinder ſo gut und angemeſſen wie nur möglich geſchehe.

Koſten des Verbrechertums. Nach der *Sunday School Times* verurſacht das Verbrechertum in den Vereinigten Staaten der Nation folgende Ausgaben: Die direkten Unkoſten belaufen ſich auf etwa $200,000,000, die indirekten auf etwa $400,000,000 jährlich, wonach die Geſamtſumme ſich auf $600,000,000 beläuft. Dies iſt mehr als der Wert der ganzen Weizenernte im Lande, worauf wir uns ſo viel zu gut thun. Die öffentlichen Schulen koſteten dem Lande 1897—'98 nur $194,000,000, alſo weniger als ein Drittel der Ausgaben, die das Verbrechertum verurſachte. Die Durchſchnittskoſten der Volkserziehung in den niederen und höheren Anſtalten betrugen nicht mehr als $300,000,000, was alſo nur die Hälfte von dem wäre, was das Verbrechertum dem Lande an Koſten verurſacht. L.

Ausland.

Schulkampf in England. In der letzten Sitzung des engliſchen Parlaments iſt eine neue Erziehungsakte (Education Act) zum Geſetz erhoben worden, deren Grundzug die Einführung des Religionsunterrichts, ſelbſtverſtändlich nach ſtaatskirchlichem Muſter, in den öffentlichen Schulen des Landes bildet. Gegen dieſe Eingriffe in ihre konſtitutionellen Rechte wehren ſich die ſogenannten Nonkonformiſten, das heißt, alle kirchlichen Gemeinſchaften, die ſich von der engliſchen Staatskirche getrennt haben oder außerhalb derſelben entſtanden ſind. Nur die Römiſchen, mit deren Hilfe die Staatskirche das Geſetz durchgebracht hat, proteſtieren nicht gegen dieſe Vermiſchung von Kirche und Staat, von weltlicher und geiſtlicher Gewalt. Aber das engliſche Volk befindet ſich vielerorts in großer Aufregung, und Tauſende weigern ſich, die Schultaxen zu entrichten. — Alle Schulen in England ſtehen nach dieſem am 3. April in Kraft getretenen neuen Geſetz unter der Aufſicht der Staatskirche, und alle Bürger ſollen dieſe Schulen durch auferlegte Steuern erhalten helfen. Die Regierung beſteht auf Entrichtung der Steuern, aber durch ganz England hin laſſen ſich die Leute lieber auspfänden, als daß ſie die Schulſteuern bezahlen. Man erhebt gegen dieſe Akte ſonderlich drei Einwände: 1. daß ſie in Wirklichkeit nichts anderes ſei als eine Ausſteuer der Kirche von ſeiten des Staates; 2. daß die Grundbeſitzer für ſektiereriſche Zwecke beſteuert würden, und 3. daß die Lehrer nicht durch die Repräſentanten der Steuerzahler **pro rata** ernannt werden. Das letztere ſei “**taxation without representation**”. Auf der anderen Seite behauptet die Regierung ſamt allen Anhängern der neuen Akte, daß dieſe nichts anderes ſei als die Kundgebung des Willens der Majorität, dem ſich jeder gute Bürger zu fügen habe. Auch würde in den Schulen nach dieſer Akte keine Lehre einer beſtimmten Sekte gelehrt, ſondern nur allgemeine chriſtliche Grundſätze ſollten den Kindern von Staats wegen beigebracht werden. Da die Engländer ein chriſtliches Volk ſeien, ſo ſollte niemand gegen dieſe Akte Einwand erheben. Aber das Volk proteſtiert doch dagegen, und zwar mit Recht. Seit fünf Jahren geht eine tiefe Aufregung durch ganz England, und ſeitdem die Regierung mit der Reorganiſation der Schulen nach der Akte vorangeht, zeigt ſich entſchiedener, wenn auch fürs erſte noch paſſiver Widerſtand. Es ſteht immer noch zu hoffen, daß bei der nächſten allgemeinen Wahl auch dieſe Frage zum Austrag gebracht und die anſtößige Akte widerrufen werden wird. Dieſe Vorgänge in England aber zeigen, wie ſehr **wir** auf der Hut ſein müſſen, damit in unſerm Lande Staat und Kirche fein ſäuberlich geſchieden bleiben. Die Gefahr iſt nicht aus-

geschlossen, daß die Römlinge entweder durch politische Umtriebe Staatsgelder für ihre Schule erlangen, oder doch ihre Leute in die Schulbehörden bekommen. Auch die Sekten mit ihrer Forderung eines christlichen Staats und bekenntnislosen Religionsunterrichts in den Staatsschulen können es dahin bringen, daß auch wir Lutheraner einmal vor die Frage gestellt werden, ob wir gewissenshalber als Staatsbürger uns für Schulen besteuern lassen wollen, die nicht mehr religionslos sind, sondern von kirchlichen Gemeinschaften kontrolliert werden. Videant consules!

L.

Englands Schulwesen. Weil wir einmal bei England sind, wird es nicht auffallen, wenn wir über das Schulwesen dieses Landes weitere Mitteilungen machen. — Nach dem letzten Bericht der dortigen Erziehungsbehörde für das Jahr 1902 haben aus einer Schulbevölkerung von 22,952,366 Seelen in England und Wales nur 9,575,467 Kinder die Schulen wirklich besucht. Es haben also 50 Prozent der schulpflichtigen Kinder, und zwar meistens Kinder von über 11 und 12 Jahren, keine Schulen besucht, zum Teil deshalb, weil nicht genug Schulen vorhanden waren. Es giebt ferner in England 14,294 Privatschulen und nur 5857 öffentliche Staatsschulen, im Ganzen also 20,151 Schulen. Von diesen Privatschulen stehen 11,731 unter der Aufsicht der englischen Staatskirche; 1053 sind in den Händen der Papisten. Die übrigen verteilen sich auf andere kirchliche Gemeinschaften oder Vereine. In der Stadt London giebt es 452 öffentliche Tagschulen mit 891,000 Kindern, 395 Abendschulen und 730 Privatschulen. In den öffentlichen Schulen unterrichten 3669 männliche und 7756 weibliche Lehrer, die noch von 1700 sogenannten pupil teachers unterstützt werden. Die Ausgaben für das städtische Schulwesen betrugen im letzten Jahre $16,525,830.00.

L.

In der vatikanischen Bibliothek soll sich eine hebräische Bibel befinden, für welche die Juden in Venedig einstmals die Summe von $100,000 geboten haben, selbstverständlich vergeblich. Man sagt, diese Bibel sei das teuerste Buch der Welt.

Burgdorf, Hannover. Eine merkwürdige Stelle hat der Lehrer einer jüdischen Schule inne. Die Gesamtschülerzahl dieser Schule besteht nämlich schon seit längerer Zeit aus einem einzigen Mädchen, der eigenen Tochter des Lehrers.

An der Handelshochschule zu Köln ist ein englisches Seminar begründet worden, dessen Zweck es ist, den wissenschaftlichen Bedürfnissen der Lehrer und Lehrerinnen des Englischen an höheren Schulen von Köln, Rheinland und Westfalen entgegenzukommen, sowie ihnen Gelegenheit zu geben, im praktischen Gebrauch der lebenden englischen Sprache sich weiterzubilden.

Das Lehrerseminar zu Depok auf Java feiert in diesem Jahre das fünfundzwanzigste Jahr seines Bestehens. Es wurde 1878 gegründet und steht von da an bis heute noch unter der Leitung seines ersten Direktors, des früheren rheinischen Missionars Hennemann. Die Anstalt will den verschiedenen in Niederländisch-Indien arbeitenden Missionsgesellschaften dienen, indem sie geeignete Eingeborene aus den verschiedenen Völkern, wie sie ihr von den Missionaren zugewiesen werden, zu Lehrern und Predigern ausbildet. Die gemeinsame Schulsprache ist das Malaiische. Bisher haben 185 im Seminar ihre Ausbildung erhalten, Glieder aus dem Volke der Battas, Dajakken, Niasser, Sangineſen, Javanen, Sundaneſen und Alifuren.

(Missions-Taube.)

Schulgesetz für die Philippinen. Das für die Philippinen in Kraft getretene neue Schulgesetz verwilligt $72,000.00 für das erste Jahr für die Entsendung von 100 solchen Schülern, welche bei der Jahresprüfung in allen Fächern mindestens 75 Prozent erhalten, nach den Vereinigten Staaten zu weiterer Ausbildung und in

vom Gouverneur zu beſtimmende Anſtalten. Die Bewerber müſſen die Volksſchulen beſuchen, Filipinos im Alter von 16 bis 21 Jahren, körperlich wie geiſtig geſund ſein und den Vereinigten Staaten den Treueid leiſten. Nach Beendigung ihrer Studien müſſen ſie eine Civildienſtprüfung machen und dann genau ſo lange Zeit im Regierungsdienſt verweilen, wie ſie in den Vereinigten Staaten verbracht haben.

Korreſpondenz-Ecke.

1. **Hrn. H. F. in Mo.** — Sie fragen: „Welches pädagogiſche Werk würde zum ſpeziellen Studium ſich eignen? wo iſt es zu haben?“ — Hören Sie, das iſt eine etwas weitſchichtige Frage. Ich vermute, daß Sie entweder ein Werk über Schulkunde oder eine Geſchichte der Pädagogik meinen. Im erſteren Fall empfehle ich Ihnen Zellers „Lehren der Erfahrung“; im zweiten Raumers „Geſchichte der Pädagogik“. Beide ſind beziehbar durch das Concordia Publishing House. K.

2. **Hrn. F. L. B. in Minn.** — „Welche Bibliſche Geſchichte würden Sie für eine gemiſchte Landſchule empfehlen?“ — Antwort: Wenn die Schule klein iſt, die für Mittelklaſſen; wenn ſie groß iſt, die für Unterklaſſen. Nimmt man in einer *ſtarken* gemiſchten Landſchule die für Mittelklaſſen, ſo bleibt wenig Zeit mehr übrig für das Bibelleſen, das doch durchaus in unſeren Schulen nicht unterbleiben, auch nicht ſo weit verkürzt werden darf, daß nicht das Schulkind noch eine leidlich gute Bekanntſchaft mit der Heiligen Schrift ſelbſt bekommt. Je größer die gemiſchte Schule iſt, deſto mehr empfiehlt ſich's, den *ganzen* bibliſchen Geſchichtsſtoff jedes Jahr durchzunehmen. Das bringt man beim Gebrauch des Buchs für Unterklaſſen *gut* fertig und findet auch noch Zeit zu den ſo nötigen öfteren Repetitionsſtunden. — Das Buch für Mittelklaſſen abſolviert man in *einem* Schuljahr nur mit Beeinträchtigung anderer Lehrgegenſtände. K.

3. **Hrn. P. W. in Wis.** — „Wie iſt das Komma vor *und* zu erklären in unſeren deutſchen Bibl. Geſchichten für Mittelklaſſen?“ — Man folgte der Interpunktion der bei uns gebräuchlichen Bibel. Nicht ohne Grund. Wenn ich leſe: „Fülle den Männern ihre Säcke mit Speiſe, und lege jeglichem ſein Geld oben in ſeinen Sack, und meinen ſilbernen Becher oben in des Jüngſten Sack“, ſo erkennt das Kind leichter und hält leichter auseinander, daß ein Dreifaches im Befehl Joſephs lag, als wenn die Kommata fehlen, dieweil dem „und“ kein neues Subjekt folgt. K.

4. **Hrn. T. in Ill.** — „Iſt der Schächer am Kreuz ein Beweis dafür, daß der Menſch ohne Taufe ſelig werden könne?“ — Nur wenn *feſtſteht*, daß er ſeinerzeit *nicht* mit ganz Jeruſalem und Umgegend zu Johannis Taufe kam. Das mag aber geſchehen, mag auch nicht geſchehen ſein. Das Stillſchweigen der Schrift zwingt weder zu der einen noch zu der andern Annahme. K.

5. **An denſelben.** — „Kann man nicht ſagen, daß Chriſtus uns von einem dreifachen Tode, dem zeitlichen, geiſtlichen und ewigen Tode, erlöſt hat? Der geiſtliche Tod iſt doch das Leben ohne Glauben. Man kann doch nicht ſagen: Es iſt kein Unterſchied zwiſchen dem geiſtlichen und ewigen Tod?“ — Antwort: Gemeinſchaftlich iſt dem geiſtlichen und ewigen Tod die Trennung der Seele von Gott und ihre Feindſchaft gegen Gott. Darum aber darf man doch ſagen: Chriſtus hat uns von einem *dreifachen* Tod erlöſt: von der Furcht des zeitlichen, von der Herrſchaft des geiſtlichen, von der Pein des ewigen Todes. So reden viele Katechismen, und das iſt ganz bibliſch. K.

Geistliche Lieder für Männerchöre.

Heft 1. Adventslieder.

Wie soll ich dich empfangen. — Hosianna. — Hoch thut euch auf. — Lasset uns frohlocken. — Machet die Thore weit.

Heft 2. Weihnachtslieder.

Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich. — Ehre sei Gott. — Herbei, o ihr Gläubigen. — Also hat Gott die Welt geliebet. — Ehre sei Gott. — Jauchzet dem HErrn.

Heft 3. Sylvester-, Neujahrs- und Epiphaniaslieder.

Die Zeit entflieht. (Sylvester.) — Lobet den HErrn. (Neujahr.) — Zu dir empor steigt mein Gesang. (Neujahr.) — Mache dich auf, werde Licht. (Epiphanias.)

Dies ist eine neue Sammlung von ausgewählten geistlichen Chorstücken für Männerchöre. Die nachfolgenden Nummern werden den andern Festzeiten des Kirchenjahres angepaßt werden und früh genug erscheinen, um für die betreffenden Feste eingeübt werden zu können. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Gesänge in dieser Sammlung nicht unreife neue Kompositionen, sondern bewährte Erzeugnisse tüchtiger Musiker sind, von einem bekannten, zuverlässigen Musiklehrer und Chordirigenten ausgewählt. Wir wünschen diesem Seitenstück zu den bekannten „Gesängen für Männerchöre" die verdiente weite Verbreitung. Nur gute, würdige, kirchliche Musik wird gebracht werden. („Lutheraner.")

Die bisherigen „Gesänge für Männerchöre", welche in Zukunft nur weltliche Lieder enthalten sollen, werden mit der Zeit nach wie vor weitergeführt.

Preis: @ Heft 20 Cts., per Dutzend $1.50 und Porto.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE,
St. Louis, Mo.